Dynamische Psychiatrie

Begründet von Günter Ammon

Internationale Zeitschrift für Psychiatrie und Psychoanalyse

35. Jahrgang
3.-4. Heft 2002
ISSN 0012–740 X

Dynamic Psychiatry

Heft 194/195

Aus dem Inhalt:

EGON FABIAN
Das Phänomen Hass – eine psychiatrische Betrachtung

SY RUBENFELD
Personal Intentionality versus Self – Purposiveness in Psychotherapy

KAM-SHING YIP
Jaspers' Phenomenological Orientation of Meaningful Whole Of Inner Psychotic Experience: Its Implications on Intervention with Schizophrenic Patients

SPYRIDON KOUTROUFINIS
Das Prozess- und Kreativitätsverständnis in der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie – eine prozessphilosophische Betrachtung

Pinel – Verlag für humanistische Psychiatrie und Philosophie GmbH Berlin

Dynamische Psychiatrie / Dynamic Psychiatry

Internationale Zeitschrift für Psychiatrie und Psychoanalyse
Organ der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP), der
World Association for Dynamic Psychiatry WADP, der
Deutschen Gruppenpsychotherapeutischen Gesellschaft (DGG), der
Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin (DGPM), der
Dynamisch-Psychiatrischen Klinik Menterschwaige, der
Deutschen Gesellschaft für Dynamische Psychiatrie (DGDP) und der
Psychoanalytischen Kindergärten

35. Jahrgang, 3./4. Heft 2002, Nr. 194/195

Begründet von GÜNTER AMMON,

herausgegeben von MARIA AMMON unter Mitarbeit von:

F. ANTONELLI, Rom – L. BELLAK, New York – B. BUDA, Budapest – I. BURBIEL, München – A. CARMI, Haifa – R. EKSTEIN, Los Angeles – TH. FREEMAN, Antrim – A. GARMA, Buenos Aires – F. HANSEN, Oslo – I. JAKAB, Pittsburgh – M. M. KABANOW, St. Petersburg – M. KNOBEL, Campinas – A. LAMBERTINO, Parma – U. MAHLENDORF, Santa Barbara – A. MERCURIO, Rom – L. MILLER DE PAIVA, Sao Paulo – K. OKONOGI, Tokio – M. ORWID, Krakau – J. F. PAWLIK, Warschau – V. S. ROTENBERG, Tel Aviv – D. SHASKAN, Los Angeles – J. B. P. SINHA, Patna – Y. TOKUDA, Tokio – H. VOLGER, Berlin – T. YAMAGUCHI, Tokio – K.-S. YIP, Hong Kong

Inhalt/Contents

Egon Fabian
Das Phänomen Hass - eine psychiatrische Betrachtung 489

Sy Rubenfeld
Personal Intentionality versus Self - Purposiveness in Psychotherapy 514

Kam-Shing Yip
Jaspers Phenomenological Orientation of Meaningful Whole
of Inner Psychotic Experience:
Its Implications on Intervention with Schizophrenic Patients 539

Spyridon Koutroufinis
Das Prozess- und Kreativitätsverständnis in der Berliner Schule für Dynamische
Psychiatrie – eine prozessphilosophische Betrachtung 563

Buchbesprechungen 606

Nachrichten/News 611

Ankündigungen/Announcements 618

Das Phänomen Hass – Eine dynamisch-psychiatrische Betrachtung

Egon Fabian (München)*

Following a discussion on the different psychoanalytic theories aiming at an understanding of the phenomenon hate, the author exposes his own view concerning the differentiation between its reactive form, elicited by envy, humiliation, or disappointed love, and a deeper, intransitive form, which may act as an identity surrogate in individuals with a deficient own identity. Examples are drawn both from a novel of Victor Hugo, and from the biographies of leading nazi personalities like Hitler, Göring, Himmler and Eichmann. To such individuals, devoid of human warmth, values or goals, hate acts as a substitute fulfilling the function of giving them a sense of life. Political dictatorships overtly encourage the arisal of this type of persons. The problem of nationalism and national identity is touched upon. The paper concludes with an emphasis on the importance of the identity aspect of hate and its twin form, fanatical idealisation, in psychotherapy.

Übersteigt nicht der Hass
die Gegenwart und Permanenz
seines Objektes?

Pontalis et al. 1985

Wir wissen heute, dass ein wesentlicher Wirkfaktor in der Psychotherapie – neben methodischen Faktoren – die Persönlichkeit des Analytikers ist. Diese beinhaltet auch sein implizites Menschenbild und seine ethische Haltung. Es sind diese Aspekte seiner Identität, mit denen sich der Patient identifizieren kann, die er nach seinen misslungenen Identifikationsversuchen mit früheren Vorbildern verinnerlichen kann. Auch der Glaube an den Menschen ist Teil der ethischen Grundlage des Therapeuten: an den Menschen, an die Menschheit.

Aber vor der Mitte des 20. Jahrhunderts fand nicht nur das bisher grösste Gemetzel der Geschichte statt (dies könnte man noch mit der Modernisierung der Kriegstechnologie erklären); nein, es spielte sich eine gigantische Orgie von Sadismus, von bis ins Detail organisierter Grausamkeit, kältester Unmenschlichkeit, Mißachtung der elementarsten Menschenwürde und Mitgefühle im gesamten von Deutschland kontrollierten Gebiet Europas ab. Der

kollektive Wahn wurde zwar von einem amoralischen Monster ausgelöst, aber die große Mehrheit einer Kulturnation folgte ihm ergeben bis in den Tod, verlassen von seinen Hemmungen und seiner Zivilcourage. Als Analytiker sollte man sich offen und mutig den verdrängten und ungemütlichsten Fragen stellen: Was würde ich heute tun, wenn diese Zeit zurückkehren würde (die Rationalisierung der Unvorstellbarkeit einer solchen Möglichkeit hilft nicht, sie war bereits 1933 gescheitert)? Würde ich auswandern oder mich anpassen? Die Hauptfrage ist aber: Kann man als Analytiker den Glauben an die Menschheit bewahren – oder wieder erobern – angesichts dieses ethischen Desasters, bei dem der Hass über jedes andere Gefühl gesiegt hat?

Auch die spätere Geschichte, nach dem Untergang der Nazizeit, hat es uns nicht leichter gemacht; sie hat uns nicht den Gefallen getan, den Wunsch, es wäre eine einmalige »tragische Entgleisung« der Menschheit gewesen, zu erfüllen. Nein: Wir leben nach wie vor in einer Zeit, in der nach einem blutigen Angriff auf unschuldige Menschen in einer friedlichen Großstadt andere Menschen jubelnd auf die Straße gehen und feiern; sie jubeln, wenn ein Selbstmörder Kinder in die Luft sprengt. Es ist weiterhin eine Zeit, in der religiöse Fanatiker bereit sind, sich aus purem Hass in die Luft zu jagen, nur um möglichst viele Menschen zu töten. Und wir müssen uns mit dem Thema erneut beschäftigen, müssen uns fragen, was eigentlich dieser tiefe Hass ist, wie er entsteht und wodurch er eine solche Macht über ganze Gruppen erringen kann, dass er scheinbar über den Lebenserhaltungsinstinkt mit Leichtigkeit zu triumphieren vermag.

Was ist Hass?

In der Literatur wird Hass oft in Zusammenhang mit intensiven »negativen« Affekten erwähnt, meist als Steigerung von Feindschaft, Aggression, Gewalt, Sadismus, Zerstörungstrieb. Dabei wird selten eine qualitative Unterscheidung gemacht. Doch, wenn auch mit diesen verwandt, drückt der Hass etwas qualitativ anderes aus: etwas Erbittertes, Unerbittliches, Dauerhaftes, etwas über lange Zeit, oft lebenslang Bleibendes. Hass ist, wenn auch manchmal latent, doch meistens blind, unversöhnlich, leidenschaftlich, gnadenlos; er trägt fanatische Züge, ist in höchstem Grade irrational und von außen unzugänglich, »eingekapselt«. Der Brockhaus (1989) definiert »Hass« (Althochdeutsch Haz, eigentlich »Leid«!) als ein »intensives Gefühl der Abneigung und Feindseligkeit gegen Personen oder soziale Gruppen (Völker, Minderheiten u. a.), im

Gegensatz zur Liebe. Hass kann sich bis zum Vernichtungswillen (Todeshass) steigern; dabei werden Motive und Eigenheiten des Gehassten nicht mehr wahrgenommen (blinder Hass) ...«

In der psychoanalytischen Literatur ist zwar oft von Hass die Rede, jedoch nur in Verbindung mit anderen feindlichen Gefühlen; es überrascht immer wieder, wie wenig Hass von Aggression oder Wut differenziert wird. FENICHEL schreibt beispielsweise über die frühe Differenzierung des Hasses aus dem ursprünglichen Komplex von Eros und Todestrieb:
»These stages (in which death instinct and eros are still »defused«) represent an integrated state, from which, later, eros and aggression are differentiated; only later do love and hate develop as opposite qualities« (FENICHEL 1946); hier, wie in vielen anderen Werken, ist von Hass als Synonym von Aggression und als Gegensatz von Liebe die Rede. GLOVER (1960) spricht von der Schwierigkeit, eine Unterscheidung zwischen Angst, Hass und anderen feindlichen Gefühlen zu treffen: »... it is impossible to disentangle the problems of unmodified or primary aggression, which is difficult enough to distinguish from the problems of anxiety, hate and reactive aggression«. Hass an sich, als Hauptthema – und nicht als bloße Steigerung der Wut oder Aggression – wird selten behandelt. So auch in der Philosophie: In HOFFMEISTERS »Wörterbuch der philosophischen Begriffe« von 1955 stehen fast drei Seiten über die Liebe lediglich zwölf Zeilen über den Hass gegenüber; im »Philosophischen Wörterbuch« des Kröner-Verlags (Stuttgart 1969) sind es eine Seite gegenüber zwei Sätzen. Nur in der Literatur kommt der Hass zu Ehren: Der Hass auf den Feind, auf die Familie, die Armee, das Volk, die Klasse des Feindes. In BYRON'S Worten:

> Der Hass gewährt gewiß den süß'ren Trank
> Wir leben flüchtig, aber hassen lang.

Hass in der Psychoanalyse

In der psychoanalytischen Literatur ist, wie bereits erwähnt, nur selten spezifisch von Hass die Rede; d.h., vom Hass als eigenständigem Gefühlskomplex. Schon FREUD argumentiert gegen die vereinfachte Annahme, Hass wäre der Gegensatz der Liebe: »Liebe und Hass, die sich uns als volle materielle Gegensätze vorstellen, stehen also doch in keiner einfachen Beziehung zueinander« (1915). Liebe kann in Hass umschlagen (1923), z.B. im Falle der

Paranoia, »vermittels [einer] Grausamkeitsverknüpfung der Libido«, d.h. durch den »Trieb zur Grausamkeit« (1905), damit »spielt der Hass eine große Rolle in der Pathogenese der Paranoia«, aber auch der Hysterie und der Zwangsneurose (1909, 1913). Die Verbindung von Hass und Zwangsneurose wird auch von JONES (1913) betont. Der Hass aber ist archaischer, steht mit dem Icherhaltungstrieb in Verbindung, ist »als Relation zum Objekt älter als die Liebe« (1915), sozusagen »der Vorläufer der Liebe« (FREUD 1913, 1923), dem »man einen elementaren Charakter zusprechen möchte« (1921). Vielleicht deshalb auch die große destruktive Kraft, die vom Hass ausgeht (»Die psychologische Kraft des Hasses ist wohl größer, als wir glauben« (1904). STEKEL (1911) meint sogar, der Hass und nicht die Liebe sei die primäre Gefühlsbeziehung zwischen den Menschen. In seinen späteren Schriften bringt FREUD den Hass in Verbindung mit dem Todestrieb (1923). Für MELANIE KLEIN spielt sich das ganze Leben als Kampf in der Dialektik von Liebe und Hass ab, nämlich als Reminiszenz des Urkonfliktes der von den Eltern ausgelösten Gefühle: »Der Kampf zwischen Liebe und Hass mit all den Konflikten, die er auslöst, setzt in der frühen Kindheit ein und bleibt das ganze Leben hindurch aktiv« (M. KLEIN, J. RIVIERE).

Für KARL MENNINGER gehören beide Gefühle komplementär zusammen: »Liebe und Hass [sind] stets miteinander verschmolzen« (1942). Ähnlich findet man es bei CIOMPI (1982), für den Hass ausschließlich zusammen mit seinem Gegenspieler, der Liebe, im Rahmen einer grundlegenden Antinomie erscheint, »wie Güte und Bosheit«, als ubiquitäre »polare Gegensatzstrukturen«, die die »Polaritätsstruktur des Psychischen« ausmachen. Hass also als emotionaler Repräsentant des Todestriebes, als Ergebnis einer enttäuschten, nicht erwiderten Liebe, wie in HERMANN HESSES humoristischem Gedicht »Der Psycholog«:

Der Hummer liebte die Languste
was aber unerwidert blieb.
Die Liebe sank ins Unbewußte
und wurde dort zum Todestrieb

Mit Sicherheit kann Hass ein ganzes Leben beherrschen und kann, so gesehen, viel intensiver und beherrschender sein als die Liebe. FERENCZI benutzt den Begriff »Hass« als Steigerung der Aggression gegen das Objekt, also auch gegen den Analytiker (1926, 1933); zugrunde liegt die auf das Liebesobjekt projizierte Trauer über den Verlust der Liebe, eine Projektion, die auf ganze

Gruppen, Nationen usw. ausgedehnt werden kann (1932). Auch bei seinem Schüler BALINT, der Hass eindeutig von der ursprünglichen Liebe ableitet, ist »Hass der letzte Überrest und zugleich die Verleugnung und Abwehr der urtümlichen Objektliebe« (BALINT 1952). Insgesamt wird der Hassaffekt nicht oder nur unscharf von sonstigen aggressiven Reaktionen abgegrenzt.

Ist also Hass die Steigerung von Aggression? Der Begriff der Aggression wurde im Laufe der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie immer mehr differenziert. Bedeutete Aggression anfangs bei FREUD das Äquivalent feindlicher, meist ödipaler Gefühle und später – spekulativ – den psychischen Ausdruck des Zerstörungs- oder Todestriebes, wurde der Begriff durch ADLER, SCHULZ-HENCKE, FROMM, KOHUT, AMMON und Anderen in eine lebens- oder arterhaltende, konstruktive, und eine »bösartige«, zerstörende Aggression differenziert. Hass kann jedoch nie konstruktiv sein (es sei denn in seiner eher metaphorischen Form als »Hass auf Ungerechtigkeit« oder »Hass gegen das Unmenschliche«); Tiere, die wohl mehrere Arten der Aggression kennen (BIRNBAUMER & SCHMIDT), kennen keinen Hass.

Die neuere deutsche Geschichte gab auch den Psychoanalytikern Rätsel auf, um das unmenschliche Verhalten und die Grausamkeiten vorher nie dagewesenen Ausmaßes in einer durchorganisierten Mord- und Ausrottungsmaschinerie, die mit fabrikhafter Präzision arbeitete, zu erklären versuchen. Die damit verbundenen Versuche waren und sind mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, denn die Grundvoraussetzung und die ethische Haltung der Psychoanalyse, die innere und unbewusste, also auch die »unbequeme« Wahrheit aufzudecken, setzt voraus, dass der Analytiker dies bei sich und seinen Vorbildern (oder idealisierten Personen, Instituten, usw.) auch tut und vor unangenehmen Tatsachen keinen Halt macht. Dies aber beinhaltet Konfliktstoff und stößt an moralische Werte, Verdrängungsmechanismen und nicht zuletzt Macht- und politische Aspekte, die in der Geschichte der Psychoanalyse immer eine Rolle gespielt haben (vgl. PETERS 1992, BRAININ et al. 1993).

Hinzu kommt, dass die klassische Psychoanalyse, die gewöhnt war mit neurotischen Patienten zu arbeiten und an ihnen ihre Theorien zu entwickeln, die Aggression nur in den Formen des ungelösten ödipalen Konfliktes – und später, besonders nach M. KLEIN, der von FREUD entwickelten Todestriebtheorie (die nie allgemeine Akzeptanz fand) zu erklären gewohnt war. Deshalb kommt heute noch eine gewisse Verblüffung in vielen Studien über die Nazizeit und ihre Verbrecher vor – vergeblich wird in den frühen Lebens-

geschichten nach dramatischen Ereignissen, Traumata oder ähnlichen gesucht – wenn man versucht zu erklären, warum Menschen, die eine »unauffällige«, »normale« Vorgeschichte hatten, fast über Nacht zu den unmenschlichsten, eiskalten Bestien wurden, die die Geschichte kennt. »Unsere Ratlosigkeit angesichts des Verhaltens eines Eichmann«, schreibt MENTZOS, »seiner völlig fehlenden Schuldgefühle, der Kälte und Distanz, mit der er die Schilderung der von ihm begangenen Ungeheuerlichkeiten hinnahm, kann nicht mit psychoanalytischen Hypothesen erklärt werden, die sich mit der Entstehung destruktiver Aggression und Sadismus beschäftigen« (MENTZOS 1993). Die »Banalität des Bösen« hat ihre faszinierende und beängstigende Macht noch nicht verloren.

Waren sie alle »geborene Verbrecher« im Sinne E. BLEULERS (1896), oder »fanatische Psychopathen« nach der Nomenklatur K. SCHNEIDERS (1950)? Freilich »wird häufig übersehen, daß die sogenannten kalten Verwalter der Destruktion in ihrer Kindheit sehr wohl heiße Formen der Zerstörung am eigenen Leib erfahren haben« (KRAUSE 2001). Aber es gab auch Kriminelle, »kalte Verwalter der Destruktion«, bei denen man vergeblich nach manifesten Traumata in der Kindheit suchen würde; viele, wie HANNAH ARENDT, bleiben vor diesem Phänomen ratlos. Oder gibt es in den »unauffälligen« Geschichten vieler von ihnen (wenn wir glauben, dass empathielose Kriminalität nicht, oder nicht allein durch genetisch vererbbare Anomalien im Serotoninstoffwechsel oder am limbischen System verursacht wird) doch unterschwellige Auffälligkeiten? Solche, die niemand, der nicht danach sucht, finden würde?

Erst mit der zunehmenden Bedeutung der Persönlichkeitsstörungen, bzw. des Borderline-Phänomens, wurde das Konzept der Psychoanalyse mit einem neuen Instrumentarium ergänzt, das jenseits der ödipalen Verdrängungstheorien die Untersuchung und plausible Erklärung menschlicher Feindschaft und Destruktivität bei Individuen und auch bei grösseren sozialen Gruppen erlauben. Nun wird der gespaltene, empathieunfähige dissoziale Mensch mit den Mitteln der Borderline-Konzeption erklärt und diagnostiziert, und insbesondere durch die Abwehrformationen der Projektion und der projektiven Identifikation in seiner Pathologie verständlich gemacht. In AMMONS frühen Arbeiten über Kindesmisshandlung und andere Formen der destruktiven Aggression betont der Autor, dass Dynamiken in Familien tradiert werden, und so Misshandelte zu Misshandlern werden (AMMON 1970, 1979a). Diese Erkenntnisse wurden in den letzten Jahren auch durch den Beitrag der Bindungstheorie und der Familientherapie bestätigt, die in zahlreichen Arbeiten nach-

weisen, dass der verinnerlichte »Bindungsstil« an die nächste Generation weitergegeben wird (vgl. z.B. ADSHEAD 2001, ROSS & PFÄFFLIN 2001 u.v.a.).

KERNBERG (1992) definiert in seinem Buch »Aggression in Personality Disorders and Perversions« den Hass als »komplexen aggressiven Affekt« dessen »primäres Ziel« darin besteht, »das Objekt zu zerstören«, während dasselbe Objekt gleichzeitig »sowohl gebraucht, als auch gewünscht« sei. Im Sinne der Objektbeziehungstheorie beschreibt beispielsweise auch BOHLEBER (2001) den Hass »als ein Versuch, das Objekt zu zerstören, weil unbewußt ein Zustand der Vereinigung mit einem idealen Primärobjekt gesucht wird, dem jenes real nicht entspricht«. Was also nicht als Ideal beherrscht werden kann, muss zerstört werden. KERNBERG schreibt: »The entire spectrum of affective and characterological components of hatred may be observed in (...) patients who have at least a wish to preserve the hated object«. Die Abhängigkeit des Hasses von seinem Objekt zeigt sich nach KERNBERG am deutlichsten in der Übertragung: »One of the most consistent features in transferences dominated by acting out deep hatred is the patient's extraordinary dependence on the therapist« (1992).

Aber die für die Borderline-Störung charakteristische Abwehrmechanismen der Spaltung und der projektiven Identifikation vermag m. E. nicht die Intensität, die Leidenschaft, Dauerhaftigkeit und die Exklusivität, die oft den Hass charakterisieren, vollkommen zu erklären. HOROWITZ (1985) schreibt: »Die pure Leidenschaft, die im Austragen ethnischer Konflikte zum Ausdruck kommt, verlangt nach einer Erklärung, die der Gefühlswelt Rechnung trägt ... Ein blutiges Phänomen läßt sich nicht durch eine blutleere Theorie erklären«. Woher kommt diese alles andere verdrängende, bei vielen Verbrechern das Leben beherrschende und fast zum einzigen Lebensziel werdende Leidenschaft des Hasses?

Diese Frage ist heute nach wie vor von brennender Aktualität. Bei näherer Betrachtung kann man zwei Arten des Hasses deutlich voneinander unterscheiden: Die eine Art ist der reaktive Hass, der eine Reaktion auf Neid, Eifersucht, oder auf eine erlittene Ungerechtigkeit, Erniedrigung, Enttäuschung o. ä. beinhaltet und im wesentlichen kausal bleibt; wenn auch gesteigert, ist er doch nachvollziehbar. Dieser Hass ist objektgebunden, transitiv. AICHHORN (1951) beschreibt diese Form des Hasses als sehr häufig bei »verwahrlosten Jugendlichen« als Reaktion bzw. Umkehr inzestuöser Wünsche, als eine »Sicherung« gegen »unbewusste, erotische Bindung«, ferner als »Reaktion auf ein nicht richtig befriedigtes Liebesbedürfnis«, oder gegen alles Religiöse und

gegen die Gesellschaft als ganze. PILGRIM (1985) unterscheidet »drei Gefühle, die den Namen Haß verdienen: Wuthaß, Neidhaß und Liebhaß«.

Die andere Form ist jener Hass, der keine plausible – vielleicht höchstens eine rationalisierte – Begründung zulässt, also nicht aus einer kausalen, meist bewussten Ableitung zu verstehen ist; Dieser Hass hat etwas Elementares; er trägt die Züge des Unerbittlichen, Fatalen, Fanatischen, Unbeeinflussbaren und, wie auch bei der Paranoia, in sich Geschlossenen. Die Wurzeln dieser zweiten Art des Hasses liegen tiefer im Unbewussten. Dieser Hass kann zum wesentlichen Teil eines Charakters werden, so dass man den Eindruck gewinnt, die Person trägt einen intransitiven Hass in sich, für den sie geradezu ein Objekt sucht (und findet). Zu dieser Kategorie gehört der Antisemitismus und jede Art von Rassismus oder Völkerhass. Da er von seinem Objekt also unabhängig ist, lässt sich der Hass frei auf jedes andere Objekt übertragen. So wird der flammende Feind des Kapitalismus unter bestimmten politischen Bedingungen unschwer zum Feind des Kommunismus, der Juden oder anderer Minderheiten. Ich selber hatte die traurige Gelegenheit, im Jahre 1978 in Valladolid, Zentralspanien, antisemitische Parolen auf eine Mauer geschmiert zu sehen, wobei es in dieser Stadt seit fast 500 Jahren bekanntermeise keinen Juden mehr gab. HAFFNER (1978) bemerkt in seinen »Anmerkungen zu Hitler«, dass auch bei Hitler (wie übrigens auch bei den meisten seiner engsten Mitarbeiter) keine negativen persönlichen Erfahrungen mit Juden bekannt sind. Dass der Antisemitismus keiner Juden bedarf, wird auch durch ADORNOS Untersuchung »zum Autoritären Charakter« deutlich: Der »potentielle Faschist« findet sein Opfer – ob Jude, ob schwarzer oder gelber Hautfarbe, nicht aus Erfahrung (diese kann höchstens als oberflächlicher Auslöser einer Verallgemeinerung dienen), sondern aus innerer Notwendigkeit. Die Empfänglichkeit für Ideologien wie den Fremdenhass hängt »in erster Linie von den psychologischen Bedürfnissen« von Individuen ab (ADORNO 1950). Die Losgelöstheit von jedem realen Objekt erklärt auch den unversönlichen, irrationalen Charakter dieser Form des Hasses, der einer inneren psychischen Notwendigkeit seines Trägers entspricht.

Die Tatsache, dass solcher Hass nicht objektgebunden, sondern Teil eines Charakters ist, erklärt auch warum er notwendigerweise mit Selbsthass verbunden ist. MARGARETE MITSCHERLICH (1972) sieht im Selbsthass eine Umkehrung des Hasses gegen sich, wenn dieser nicht gegen sein Objekt geäussert werden kann, d.h. der Ausdruck einer »Unfähigkeit, zu hassen« – »ein Mechanismus«, schreibt MITSCHERLICH, »der demjenigen des Melancho-

likers in manchem ähnelt«. Ich möchte auch bezweifeln, dass es einen Selbsthass gibt, der nicht Teil eines allgemeinen, elementaren Hasses ist, eines eifersüchtigen Hasses auf alles, was lebendig und wahrhaftig ist. Deshalb wird dieser Hass zwar durch die Zerstörung seines Objektes erleichtert, wie die Sucht durch das Suchtmittel befriedigt wird, aber die Wirkung hält nur für eine kurze Zeit an. Diese Art von Hass ist Gegenstand dieser Untersuchung.

Der Polizeipräfekt Javert

Eine klassische Figur, dessen Charakterzüge von VICTOR HUGO in »Les misérables« meisterhaft nachgezeichnet werden – Charakterzüge, die jene eines Rosenberg, Heydrich oder Eichmann vorwegnehmen – ist der Polizeipräfekt Javert. In ihm finden wir die mechanisch-kalte Gewissenhaftigkeit, die zwanghafte Präzision und Unerbittlichkeit, mit denen er seine »Aufgabe« erledigt, ohne sich um deren ethische oder persönliche Seiten zu kümmern; im Gegenteil, persönliche Belange werden als Störfaktor möglichst eliminiert. Sein Hass richtet sich auf alle und alles, was mit der Ordnung von Staat und Obrigkeit kollidiert, und findet schliesslich sein endgültiges und standhaftes Ziel in der Vernichtung des aus dem Zuchthaus entfliehenen Häftling Jean Valjean.

Javert's Vorgesetztenhörigkeit ist absolut, ein Menschenleben zählt nichts, wenn es mit der »Pflicht« kollidiert. »Achtung vor der Obrigkeit und Haß gegen die Rebellion... Er umfing mit blindem und tiefem Glauben alles, was im Staat ein Amt hat«. »Er hätte seinen Vater verhaftet, wollte er aus dem Bagno fliehen, und seine Mutter denunziert, wenn sie dem Polizeibann entwischte. Und das hätte er mit der seelischen Befriedigung getan, die in der Tugend wohnt«. Javert geht in seiner Pflicht auf: »Sein ganzer Lebensinhalt lag in den Worten: wachen und überwachen«. Mehr noch, seine Pflicht ist gleichzeitig sein Lebenssinn, er hat keine anderen Interessen, als den Feind Jean Valjean zu vernichten. Der Hass auf Valjean bindet die beiden zusammen, Opfer und Verfolger sind durch alle Geschehnisse des Romans eng verbunden (vgl. KERNBERG), sie müssen alle Sieges- oder Verlustpunkte aufeinander beziehen. Die projektive Identifikation mit dem Opfer setzt voraus, dass eigene abgespaltene aggressive Anteile »nur unvollständig oder gar nicht verdrängt werden«, mit der Folge, dass das Objekt der Projektion aus Angst ständig kontrolliert werden muss. »Der Feind wird nicht phobisch vermieden, sondern

es wird ein kontrollierender, aggressiver und verfolgender Kontakt mit ihm gesucht« (WIRTH 2001). Beide, Javert und Valjean, stellen persönliche Angelegenheiten hintan und wirken in vollkommener Selbstlosigkeit. Doch, während Valjeans Leben höheren Zielen gewidmet ist, dem Sieg der Gerechtigkeit, der Güte, des Edelmuts und der Ideale der Menschlichkeit und der Nächstenliebe – ja, er verkörpert diese Ideale als spätromantischer Sohn der französischen Revolution – hat Javert nur ein einziges Ziel, das seine Existenz dominiert und all seine Taten leitet: die Festnahme und Eliminierung des ehemaligen Häftlings Valjean. Damit – er ist absolut überzeugt – erfüllt er nicht nur seine Pflicht, sondern auch eine höhere, überragende und fast mystische Aufgabe, die in ihrer Irrationalität und Verbissenheit an die heilige Überzeugung fanatischer Religionsapostel erinnert. In der Geschichte begegnen wir zahlreichen Beispielen solcher »heiligen« Pflichten und Kriege, wie sie noch heute durch die verschiedenen »Dschihads« exemplifiziert sind.

Während also Valjean ohne Javert durchaus eigene Lebensinhalte und Ziele, d.h. eine eigene Identität hat, ist Javert's Leben ohne den Hass auf Valjean inhaltsleer, sinnlos. »[Javert] hatte keinerlei Laster. Wenn er sich selbst genügte, leistete er sich eine Prise Schnupftabak. Damit entrichtete er der Menschheit seinen Tribut«. Erst im Hass, in der Erwartung, sein Opfer zu fangen, lebt er auf, wird aus der »Schattenfigur« ein Lebewesen. Für Javert ist der Hass weit mehr als eine notwendige Projektion oder projektive Identifikation, die die Abspaltung seiner aggressiven Impulse ermöglicht; er ist seine Identität schlechthin, oder, besser gesagt, sein Identitätsersatz. Ohne Hass ist er verloren, ziellos. Mit der zwanghaften Korrektheit des Fanatikers – dem pflichtgesteuerten Gefühl der »Ehre« als Surrogat aller anderen Gefühle – fordert er hartnäckig die eigene Bestrafung (wie der Offizier in Kafkas Strafkolonie), nachdem er meint, sich im Verdacht auf den Bürgermeister Madeleine (der in der Realität mit dem ehemaligen Sträfling Valjean identisch ist) geirrt zu haben. Ohne das ihm entflohene gehasste Objekt, d.h. ohne den Hass schlechthin ist er ziellos, entehrt, bedeutungslos: »Er suchte sich und fand sich nicht mehr (...) Und wozu er sich auch entschloss, es war der erniedrigende Zusammenbruch«. Und weil er ohne Hass niemand mehr ist, bleibt ihm, nachdem die Zerstörung Valjeans endgültig vereitelt ist, nichts anderes mehr als der Selbstmord. Mit der unpersönlichen, makabren Ordentlichkeit, die ihm eigen ist, »nahm er seinen Hut ab und legte ihn auf den Kairand«, bevor er sich in die Seine warf.

Identität und Zwang am Beispiel von Hitler und anderen führenden Nazionalsozialisten

Auch im Nationalsozialismus versprach die Ideologie des Kampfes gegen das andersartig-Fremde, besonders gegen Juden, Zigeuner, Polen und Russen, einen Sinn im Leben vieler sinnlos und ziellos dahinlebender Kleinbürger, deren (im Laufe ihrer eigenen, leeren und kalten Kindheit akkumulierte) Aggression nun ein Ziel bekommen hatte. Freilich befanden sich auch viele Opportunisten darunter, die sich als Unterdrücker Macht, Rache, Geld und Bedeutung, oder auch die Befriedigung ihrer sadistischen Neigungen versprachen; aber dies hätte die Zeit des »Dritten Reiches« nicht wesentlich von anderen Diktaturs- und Kriegszeiten unterschieden. Die Leidenschaft, die fanatische, »nekrophile« (E. FROMM) Perfektion der Zerstörung geben vielen der Hauptverantwortlichen eine besondere Nuance. Hier war Hass am Werk, ein Hass der vielen den Lebenssinn gab.

Die kleinen, zwanghaften Bürokraten, die im Dritten Reich Zehntausende in den Tod schicken konnten, ohne einen Anflug von menschlichen Gefühl, weisen deshalb keine »Auffälligkeiten« in ihrer Geschichte auf, weil gerade das Unauffällige ihre hervorstechendste Eigenschaft war. In ihren Biographien wäre nichts »passiert«, wenn sie nicht durch günstige politische Strömungen in die Elite der Identitätslosigkeit (und des Hasses) geraten wären; die Nazi-ideologie ersetzte ihnen die Identität. Höß, Kommandant von Auschwitz, schrieb nach Ende des Krieges, »Ich bin nach wie vor Nationalsozialist im Sinne einer Lebensaufgabe« (KAMINER 1997). Die »Unauffälligkeit« der Kindheit und Jugendzeit vieler kriminell gewordenen kleinen Bürokraten widerspiegelt die Leere, die Identitätslosigkeit ihrer gesamten Primärgruppe. BURBIEL et al. (1994) beschreiben beispielhaft eine Borderline-Patientin, die als »Symptomträgerin« ihrer Familie die Destruktivität, die Leere und Identitätsbrüchigkeit der gesamten Familie unbewusst übernahm und ausagierte.

FROMM weist in seiner Untersuchung über Hitlers nekrophilen Charakter (1973) – neben den wechselnden unechten Rollen oder Masken, auch den »liebevollen«, mit denen er viele in die Irre führte (heute würden wir dabei von borderlinehaften Pseudoidentitäten sprechen) – auch auf die im Grunde identitätslose Persönlichkeit Hitlers hin: ein innerlich leerer, daher auch empathieloser und amoralischer Mensch, der »kein inneres Zentrum hatte, da ihm alle echten Prinzipien, Werte und Überzeugungen fehlten«. SPEER (1969) sagte: »Niemandem konnte gelingen, seinem Wesen nahezukommen, eben weil es tot, weil es leer war«.

Die Biographen Hitlers haben in aller Regel seine inhalts- und bedeutungslose Lebensgeschichte betont und geahnt, dass diese mit seiner späteren fulminanten Führer-»Karriere« in Zusammenhang steht. HAFFNER (1978) resümiert den ersten Teil seiner Biographie wie folgt: »Er beendete die Realschule nicht, scheiterte von seinem achtzehnten bis zu seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr, erst in Wien, dann in München, ohne Beruf oder Berufsziel, eine Frührentner- und Bohemeexistenz. Seine Waisenrente und gelegentlicher Bilderverkauf hielten ihn über Wasser. Der zweite Teil war freilich von blendendem Aufstieg und radikalstem Untergang gekennzeichnet; Hitler blieb aber weiterhin ein »Versager, nun allerdings großen Stils«, und zwar dadurch, dass sein »persönliches Leben auch in seinem zweiten, öffentlichen Lebensabschnitt inhaltsarm und kümmerlich geblieben ist«. Haffner schliesst mit der Bemerkung: »Das entscheidende Kennzeichen dieses Lebens ist seine Eindimensionalität... In diesem Leben fehlt... alles, was einem Menschenleben normalerweise Schwere, Wärme und Würde gibt: Bildung, Beruf, Liebe und Freundschaft, Ehe, Vaterschaft. Es ist, von der Politik und der politischen Leidenschaft einmal abgesehen, ein inhaltsloses Leben«.

Als identitätsloser Mensch, der aus seinem kleinbürgerlichen Milieu hinauswollte, aber keine innere Basis in seiner Persönlichkeit spüren und keine echte Richtung und kein inneres Ziel verfolgen konnte, musste sich Hitler, wie viele andere mit seiner defizitären Persönlichkeitsstruktur, nach äußeren Surrogaten richten. Einen solchen Identitätsersatz bietet, zumal aufgrund ihres destruktiv-aggressiven Gehalts, jede menschen- und rassenfeindliche Ideologie. So war auch für Hitler »die einzige Verwurzelung, die im Bereich seiner Möglichkeiten lag, (...) die ganz archaische, die Verwurzelung in Rasse und Blut«. Die äussere Situation nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Krisen und Unsicherheiten bot ihm eine Chance, wie in jeder Epoche von krisenhafter Unsicherheit opportunistische, charakterlose Individuen ihren Aufstieg suchen und finden konnten. »Wenn ihm [Hitler] die politische Situation nach dem Kriege nicht zustatten gekommen wäre, so hätte er sich vermutlich weiter treiben lassen er hätte sich vielleicht irgendeine untergeordnete Stellung verschafft, wenn ihm dies auch aufgrund seiner mangelnden Disziplin sicher recht schwergefallen wäre. Die größte Berufschance hätte er vielleicht als Händler mit irgendeiner Ware von zweifelhaftem Wert gehabt, deren Erfolg in erster Linie von seinen Überredungskünsten abgehangen hätte. Aber sein Abwarten wurde belohnt; seine phantastischen Wünsche und sein großes Überredungstalent verknüpften sich

mit der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit (...) Nach [seinen] bescheidenen Anfängen wurde Hitler zum Superverkäufer einer Ware, für die von seiten des enttäuschten und frustrierten »kleinen Mannes« ein starker Bedarf bestand und an deren Absatz die Armee und dann andere Machtgruppen ein vitales Interesse hatten – nämlich einer nationalistischen, antikommunistischen, militaristischen Ideologie«.

GRUEN (2002) betont das Maskenhafte, die als-ob-Persönlichkeit des Poseurs Hitler und macht gleichzeitig seinen »Erfolg« bei den Massen erklärbar: »Hitler verkörperte das zur Schau getragene Bild einer künstlich zusammengesetzten Persönlichkeit, die Menschliches zwar imitierte, in Wahrheit jedoch emotionale Normalität nur als Maske trug. Als Kopie eines perfekten Menschen gab Hitler dabei für alle, die in ähnlicher Weise geschädigt waren, die ideale Besetzung, um die eigenen Defizite vor sich selbst zu verbergen... Nur Hass und Zerstörung geben solchen Menschen ein Gefühl des Lebendigseins«.

Aus Menschen die, Hitler ähnlich, keine eigene Identität hatten, setzte sich die Führung des SS-Staates zusammen. »Göring ist das typische Beispiel für einen Menschen ohne Inneres, weil dieses Innere zu schmerzhaft war und durch Autoritätspersonen verachtet und abgelehnt worden war« (GRUEN). Stattdessen fand Göring, der seit 1924 morphiumsüchtig war, seinen Identitätsersatz in der Identifizierung mit der Autorität Hitler: »Nicht ich lebe, sondern Hitler lebt in mir«.

Hans Frank, der berüchtigte Generalgouverneur von Polen, den man auch einen »Mann ohne Eigenschaften« nennen könnte, »vermittelt wie kaum ein anderer Einblick in [den] Vorgang, in dem Unterwerfung und Posieren zu einem verantwortungslosen, destruktiven Spiel werden. Frank war ein Mann ohne eigentliches Selbst, ohne Zugang zu seinen Gefühlen des Schmerzes und des Leids. Sein Leben war eine dauernde Pose, immer auf den Effekt zielend«. »Merkwürdig«, sagte er zum Gerichtspsychologen während des Nürnberger Prozesses, »man sitzt vor Gericht unter einer Bürde von Schuld und Schande... Dann erscheint Hitler auf der Leinwand. Man streckt die Hand aus... für einen Augenblick ist man berauscht und denkt ... vielleicht«.

Die Verbindung von Zwang und Hass ist in der psychoanalytischen Literatur, wie schon erwähnt (FREUD 1909, 1913, JONES 1913), des öfteren hervorgehoben worden. FROMM (1973) ordnet Himmler dem sadistischen, bzw. dessen Variante, dem »bürokratischem Charakter« zu, dessen

»signifikantesten Charaktermerkmale (...) seine Unlebendigkeit, seine Banalität, sein Wunsch, alles zu beherrschen, seine Bedeutungslosigkeit, seine Unterwürfigkeit Hitler gegenüber und sein Fanatismus« waren; ein hervorragendes Merkmal dieses »Musterbeispiels für den analen (hortenden) sadomasochistischen Charakters« war seine »übertriebene Ordnungsliebe und eine ausgesprochene Pedanterie (...). Seit er fünfzehn Jahre alt war, führte er eine Korrespondenzliste, in der er jeden Briefeingang und -ausgang vermerkte (...) nicht nur das Empfangsdatum, sondern auch die Uhrzeit auf die Stunde und Minute genau«.

Wir sehen auch hier, wie nah innere Leere, eklatante Identitätslosigkeit, Sadismus, Herrschsucht und Zwang nebeneinander liegen. Es kann behilflich sein, auch den Zwang, ein klinisch häufiges Merkmal der Borderline-Persönlichkeitsstörung oder der psychosomatischen Struktur, unter dem Aspekt der defizitären Identität zu sehen. Der zwanghafte Patient klammert sich an konkrete Gegebenheiten, genauso wie sein konkretistisches Denken an funktionale Details haftet (AMMON 1979b). Er muss dies tun, denn nur das Konkrete vermag ihm die Sicherheit zu geben, die er innerlich vermisst, um folglich auch seine unbewusste Angst vor Desintegration abzuwehren. Aus der psychoanalytischen Erfahrung ist bekannt, dass der Zwang mit der unbewussten Angst korreliert, und dass bei Menschen, denen der Zwang zu schnell therapeutisch »weggenommen« wird, mit psychotischer Dekompensation reagieren können. Deshalb halten wir den Zwang nicht für ein »komorbides« Merkmal, das gleichzeitig mit Persönlichkeitsstörungen auftreten kann (CSEF 2001), sondern für einen wesentlichen, psychodynamisch begreifbaren Teil ihrer Symptomatik. Der Zwang bietet einen gewissen Schutz vor Identitätslosigkeit, während der Hass einen relativ stabilen Ersatz für sie darstellt.

Viele identitätslose Bürokraten der Nazizeit – und freilich nicht nur in dieser, sondern in jeder Zeit, in der die politische Konstellation solchen Menschen eine »Karriere« von Macht und Bedeutung verspricht – fanden also im Hass ihre eigene Pseudoidentität, d. h. im Grunde eine negative Identität, die definiert ist nicht durch das, was man ist, sondern durch das, was man auf keinen Fall sein will und was man zerstören möchte.

Eichmann und Stangl gelten unter vielen anderen als Beispiele der vielen zwanghaften, korrekten, identitätslosen Bürokraten, die in der Nazizeit hohe Positionen erreichten. Fühlten sie Hass? War die zynisch wirkende Behauptung von Eichmann oder Stangl, sie hätten nichts gegen Juden gehabt, ernst zu nehmen im Sinne einer extremen Spaltung von Pflicht und Gefühl

(BRAININ et al.)? Oder war es eine angesichts der drohenden Todesstrafe versuchte plumpe Schutzbehauptung? Kann Hass ein so integraler Teil einer Persönlichkeit werden, dass er dem Hasser nicht mehr bewusst ist? Nach AMMON ist eine nicht gespürte Aggression, die aber in destruktiven oder selbstdestruktiven Handlungen ausgedrückt wird – sie ist kennzeichnend z.B. für »brave, angepasste« depressive oder psychosomatisch strukturierte Patienten – eine defizitäre Aggression. Auf die gleiche Art könnte man hier von einem defizitären, d. h. nicht gespürten, aber in allen Lebensmanifestationen vorhandenen Hass sprechen.

Eichmann, ein identitätsloser Mann ohne eigene Inhalte und Perspektiven, der unter Hitler Karriere machte, wird oft als Beispiel des beinah »naiven« Massenmörders angeführt: HANNAH ARENDT schreibt über ihn, dass er »ein strebsamer junger Mann gewesen war, dem sein Job als Reisender für die Vacuum Oil Company zum Halse heraushing. Aus einer bedeutungs- und sinnlosen Allerweltexistenz hatte ihn der Wind der Zeit ins Zentrum der 'Geschichte' geweht (...) in der jemand wie er - eine gescheiterte Existenz in den Augen der Gesellschaft – (...) es doch noch zu etwas bringen konnte« (ARENDT 1964). Kennzeichnend ist Eichmanns eigene Bemerkung zu den persönlichen Folgen der deutschen Kapitulation von 1945: sie bedeutete für ihn »nunmehr ein führerloses und schweres Eigenleben, (...) daß ich mir an keiner Stelle irgendwelche Richtlinien geben lassen konnte, daß von keiner Seite Befehle und Weisungen kamen ... kurz, [dass] ein bisher nicht gekanntes Leben sich auftat« (ARENDT).

Defizitäre Identität und Hass

Die durch die Biographien all dieser Mörder – und vieler anderer, auch potentieller Mörder – ziehende Leere und Eintönigkeit – widergespiegelt durch die Identitätslosigkeit ihrer Person – ist aber, wie wir wissen, nur der Deckmantel von Lieblosigkeit und Verlassenheit in ihrer banalsten, aber nicht weniger fatalen Form. Nicht schwerwiegende traumatische Ereignisse bestimmen die Kindheit solcher Kriminellen, sondern das, was MASUD KHAN (1986) »kumulative Entbehrungen« nannte, »die in eine unterwürfige Als-ob-Charakterstruktur münden«. »Solche Menschen«, schreibt GRUEN, »hatten nie die Möglichkeit, ein Urvertrauen als festen Bestand ihrer Persönlichkeit zu entwickeln«. Er spricht vom »Fremden in uns«, dem »unerträglichen inneren Kern von Verlassenheit, Unterdrückung, Schmerz, Angst, Aggression und

Hass«, »die sich aber nicht gegen den Unterdrücker richten dürfen, sondern an andere Opfer weitergegeben werden. Typisch für diese Entwicklung ist, dass das eigene Opfersein verleugnet wird«. D.h., der Hass äussert sich nicht gegen den Unterdrücker – denn dieser wird im Sinne der Identifikation mit dem Aggressor verschont, ja oft idealisiert – sondern gegen ein meist willkürlich »gewähltes« Opfer.

AMMON fasst die narzisstische Wunde im unbewussten Kern der Persönlichkeit, in der Identität, die durch Vernachlässigung, fehlende Empathie, Ernstnehmen, Liebe und Körperlichkeit entstanden ist, als ein »Loch im Ich« auf, das durch Pseudoidentitäten, auch Pathologien, ausgefüllt werden muss, um die Integrität der Persönlichkeit zu bewahren. ERIKSON vermutet, dass Hass und Identitätsdefizit zusammenhängen, wenn er schreibt: »Ich glaube (...) daß Einsicht in das tödliche Wesen des Identitätsproblems Licht auf die Tatsache werfen kann, daß Hunderttausende von Deutschen an der 'Endlösung der Judenfrage' teilnahmen und Millionen andere ihr zustimmten« (1971).

AMMONs Konzept der Persönlichkeitsstruktur stellt die Identität explizit in seinen Mittelpunkt als überragende »zentrale« (d.h. unbewusste) Ich-Funktion, die alle übrigen Ich-Funktionen integriert und steuert. »Ich verstehe die Identität als vorwiegend zentrale Ich-Funktion des Unbewußten, als Ich-Funktion, die in Interdependenz steht zu anderen Ich-Funktionen und die konstruktive, destruktive und defizitäre Ausprägung haben kann«. Zur eigenen Identität gehört also die Identifikation mit den Werten und dem Charakter einer Gruppe, »a maintenance of inner solidarity with a group's ideals and identity«, »a persistent sharing of some kind of essential character with others« (ERIKSON 1956). AMMON geht hier noch weiter; für ihn ist die Identität per definitionem »immer auch ein gruppendynamisches Geschehen« (AMMON 1982). Die Identität einer Person ist auf intime Weise mit der Identität der sie umgebenden Gruppen – anfangs besonders der Familie – verknüpft, denn die spätere individuelle Identität des Menschen ist durch die von ihm erfahrenen Gruppen, d.h. wesentlichen Begegnungen, bestimmt in dem Sinn, dass »der in der frühen Lebensgruppe erfahrene sozialenergetische* Austausch, der bestimmt wird durch die diese Gruppe kennzeichnende Gruppendynamik, ist verantwortlich für die spezifische ich-strukturelle Entwicklung des Kindes«.

* Ammon bezeichnet die Energie, die zwischenmenschlich in Gruppen durch Forderung, Fürsorge, Auseinandersetzung entsteht, als Sozialenergie.

»Destruktive Identität [meint] das Wesen eines Menschen (....) der destruktiv agierend sich selber darstellt. Ein typisches Beispiel für destruktive Identität sind die Borderline-Kranken, die immer wieder mit einer neuen Fassade sich brillierend darstellen, ohne sagen zu können, wer sie sind auf dieser Welt und was sie wollen. Nicht zu wissen, wer er ist und was er will, ist auch ein Charakteristikum für einen Menschen mit defizitärer Identität. Gegenüber einem Menschen mit destruktiver Identität sind diese Menschen jedoch nicht in der Lage, destruktiv zu agieren; was sie kommunizieren können, ist allein das Loch und die Leere, die in ihnen ist« (AMMON 1982). Der Borderline-Kranke bedient sich »Pseudoidentitäten«, die sein »Loch im Ich« füllen und seine von Desintegration bedrohte Persönlichkeit pseudo-integrieren können. Beispiele eines solchen pathologischen Identitätseratzes können sein: eine psychosomatische Krankheit, eine Sucht-Persönlichkeit, eine Ideologiebildung. U. U. kann auch der Hass auf einen bestimmten Feind ein solcher Ersatz sein. Von zahlreichen bekannten Beispielen sie hier auch der »Amokläufer« Richard Durn erwähnt, der am 27. März 2002 im Rathaus von Nanterre 8 Stadträte erschoss und 19 verletzte. Er wurde als ein an Politik und Ökologie interessierter Mensch beschrieben, der sich bei Wahlen als engagierter Bürger ehrenamtlich zur Verfügung stellte und »Schriftführer der örtlichen Sektion der Liga für Menschenrechte« war (SZ vom 28/29.3.2002). Nach seiner Gefangennahme sagte Durn, er habe »existieren« wollen. Ähnliches ließe sich auch von anderen sog. Amokläufern berichten.

Allgemeine Äusserungsformen der defizitären Identität, die sich gesellschaftlich verstärkt manifestieren und durch wirtschaftliche und ideologische Verstärkungen sanktioniert, ja zum »Normalen« gehoben werden, sind der betonte plumpe Materialismus und der Hedonismus unserer Zeit. Die Konsumeinstellung zum Kaufen, Geniessen, zur Erotik und Sexualität, zum Leben schlechthin, ist die Widerspiegelung innerer Ziel- und Inhaltslosigkeit breiter Teile der Menschheit, die von der Wirtschaftsstruktur gefördert und genutzt werden (FABIAN 1986), denn Absatzmärkte hängen von dieser Einstellung ab – und wiederum viele, die sich bereichern, ja sich bereichern müssen, um ihre Inhaltslosigkeit im Leben zuzudecken oder zu ertragen.

Das psychologische Korrelat der defizitären Identität ist das Gefühl der inneren Leere. Zu ihren Folgen gehört die Wut, letztlich der Hass auf alles Lebendige; ihre Bekämpfung führt zur Bekämpfung des Lebendigen bei anderen. Durch die Nazionalsozialisten wurde alles Lebendige bekämpft. Lebendigkeit erinnerte an »die eigene abgewehrte Verrücktheit und innere

Leere«, an »die eigene nicht gelebte Lebendigkeit« schreibt KAMINER (1997). Auch GRUEN (1989) spricht von denen, die »uns alle in Gefahr [bringen], weil sie dem Chaos, der Wut und der Leere, die in ihnen ist, nicht ins Gesicht wehen wollen«.

Hass und Nationalismus

VOLKAN (1991) betont die Bedeutung des nationalen Identitätsgefühls, das sich unterschiedlicher Symbole bedienen kann – wie z.B. die Schlacht auf dem Amselfeld und der Tod des Prinzen Lazar im Jahre 1389 für die Serben. Fehlen solche Symbole oder ist ihre Bedeutung zu wenig identitätsspendend, greift man gern, meist unter der Hetztätigkeit eines Anführers, auf einen Feind zurück. Gruppendynamisch wirkt zudem die Veräusserung eines Feindes pseudointegrierend, so dass das regelmässige Verbrennen und Mit-den-Füßen-Treten eines Uncle Sam für die Regierung in Rotchina wie für die Taliban in Afghanistan zeitweilig eine gewisse innere Sicherheit und Popularität garantieren konnte. Für den militanten Palästinenser, auch für einen Schuljungen, kann u.U. die Zerstörung des Todfeindes Israel den Sinn seines Lebens und der Hass darauf die Identität seiner Persönlichkeit bedeuten. Politische Nutzniesser sorgen dafür, dass Armut, Analphabetismus und fanatische Rachsucht mit allen Mitteln aufrechterhalten bleiben, um ein jederzeit nutzbares politisches und militärisches Kapital zu gewährleisten. Antisemitismus, Antiimperialismus, Türken-, Griechen-, Kurden- oder Armenierhaß sind nur einige Beispiele für solche nationalen Identitätsersatzbildungen.

In einer Zeit, in der die tiefere Kenntnis der Borderline-Pathologie auch die Literatur über politisch-nationale Phänomene immer mehr beeinflusst, sollte die Bedeutung des Hasses als Identitätsersatz auch in diesem Bereich diskutiert werden. Für die Massen bietet der Hass eine gruppendynamisch bindende Kraft, die mit der Verteufelung des zionistischen, imperialistischen, andersgläubigen oder sonstigen Feindes Intensität gewinnt; kein Diktator kann auf diese Pseudosolidarisierung des Volkes verzichten.

Vergangene narzisstische Kränkungen, die den Hass speisen, werden von »einer aus machtpolitischer Motivation hergeleiteten und diese Kränkungen ausnützenden Kriegspropaganda« manipuliert und gegen das gehasste Objekt – eine Nation oder eine Minderheit – kanalisiert; diese reichen aus, um die »unvorstellbaren Eskalationen des Hasses und der Racheorgien (wie z.B. im

jugoslawischen Bürgerkrieg)« zu erklären (MENTZOS 1994). Für viele Palästinenser beispielsweise, die kollektive nationale Merkmale, die sie von anderen unterscheiden (eigene Sprache, Land, oder spezifische Geschichte) vermissen und in ihrer Geschichte wenig symbolische Szenen aufweisen können, kann der Hass auf Israel zum Identitätsersatz werden. Wilder Nationalismus schafft einen Boden für solche »Menschen, [die] ihr Selbst nur durch die Schaffung von Feindbildern konsolidieren« können (GRUEN 2002). »Ein Selbst, das auf inneren Identitätsbezügen ruht, benötigt keine Feindbilder, um sich aufrechtzuerhalten«.

Hass in der Psychotherapie

Der Identitätsaspekt des Hasses, den ich versucht habe in dieser Arbeit zu skizzieren, ist freilich nur ein Aspekt; er erhebt nicht den Anpruch, Hass im Individuum oder gar in einer Nation allein zu erklären. Warum wird aus einer hasserfüllten Person, deren Identität durch den Hass »ersetzt« ist, ein Schwerverbrecher, während er in einer anderen Person schlummert, oft ein ganzes Leben lang latent bleibt und ihre Existenz aus dem Hintergrund lenken kann, ohne – oder ohne wesentlich – die Grenzen des Moralischen oder Gesetzlichen zu überschreiten? Die Antwort ist freilich komplex und ähnelt der Anwort auf die Frage, warum manche Menschen mit einer Borderline-Struktur kriminell werden, andere eher psychosomatisch reagieren oder lebenslang angepasst bleiben: Andere Determinanten spielen hier eine zusätzliche Rolle; beim Hass kommt sicherlich der sozialen Akzeptanz, der narzisstischen Erhöhung, dem Einfluss und der Macht, rudimentären ethischen Werten, sowie wirtschaftlichen Faktoren, grosse Bedeutung zu. Jede Diktatur, jeder Krieg liefert den Nährboden für die »Karriere« solcher Individuen, sie »belohnt« den Hass und »selektiert« neben skrupellosen Opportunisten auch eiskalte, bürokratisierte Hasser.

Die Kehrseite des Hasses unter dem Aspekt der defizitären Identität ist die idealisierte »Liebe«, die fanatische Hingabe, die Bereitschaft, für jemand ohne Zögern in den Tod zu gehen. Solche »Liebe« (der Begriff ist hier freilich kaum noch mit diesem Wort zu bezeichnen) ist immer mit Hass – oder potentiellem Hass – gepaart. Der Polizeiprefekt Javert war für seine tiefe, hingebungsvolle »Achtung vor der Obrigkeit« bekannt. Die tiefe »Liebe« für den Koran kann mit der Bereitschaft verbunden sein, sich in die Luft zu jagen, um Kinder aus purem Hass zu töten. Die fanatische »Liebe« zu Jesus und dem Christentum

motivierte die Kreuzzüge, die Ausrottung der Indianer und die Inquisition. Die plumpe, primitive Idealisierung Hitlers führte bei vielen zu den unglaubigsten Greueltaten. KOHUT (1975) schreibt: »Der grauenhaftesten Zerstörungsgesalt des Menschen begegnet man nicht in Form wilden, regressiven und primitiven Verhaltens, sondern in Form ordnungsgemäßer organisierter Handlungen, bei denen die zerstörerische Aggression des Täters mit der absolutistischen Überzeugung von seiner eigenen Größe und mit seiner Hingabe an archaische allmächtige Figuren verschmolzen ist«.

Freilich ist die Identitätsdimension des Hasses auch für die Psychotherapie von grosser Bedeutung. Der Aspekt der Identität des Patienten muss in seiner idealisierenden Liebe oder in deren Negativform, dem Hass, beachtet werden. Kernberg (1967) betont die primitive Idealisierung als zentralen Abwehrmechanismus der Borderline-Pathologie, die »unrealistische, nur gute und mächtige Imagines [erzeugt] (...), die der Patient (...) als eine ideale, omnipotente oder gottähnliche Person behandelt« (Kernberg 1993). Sie dient der »archaischen Aufspaltung der Welt in 'gut' und 'böse'« (Rohde-Dachser 1989) und wird somit immer mit einem gleichzeitig gehassten Objekt assoziiert. So kann der »Führer«, der »Conducator«, der »Big Brother« oder jede andere primitiv idealisierte Autoritätsfigur von der Masse Borderline-strukturierter Menschen nur dann heiss »geliebt« werden, wenn eine abgrundtief »böse« Person oder Minderheit die pathologische Balance aufrechterhält. Dabei handelt es sich freilich nicht um »Liebe« in einem reifen Sinn, denn der verehrte Diktator ist ebensowenig persönlich gemeint wie das gehasste Opfer. Deshalb relativiert sich auch die immer wieder gestellte Frage, wie es möglich gewesen sei, dass Millionen eine so plump demagogische, primitive Figur wie Hitler abgöttisch »liebten«, überall bejubelten und ihm auch dann noch in den Tod folgten, als der Untergang Deutschlands schon längst besiegelt war (Haffner 1978).

Unter dem hier behandelten Aspekt der Identität sind also auch die mystifizierende Liebe, das Sich-Auflösen in Verehrung für jemand anderen, als Identitätsersatz zu verstehen, der eigene Identitätsdefizite kompensieren soll. Arno Gruen schreibt: »Die Leere, die aus der Verleugnung des Schmerzes aufsteigt, ist eine furchtbare Wirklichkeit (...) Es ist unser Dilemma, wenn wir nicht glauben, dass eine solche Leere tatsächlich existiert (...) Wir können nur etwas für sie [d.h. für Menschen ohne eigene Identität] tun, wenn wir akzeptieren, dass solche Fehlentwicklungen vorkommen und dass sie sogar ausgesprochen häufig sind«. »Der Hass ist eine Realität«.

Wir müssen die politischen und existentiellen Gefahren, die aus innerer Leere, Identitätslosigkeit, Nationalismus, aus jeder Form von Hass und seiner Kehrseite, der fanatischen Liebe, ausgehen, erkennen. Wir müssen davor warnen. Psychotherapie, und insbesondere psychoanalytische Psychotherapie, soll identitässtiftend sein, d.h. Lebensziele, echte Aufgaben vermitteln, ethische Werte vertreten. AMMON nannte die Therapie der Persönlichkeitsstörungen und anderer früher Störungen Identitätstherapie. Die tiefere Aufgabe des Therapeuten ist, jenseits der Bearbeitung der Konflikte und Übertragungen, auch immer im Hintergrund gegenwärtig zu halten, wer sein Patient ist, wer er sein wird oder sein könnte, d. h. ihm zu helfen, seine Potentiale zu realisieren, hin zu einer eigenen, wahrhaftigeren Identität.

The Phenomenon of Hatred. A Dynamic-Psychiatric View

Egon Fabian (München)

In order to be able to keep his basic belief in man and mankind, states the author at the beginning of his paper, he must explore the widespread and historically important phenomenon of hatred. This is essential, since the beliefs, convictions and the ethical integrity of the therapist play an important role in any psychotherapy.

In psychoanalytic literature, hate is seldom given consideration as a specific emotional entity; mostly, it is equated with an extreme form of animosity, aggression, violence, sadism, or destructivity. Yet, hate is qualitatively different, since it involves a blind, fanatic, uncompromising attitude. FERENCZI, KLEIN, MENNINGER, GUNTRIP and others saw in hate the counterpart of love, originating in a deep frustration of the latter, the dialectic interplay of both feelings governing to a large extent emotional life. FREUD himself considered hate to be more than a mere inversion of love, and associated it with the aggression inherent in compulsive neurosis and paranoia, later, again, with the death drive. However, the association of hate and aggression became problematic, after several analysts, including SCHULZ-HENCKE, FROMM, ADLER and AMMON, began to differentiate between constructive, life-preserving aggression and its destructive form. Modern theories dealing with borderline personality disorders contributed much to

elucidate the nature of hate; KERNBERG stresses the dominating aspect of attraction and dependence of the hating patient and his object, the therapist, in the framework of the therapeutic transfer relationship.

In the view of the author, however, these theories fail to account for the passionate, annihilating nature of hatred and for its tendency to emotionally flood certain individuals, supplying them with a life goal governing much of their existence. Such hatred must be differentiated from reactive hatred, which may be elicited by humiliation, envy, or disappointed feelings of intensive love; rather, it is an intransitive, deeply irrational variety of it, relatively independent of its object or victim. It can be found, for example, in antisemitic individuals having had no, or no significant, negative experience with Jews. Following closely VICTOR HUGO'S portraying of the police prefect Javert in his novel »Les Misérables«, whose whole life, lacking any real content, derives its sense of destination from the endeavor to destroy the former evaded prisoner JEAN VALJEAN, the author advances the hypothesis that such hate functions as an identity surrogate in individuals with a deficient personal identity.

In the recent history of the so called Third Reich, we find numerous leading nazis whose biographies display an emptiness and dullness corresponding to their inner lack of real identity. Hitler himself, as FROMM and HAFFNER described him, was devoid of any human warmth or goals, actually of such personality traits which are consistent with a multidimensional personality: »He lacked everything that usually gives weight, warmth and stature to human life« (HAFFNER). An analysis of GÖRING'S or FRANK'S personalities leads to similar conclusions, while in the case of EICHMANN, HIMMLER, or STANGL, the extreme compulsive traits dominating their personality are masking the inner emptiness and the hidden underlying existential anxiety (ARNO GRUEN) characteristic of individuals with a highly deficient identity. Hate as a substitute for lacking identity explains why someone like Eichmann displayed that dull »banality of evil« (HANNAH ARENDT) which rendered him unable to feel any compassion or remorse. Similar examples are found in many less known criminals, who feel themselves only existent when they hate and destroy other human lives. In particular, AMMON'S conception of personality makes of identity its central notion, explaining illness as well as psychic health.

Referring to nations and nationalism, we can find the same mechanisms at work in whole populations lacking the sense of a positive national feeling of identity – this time, however, consciously manipulated by dictators who turn collective hate against another nation, minority or a political opponent into a

kind of »negative« identity giving the masses a seeming goal of life, which consists in the destruction of the enemy.

The author concludes his paper by stressing the importance of understanding the identity aspect of hate and of its equivalent, fanatic idealization. Psychotherapy whould always aim, beyond resolving conflicts, at developing the patient's own individual identity.

Literatur

ADORNO, T. W. (1950): Studien zum autoritären Charakter. Taschenbuchausgabe 1995 bei Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
ADSHEAD, G. (2001): Persönlichkeitsstörungen und gestörtes Elternverhalten aus Sicht der Bindungstheorie. In: PTT - Persönlichkeitsstörungen 5: 81-89
AICHHORN, A. (1951): Verwahrloste Jugend. Bern: Hans Huber
AMMON, G. (1970): Die Gruppendynamik der Aggression. Berlin: Pinel-Publikationen
----- (1979a): Kindesmißhandlung. München: Kindler Verlag
----- (1979b) (Hrsg.): Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. I. München: Ernst Reinhardt
----- (1982): Identität – ein Geschehen an der Grenze von Raum und Zeit. In: Dyn. Psychiat. 15, 114-128.
ANDERS, G. (1985): Die Antiquiertheit des Hasses. In: Kahle, R.; Menzner, H.; Vinnai, G. (Hrsg.): Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
ARENDT, H. (1964): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München: R. Piper Verlag
BIRNBAUMER, N.; SCHMIDT R. (1990): Biologische Psychologie. Berlin: Springer
BLEULER, E. (1896): Der geborene Verbrecher. Eine kritische Studie. München: Lehmann (Bei Saß, PTT 2001/5, S.551)
BOHLEBER, W. (2001): Editorial. In: Psyche 55/9-10, S. 866
BRAININ, E.; LIGETI V.; TEICHER S. (1993): Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel
Brockhaus Enzyklopädie (1989). Mannheim: F.A. Brockhaus
BURBIEL, I.; DWORSCHAK M.; SCHMOLKE M. (1994): Grundzüge Dynamisch-Psychiatrischer Diagnostik. In: Dyn. Psychiat. 27, 187-201
CIOMPI, L. (1982): Affektlogik. Stuttgart: Klett-Cotta
CSEF, H. (2001): Zwang und Persönlichkeitstörungen. In: PTT - Persönlichkeitsstörungen 5, 581-590
ERIKSON, E. H. (1956): The problem of Ego Identity. In: J. of Amer. Psychoanal. Assoc. 4, 56-121
----- (1971): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Ernst Klett, 4. Auflage
----- (1977): Lebensgeschichte und historischer Augenblick. Frankfurt am Main: Suhrkamp
FABIAN, E. (1986): Der Mut zur Utopie. Versuch einer Ethik für unsere Zeit. Düsseldorf: Erb Verlag
FENICHEL, O. (1946): The Psychoanalytic Theory of Neurosis. London: Routledge & Kegan Paul
FERENCZI, S. (1932): Jeder Hass ist Projektion, eigentlich psychopathologisch. In: Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Frankfurt am Main: S. Fischer
----- (1933): Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. In: Schriften zur Psychoanalyse Bd. II. Frankfurt am Main: Fischer
FREUD, S. (1904): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. G.W. IV

----- (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. G.W. V
----- (1909): Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. G.W. VII
----- (1913): Die Disposition zur Zwangsneurose. G.W. VIII
----- (1915): Triebe und Triebschicksale. G.W. X
----- (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. G.W. XIII
----- (1923): Das Ich und das Es. G.W. XIII
FRIESE, H.-G. (1985): Häßlichkeit des Hasses und Feind-Seligkeit. In: Kahle, R.; Menzner, H.; Vinnai, G. (Hrsg.): Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
FROMM, E. (1973): Die Anatomie der menschlichen Destruktivität. Gesamtausgabe Bd. VII. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
----- (1980): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Gesamtausgabe Bd. III. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
GLOVER, E. (1960): The Roots of Crime. New York: International Universities Press
GRUEN, A. (1989): Der Wahnsinn der Normalität. München: dtv
----- (2002): Der Fremde in uns. Stuttgart: Klett-Cotta, 5. Auflage
HAFFNER, S. (1978): Anmerkungen zu Hitler. München: Kindler Verlag. Jubiläumsedition 2002 bei Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
HOROWITZ, D. L. (1985): Ethnic Groups in Conflict. Berkeley: University of California Press
HUGO, V. (1862): Les misérables. Dtsch.: Die Elenden. Berlin: Verlag Volk und Welt, 1999
JONES, E. (1913): Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Intern. Zeitsch. für ärztl. Psychoanalyse I, 5.
KAHLE, R.; MENZNER, H.; VINNAI, G. (Hrsg.) (1985): Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
KAMINER, I. J. (1997): Normalität und Nationalsozialismus, In: Psyche 51, 385-409
KERNBERG, O. F. (1967): Borderline personality organization. In: J. Amer. Psychoanal. Assoc. 15, 641
----- (1992): Aggression in Personality Disorders and Perversions. New Haven, London: Yale University Press
----- (1993): Psychodynamische Therapie bei Borderline-Patienten. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber Verlag
KERNBERG, O. F.; DULZ B.; SACHSSE U. (2001): Handbuch der Borderline-Störungen. Stuttgart, New York: Schattauer
KHAN, M. (1986): Gedanken. Von der Liebe zum Haß zum Haß auf die Liebe. In: Lobner, H. (Hrsg.): Psychoanalyse heute. Wien: Orac Verlag
KLEIN, M.; RIVIERE, J. (1974): Seelische Urkonflikte. Liebe, Hass und Schuldgefühl. München: Kindler
KOHUT, H. (1975): Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch
----- (1979): Die Heilung des Selbst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
KRAUSE, R. (2001): Affektpsychologische Überlegungen zur menschlichen Destruktivität. In: Psyche 55/9-10, S. 949
LOBNER, H. (1986): Psychoanalyse heute. Wien: Orac Verlag
MENNINGER, K. (1942): Love against Hate. Dtsch. (1985): Liebe und Hass. Gedanken zur Zivilisation unserer Zeit, Stuttgart: Klett-Cotta
MENTZOS, S. (1993): Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
MITSCHERLICH, M. (1972): Müssen wir hassen? Über den Konflikt zwischen innerer und äusserer Realität. München: Pieper, 4. Auflage, München: dtv, 1988.
PETERS, U. H. (1992): Psychiatrie im Exil. Die Emigration der Dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933-1939. Düsseldorf: Kupka
PILGRIM, V. E. (1985): Wuthaß, Neidhaß, Liebhaß. In: Kahle, R.; Menzner, H.; Vinnai, G. (Hrsg.): Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

ROHDE-DACHSER, C. (1989): Das Borderline-Syndrom. Bern, Stuttgart, Toronto: Hans Huber Verlag
ROSS, TH.; PFÄFFLIN, F. (2001): Bindungsstile von gefährlichen Straftätern. In: PTT - Persönlichkeitssörungen 5: 101-112
SASS, H. (1987): Psychopathie - Soziopathie - Dissozialität In: PTT - Persönlichkeitsstörungen 2001/5, S.551
SCHNEIDER, K. (1950): Die psychopathischen Persönlichkeiten. Wien: Franz Deuticke
SPEER, A. (1969): Erinnerungen. Berlin, Frankfurt a.M.: Propyläen Verlag
STEKEL, W. (1911): Die Sprache des Traumes. München, Wiesbaden: Bergmann
VOLKAN, V. D. (2001): Borderline-Psychopathologie und internationale Beziehungen. In: Kernberg, O.; Dulz, B.; Sachsse, U. (2001): Handbuch der Borderline-Störungen. Stuttgart, New York: Schattauer, S. 819-828
WINNICOTT, D. W. (1988): Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz. Stuttgart: Klett-Cotta
WIRTH, H.-J. (2001): Fremdenhaß und Gewalt als familiäre und psychosoziale Krankheit. In: Psyche 55, 1217-1244)

* Dr.med. (Univ. Tel Aviv, Israel) Egon Fabian, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Arzt für Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalyse, Chefarzt der Klinik Menterschwaige.

Address of the author:

Dr. med. (Univ. Tel-Aviv/Israel) Egon Fabian
Dynamisch-Psychiatrische Klinik Menterschwaige
Geiselgasteigstr, 203
81545 München

Personal Intentionality versus Self: Purposiveness in Psychotherapy

Sy Rubenfeld (Washington, D.C.)*

This paper contends that much of psychoanalytic theoretical writing has mistakenly preserved the idea, following Descartes, that a reflective self split off from external reality precedes purpose. Rather, purposive action takes precedence ontologically over reflection; cognition serves purposiveness which is coextensive with mind. Overviews are given of philosophical, neuroscientific and psychoanalytic sources in agreement with this basic tenet. A section on the agentic view elaborates further on the subject that purposive action conditions and co-creates emotional values, perceptions, and meanings in subjectivity. The most concrete, immediate purposes may serve more enduring goal-oriented commitments. Psychoanalytic theory has been mired in a positivist, connectionist stimulus-response behavior paradigm. This paradigm refers to ideas about self-organizing dynamical systems processes and neuroscientific support for those ideas. A section on treatment applications follows, including a discussion of dissociated, solipsistic psychic subsystems and their motivations.

An Agentic View of Personal Action

I will review some current views that presume a self that controls reaction, rather than a person who initiates purposive actions. Also, antiquated ideas about creating scientific knowledge that depend on premises of impersonal linear determinism; these ideas imitate a positivism that knowledge supposedly will be built up by discovering invariant »laws« of behavior. These ideas are not supported by contemporary neuroscience nor by psychoanalytically informed studies of infant development.

Much psychoanalytic theoretical writing has mistakenly preserved the idea, following DESCARTES, that a reflective self split off from external reality precedes purpose. The Cartesian duality is that an immaterial soul stranded in a material body that is valueless, mechanistic matter-in-motion like the rest of the universe. In a characteristically evocative paper on the »enigma of the unconscious« the interpersonalist E. LEVENSON (2001, p. 240) inserts the wondrously apt pun, »We, it would seem, have been putting DESCARTES before the horse!«. A torrent of psychoanalytic and modern and postmodernist

philosophical writing dissects and dismantles Cartesian influences in epistemology, scientistic positivism and psychoanalytic knowledge-building (among them ATWOOD, STOLOROW, ORANGE, 2001; ORANGE, 1994, 1955; FRIE 1997).

Furthermore, psychoanalytic theory is still struggling with nineteenth century scientism, that behavior is governed by impersonal laws and principles. Though we deal every day with personal reality that is creative and individualizing, much of psychoanalysis is still in the toils of instinctual drive primacy. That theory depreciates the significance that a person's negotiation of individual circumstances is what rules personal destiny.

Contemporary theory of self-organizing dynamical systems (PALOMBO, 1999, RUBENFELD, 2001) challenges the premises of linear determinisms. These premises also do not fit into contemporary findings about brain function (DAMASIO, 1994, 1999; EDELMAN 1992, EDELMAN AND TONIONI, 2000; FREEMAN 2000). FREEMAN rejects linear cause-effect, and proposes that directedness governs brain function. Linear cause-effect is the way that we humans perceive our actions and think about how we create meaning and effect social control. But it is not the way the brain operates. His evidence requires that awareness usually arises from purposive action and its consequences.

The personalist philosopher MACMURRAY (1935, 1991) proposes that the concept of person as agent takes ontological precedence over the thinking, feeling, symbolizing self. He turns the relation of person and subjective self on its head. The Cartesian Cogito of I think therefore I am, is a function of the person -- I act therefore I am. Reflective thought bears a fundamentally implementing relation to purpose, not the other way around. Our purposes steer our reflections. And thought then modifies purposes toward different or altered actions. The primary formula for personal agency (suggested by a comment of JON FREDERICKSON) is: »Action -> Meaning -> Action«. To talk of reactions suggests too much that action is the creature of a reflective self that rules. And theoretical writers lend it to their mechanistic stimulus-response conceptions. Purpose is prior to reflection and action, both ontologically and ontogenetically. Infant studies indicated that a baby has intentions appropriate to its age in its responses and, soon, in its co-management with its relation with its caregivers (STERN 1985; BEEBE, LACHMANN 1992). The person who is his or her own agent learns through personal experience. The practical consequences of prior actions are transcribed as the memory of the experience. These transcriptions predicate the nature of further action. The above are

challenges to customary thought about the nature of mind and its function. They provide a background for the following views of personal agency:

The subject who takes action must be distinguished from subjectivity, which is the result of the subject's actions of thinking, feeling, and imagining. Subjectivity results from the subject's creative acts. It is ontologically secondary to his reactions. The importance of attempting to define the status of purposiveness results from making a decisive turn toward subjectivity as person who takes action. This is different from conceiving that a subjective self as center of feeling, thinking and imagining, is primary, that this cogito governs his or her responses.

Feelings, intrinsic to the meaning a person has of every cue, every situation, are markers of past purposeful, active engagements into the world. These feelings decisively predicate a person's intentions regarding anything (DAMASIO, 1995, 1999; MACMURRAY, 1935).

Purposiveness, intentionality, is virtually coextensive with mind. Where mind is, there is directedness. This claim is not so radical as it sounds if we think that every bit of meaning is a result of purposeful action and interaction.

FREEMAN (2000, p.18; my emphasis) proposes »...three main properties of intentionality. The first is unity. Our brains and bodies are entirely committed to the action of projecting ourselves corporeally into the world, and our perceptions are unified across all our senses at rates faster than we can perceive... Here I distinguish between the self, which is unified, and the awareness of self that we experience as the ego, which is not unified but can be splintered like sunlight on waves. The second property is wholeness: the entirety of life's experience is brought to each moment of action. [This] includes ... a blind, organic striving toward realizing our full potential within the constraints of heredity and environment. The third property of intentionality is purpose or intent ... «.

If agency is assumed to be coextensive with mind, then value categories are affective markers of past actions into the world, affects that are transcriptions of intentions and outcomes of those actions. MODELL (1993) asserts that value is intrinsic to meaning (p. 158). »Value is linked to categorical memories of appetitive, consummatory and defensive behavior (p. 164). ...[W]e can infer that (unconscious) structures are organized around salient affective memories of interactions between individuals and their caretakers (p.163).«

Clinical experience often demonstrates that apparently small cues can set off complex, compulsively repetitive action. »One does not have to be

conscious of the actions, feelings or ideas evoked by a [signifier] for it to have an effect on one« (BARRY 2000, p. 11).

Developmentally, personal agency precedes language. Nonverbal intentionality is also prior epistemically to the verbal symbolic (FREEMAN 2000, pp. 32-33). Self is first prelinguistic and nonpropositional before it is conscious (BEEBE AND LACHMANN 1992, FRIE, GILL 1997 on POLANYI, MULLER 1996, OLDS 1999, STERN 1985).

There can be no act of perception - perception, that is, not sensation - without intention. Every act of remembering, of information retrieval as distinguished from the faculty of memory, is purposive. Every value I hold is accompanied by feelings and values that are the effects of prior intentions (DAMASIO 1995, 1999, FREEMAN 2000, passim).

End-states sought in planful activity are significantly often interpersonal. LACAN (realm of the Imaginary), KOHUT (the selfobject needs of self psychology), SARTRE (desire for the other's desire, 1956), HEGEL (master/slave interdependency principle, 1807) and others, have described the purposeful pursuit of influence over others' regard. Hence, the ends of actions, both the analyst's and the patient's, are always involved in clinical inquiry.

As I suggested above, recent brain science suggests that the brain can access all its subsystems in purposive activity (EDELMAN, 1992, 2000; LEVIN AND TREVARTHEN, 2000). Higher executive centers mediate compromises among not only multiple but opposing intentions. Some intention subsystems in paired conflict may be dissociated.

The person who is his or her own agent of psychological actions, owned and disowned, is the ghost in the machine of classical theory , manifested in the way a person elaborates purposes she engenders and then develops life themes that she lives out in subsidiary purposes.

There is reason to assume that purposive systems may be organized into hierarchies, with relatively simple intentions operating at the habitual motoric level of implicit memory, and some at intermediate levels of actions organized to implement or subserve higher organizing intentions that may even constitute life commitments (GILL 2000, HARDY 1998, RUBENFELD 2000). For instance, we modify our interactions sometimes on the basis of voice inflection and facial cues, and we react to the effect our modified actions have. Subtle changes like these are made outside focal awareness, and therefore at a habitual, procedural level of function. Purpose therefore exists at precognitive, nonpropositional levels of function.

Agency is Buried in Psychoanalytic Stimulus-Response Psychology

Some psychoanalytic theories still support a drive theory that is sub-personal. Older psychoanalytic theories that encourage ideas that human development follow immutable laws governing development are not supported in clinical experience or in infant research. A questionable positivist assumption is that the personal shows general laws unfolding and determining in individual development. These models confuse general patterns of development, what Gedo calls »regulatory modes« (GEDO AND GOLDBERG, 1973; GEDO 1993), with motivational acquisition and accomplishment that is creative and personally idiosyncratic. (See LICHTENBERG, LACHMANN and FOSSAGE's motivational systems, 1992). Implicit instrumental and conditioning models of learning, cognition and action are not supported in present neuroscience or in contemporary complexity theory models, as I have already indicated. Perhaps some analytic work correctly assumes or imagines that a person will coherently grasp his motives and intentions as he clarifies his subjective states. But that does not mean that his intentions are just effects of his subjective grounds. They cannot be subsumed as effects. Some psychoanalytic theories, notably ego psychology and object relations theories still grounded in drive theory (see GREENBERG and MITCHELL, 1983, and MITCHELL, 1988, on these broad distinctions), adopted and maintain a highly sophisticated and elaborated stimulus-response psychology, which is naturalistic all right but is »sub-anthropological«. This psychological paradigm is founded on an epistemology that is mechanistic and connectionist rather than personal (MACMURRAY, 1991, 126). He suggests that the personal »form«, or ontological-epistemic category, gives the functions of the organic form, but that the organic can never yield the personal because it is an emergent.

SCHAFER (1976) appeals, remarkably, for an »action language« that seeks to eliminate impersonal mechanism and materialism yet refers in narrow ways to personal agency as purposeful action directed toward ends. He makes a passing reference to the aims of drives. He evidently does not take up the idea that purposes enter as personal agency into unconscious activity: »[Reasons] ... commonly ... refer to the actions of persons as agents; in line with this usage they do not suggest influences on action that are distinct from them, prior to them, and propelling them from behind or below« (p.198; my emphasis). But I do not find him discussing in this work unconscious »reasons« or intentions influencing actions.

The neuroscientist FREEMAN (2000, p. 93) has this trenchant criticism about drives, hence about classical drive theory: »Those are poor terms, because they confuse intentional states with biological reasons, such as the need for food and water. ... [Commonly conflated with arousal,] they cannot explain such phenomena as curiosity, self-improvement, and self-sacrifice«. Psychoanalytically informed infant observations corroborate that from the earliest, babies seek and soon interactively manage relations with their mothers (Beebe and Lachmann, 1992). The ends of action are always implicated in the clinical situation.

Given SCHAFER's contributions and the respect accorded him in the literature, something in the subculture of analytic theory must be involved in relegating purposiveness to a back shelf for future study.

Consider also, for example, SIEGEL's »Developing Mind« (1999), which in important ways lives up to its aspirations to be a sweeping integration of current interpersonal ideas and neurobiology. Purposiveness swims throughout like a fish at sea, but his language is the customary connectionist analysis. An entire chapter on »states of mind« (pp.209-238) is about the organization and regulation of components in enormously elaborated stimulus-response patterns. Purposiveness seems assumed everywhere and mentioned passim, but intentions and goals tend to disappear.

MELANIE KLEIN (1957) is another exemplar. In her experience-near explanations she takes due account of personal responsibility (p. 75) and purposes (p. 76), of a patient's determination to discover personal truth in analysis (p. 87). Yet, in her metapsychological discussions of motivation, she resorts to classical, impersonal determinisms, of dual drives, and of a pre-existing program of psychosexual stages of development that is determinative. This is psychoanalytic theory in search of the author.

MODELL also falls into a connectionist, stimulus-response trap. He devotes a chapter to the subject of agency (1993, 166-184), but he correlates it in a very general way to mastery and effectiveness through the creation of meaning as significance mediated by value. He mentions purpose but does not appear to see that strivings for mastery or effectance inhere in action. But these strivings carry emotional loadings, they are also the horse drawing the cart. MODELL claims an analysis based on the »embodiment of meaning« (p. 184), but this is an embodied mind that does not strive extendedly toward ends. His authoritative understanding reads in this connection as if, in trying to pull together modern and classical models, his effort is dragged down by their stimulus-response notions of process.

Human intentionality as an emergent has been lost in materialist, connectionist, stimulus-response conceptions. Clinical theory has treated systems of motivation as inner stimuli for behavior, and behavior as reactions to personal stimuli. Psychoanalytic theory is then caught in a kind of linear psychological learning theory model. Mental events are regarded as linked intervening variables connecting the material world with behavior, as if the human were another organism capable of response conditioning only, but more elaborate. This connectionist conceptualizing is positivistic model-building as if assembling building blocks. Conscious and unconscious symbolic processes become parts of a perceiving/cognizing organ, an advanced one but still constituted by Pawlovian or Skinnerian instrumental conditioning. The autonomy of personal agency has been a casualty.

Goal-directedness is conscious or unconscious – integrated into symbolic thought, dissociated in a psychiatric sense, or, as we understand better, assimilated into enabling nonconscious functions. But the self, conceived as a vastly elaborate system of internal objects in the sense of beliefs and assumptions operating as inner stimuli or intervening variables, is not the same as a self that is an agent of purposes. These »intervening variables« are modifiable interpretants, webs of meaning subject to recategorizing continually. These may in turn signify further contexts of meaning. Some informed students currently believe that both logical and analogical mental processes – creative, metaphoric, mythopoietic – operate according to PEIRCE's semiotic theory of signs and meanings. Meanings are »interpretants« in semiotic theory. MULLER (1996) has a valuable summarizing discussion of Peircian semiotic theory.

These contexts of meaning-internal states of neural organization, FREEMAN would describe them, one state leaping to another with the speed of thought – interact with the goals of action. Stimulus-response chains conceived to be working inside a mental box is a reductionism that is not supportable. It eliminates the formative influence of intentions in all human action. Three notable exceptions to the conceptual blind spot about agency: KAISER's (1965) model of effective analytic therapy, forgotten as far as I can tell, explicitly encourages a patient to accept responsibility in undeceptive words and actions. FRIED (1980) champions »reparative interactions« with the patient to restore activeness, and reliance on one's own judgements, opinions and abilities. And LOEWALD (2000, pp. 95–96, 251), like KAISER, emphasizes enabling the patient to take responsibility for his unconscious motives »...to understand his

unconscious as his own...his repetitive fate as arranged by himself«. He stresses a patient's intentional practice of recognizing his own intentionality.

These writers do not appear to have influenced the weight and authority of established psychoanalytic opinion about agency. Meanings are inadequately understood psychologically as being another kind of intervening variable like a parameter variable that fixes limits in response, such as response latency time in nerve conduction. Webs of meaning are subject to continual recategorizing in their emotional and value loadings, and therefore in their varying connections to further contexts of meaning. These webs of meaning further signify other meanings, in mental associative processes, in attractor basins and decontextualized patterns. RUBENFELD (2001) discusses repressed attractor subsystems, and CHEFETZ, 2000, decontextualized, dysregulated affects as a way of life.

Clinical Applications

An agentic view assumes that we are continually intending something. And so is the therapist. Like anyone else, both are always confronting day-to-day situations. Analysis is where the intentions of the therapist and the patient interface. On the patient's part, and hopefully less so on the part of the therapist, intentionality may take the form of avoiding an injury, whether actual or imagined. Clinical theory and practice are highly attentive to recognizing a patient's intentions which were previously out of awareness. Indeed the work involves illuminating repetitive intentions in the analytic situation and elsewhere.

An analyst demonstrates a fundamental regard for the patient's agency in working to create a situation in which the patient feels safe. A major way in which a therapist adheres to this fundamental regard is that in her role, unlike a therapist doing any form of directive therapy, she seeks to leave herself open to being the subject of the patient's intentions. Her transference reactions and her obligation to confront them are consequences of that intentional role assumption.

STOLOROW and ATWOOD (1992) distinguish between two transference states of a patient: conflicted-resistive or selfobject experiencing, the two positions occupying a foreground-background relation to one another. I propose that a therapist undertakes two primary functions related to a patient's varying intentions in those two states with the therapist: witnessing and advocating. An

analyst's selfobject and intersubjective orientation gives him reasons to use interventions of restating and reflecting in response to either of these two transference states. But a patient may receive these analytic interventions as also acts of advocacy.

Analysis since its beginnings has abjured managing and directing. This taboo has existed since FREUD repudiated hypnosis and in his misgivings about FERENCZI's active interventions. Analysis has persisted opposed, through ALEXANDER's efforts to create a corrective emotional experience, to achieving change that might be questionable as by means of manipulation and suggestion. A therapist seeks to secure for a patient, freedom in the analytic situation. I suggest another distinction, in addition to STOLOROW and ATWOOD's above. A patient is either exploring or resisting exploring his or her vulnerabilities, and/or is considering how best to employ himself in situations – what to decide to do. From an agentic view, a patient is always feeling making one intention or another in the treatment situation.

A therapist avoids giving suggestions or advice out of concern for undermining a patient's personal agency. But as a patient comes to accept and understand repetitive patterns, he or she considers how to take freer actions. Often, and most desirably, options that previously either simply did not occur to the patient or seemed implausible or endangering, now do begin to seem possible. It is not sufficiently recognized or discussed, that a therapist can evoke consideration of different alternatives by mentioning them (»Is it possible to...?«, or »What about...?«), depending on the pair's judgement that a patient's problem-solving discussion is not an avoidance, or does not mean something else.

Often, or perhaps always, a patient experiences old fears in wanting to try out new reactions. A therapist may often encourage options a patient has mentioned or hinted at; she may do so in numerous ways, including mentioning them. Sometimes this may risk that a patient might experience this, whether intended by the therapist or not, as more the therapist's desire than his own. Then further exploring would be called for.

A therapist may actively encourage, on the grounds that new, more favorable actions may not simply fall into place without successive approximation through trial and error. Martha, highly articulate about her therapy process said, »It is very much an uphill struggle. I have to go against my grain. I was told that when I was a little girl, my instincts were outgoing. But I closed up and shut down for so long that that feels like instinct. When my parents who I

both love fought, I would close my eyes and make myself stop feeling. I stopped not just feeling terrible, but stopped feeling sad and angry and abandoned, and happy. Now I want to feel everything, and that's okay. Last night I cried like I couldn't stop. But I know it's better for me to stay in touch. Sometimes now I have to have conversations with myself, that I have a lot of different feelings, and I make myself stay open.«

It can be useful to challenge a patient to test reality rather than relate to fantasy. My patient Tony, an older man who had been married before and had had many relationships with women, came because his marriage was beginning to disintegrate. His wife asked to see me and told me that she was beginning to think of divorce. Tony had stopped being sexual with her. After a few months of work, he said he did not want to discuss his feelings about his sexual desire or lack of it. I interpreted his wariness about my seeming to be as intrusive as his mother had been. I asked about his avoidance in numerous ways. He said men naturally want to move from one woman to the next. I asked about that, and he said that he didn't have any ideas about how that applied to him; he just lost interest in a woman after awhile. I wondered whether something happened in his feelings before or as he was losing interest. He replied that I was the expert, I should be able to explain it. He was avoiding intimacy, in verbal intercourse in the transference, continued in various ways.

I said, »You married this attractive younger woman and you had a lot of desire for her before, and you went through a lot to have a baby you love, and now you are acting in a way that you may lose her and the baby. Do you want to explore what you are doing? What do you want to do here?« He evidently decided then to overcome his obstructing, because for the first time he began to describe personal reasons from his history that explained why he avoided intimacy. His disclosures clearly indicated that he didn't just »lose interest«, that he detached from his feelings and ultimately turned partners away, as he is doing with his wife. My actions helped him to recognize his agency and intent.

ALEDORT (2001) is very clear about agency, his own and patients'. After the analytic work of uncovering and constructing early relations to part objects, he encourages and challenges patients in ways similar to the following: »Now, what are you going to do about it? Are you expecting the analysis to do it for you? Do what you can, then come back and we'll deal with whatever trouble you are having«(personal communication). Thus, witnessing and advocating may be distinguished as primary functions of the analytic therapist.

A relatively simple example of my agentic view was in my repeating a patient's words to him after he referred to his compulsive sexual adventures as »It's an addiction.« I repeated, »It's an addiction?« I was asking him not to verbally disown feelings and actions as his own, in order that he might clarify all his intentional feelings, including the sources of his desire as well as his guilt. (Tony also liked to refer to his difficulties as »my condition«.)

Agency and Unconscious Activity

I propose the following relation of personal agency to unconscious organization. In unconscious organization intentionality has a deterministic force, because a person is not aware of reasons and purposes, or is only barely aware of them -- that is, preconsciously: A person's difficult feelings tend him toward »stuck«, symptomatic subsystems of his personality. A patient »solves« the problem of difficult feelings by an action or by avoidance, which in turn creates unfavorable outcomes, symptoms. »We must not forget ...that the patterns of feeling which constitute our motives are themselves the product of an intentional experience. ...(MACMURRAY 1991, p. 197).«

Clinically relevant compromise solutions, in which a person maintains a sense of coherence in intentions, express difficulties in attachment strivings and in other motivational systems (LICHTENBERG, LACHMAN, FOSSHAGE, 1992). GEDO (1979) calls these regulatory modes. This is an important difference, because clinically there is all the difference in the world between the individualized solution and a general development pattern. The following (from LICHTENBERG, LACHMAN, FOSSHAGE, 1992) exactly captures contradictory purposes in subjective states in which a person experiencing them wards off anticipations of disruptive experience:

»[O]ne may seek vitality and cohesion from maladaptive, perverse, or pathogenic sources:...[T]he repetition of experiences may have a strong organizing effect because of the intensity of the experience. Where physical pain has been a recurrent experience it may create a more cohesive experience than comfort would. Where humiliation or guilt have been recurrent experiences...these negatively toned affects may convey more intensity of an intimate relationship than would respect or an uncomplicated assumption of responsibility. Similarly, the numbing confusion and bad self-feeling of repeated failures in exploration and assertion...[may] become more familiar cohesive states than those created by bursts of competence pleasure.

Anger...may be sought for temporary vitalization; extended states of hatred and pursuit of vengeance may be resorted to...for self-cohesion. Sexual excitement states, often divorced from intimacy...with or without accompanying states of degradation, for...temporary exuberance...« (1992, p. 141). In the same passage these authors also discuss patients using objects or substances to create feelings of cohesion.

I think of these self states as solipsistic. They are recurrent, wrapped so to speak around anticipated or experienced feelings of embarrassment, shame, anger, humiliation, fear, disgust, as LICHTENBERG et al. suggest. Some solutions to mixed feelings are also normal, such as a mixture of fear and aggressive feelings when a person is in danger. When a person lacks fear under threat, as in battle, we sometimes think that psychopathy or grandiosity is present.

Solipsism in philosophy is the theory that the self can be aware of nothing but its own experiences and states (Webster's New Twentieth Century Unabridged, 2nd Edition). A patient said »Well, that's me,« with a shrug, as though forever fated to be that way. A person's vulnerabilities are present in all therapies that must deal with self-dysregulation. Repetition compulsion is the name for the recreation of stable character issues, a return that is never really an exact repetition but models itself metonymically to suit the occasion, in the way that the self-organizing systems of personality never reproduce exactly the same phenomenon (PALOMBO, 1999; RUBENFELD, 2001).

From the standpoint of stereotypic subsystems of dissociated organization these are states and strivings that turn back on themselves. A therapist discerns these patterns when he sees a patient constructing a new plot for the same decontextualized (CHEFETZ 2000) pattern of dysregulated affects. It is the repeated, conflicted web of meaning/feeling/intention that a patient keeps weaving into situations that clues the therapist to the existence of a solipsistic pattern. That is, the patient continues to construe situations along the same lines.

The continuity of such a pattern accords with complexity theory's sensitivity to initial conditions, and to its concept of stable basins of attraction. These are immature attractor systems that exist as-if-frozen, subcritical stabilities not open to perturbations that would tip them into reorganizations linking them to other self states accessible to awareness (Palombo 1999). The solipsisms involved are internal structures that keep deriving corresponding, corroborating meanings from external realities. In addition, external human

reality keeps shaping itself to inner objects, by intersubjective joining and induced identifications and internalizations. The self finds only these meanings, as though external reality »tells« the self that its endangerment is »true«. SULLIVAN's concept of selective inattention (1956, pp. 216-217) has not been unpacked enough. Solipsisms maintain themselves by both selective inattention and selective perception and apperception also involved in a complex subsystem. Everyday self-observation may demonstrate that a person continually selects and organizes information consonant with intentions operating in the moment. The self also excludes other meanings, really obliterates them, by selective inattention, when a person is in this attractor basin or self state. Therefore these component, dissociated subsystems are closed and self-reflexive. They hide their tautology in their interpretations of reality. Their nature requires them to be recursive.

»The patient cannot exit what has become a closed and noxious system. He remains trapped in the structural remains of an archaic tie. The perspective and motivation that prevails is one in which the individual is compelled to a definition of himself determined by...the needs, wishes and fears of caregivers... .« (BRANDSCHAFT, 1994, p. 73).

Envy, shame or embarrassment, dislike, inferiority feelings, hostility or hate, or other emotional suffering may indicate contradictory intentions. Examples are to openly compete and on the other hand to want to surrender. A person may seek contact actively and yet avoid through passivity. Attacking another, or provoking attack may provide a person with a sense of vivid engagement with another as a substitute for attachment or affiliative satisfaction. Perversions can also be such fused action, of obsession and avoidance/displacement. These are quintessentially conflicted behaviors, and a person works out a very personal, often complicated compromise solution for such conflicts.

A repeated clash of similar intentions, the therapist's and the patient's, clues one or both that a stable subsystem of meanings and intentions exists in one or both. The hallmark of working through is when a patient accepts his reasons based on his internal experience, for solipsistic feelings and actions that may or may not have been occasioned by a therapist's action or inaction.

One such solipsism is the state of narcissistic threat that is occasioned by attachment anxieties, or mastery and competence anxieties. It also may accompany a felt loss of the therapist's attunement. This self-referential system is widely recognized; MODELL relevantly quotes WILLIAM JAMES' formula:

»self esteem = success divided by pretensions« (MODELL, 1992, p.34, his emphasis). Shame and humiliation are among the threatening emotions that convey this solipsism. Narcissistic deficiencies ward off feared selfobject failures with defenses protecting against dysregulation expected to be catastrophic, from the archaic position of early omnipotence and grandiosity.

LACAN also recognizes this frozen state of narcissistic threat. He describes how a person is trapped in unattainable unconscious desire, in an endless imaginary mirroring of the mother's desire. Further, in the same early stage of the Imaginary, a little child's mirror image of itself as whole contradicts the reality of bodily experiences that are not integrated. GUREWITCH summarizes the LACANian position: »(T)he subject constitutes itself at the price of its own suicide: It can survive only through the other and therefore loses itself as it finds itself...(T)he seesaw movements between omnipotence and impotence, between love and hate, are replayed in the transference...particularly marked in more acute pathologies such as narcissistic and borderline disorders« (GUREWITCH, p.25, her emphasis).

Burris, a patient, had vague, frightening physical complaints. He mistrusted and feared physicians. He chided and criticized me in numerous ways during periods in which his actions or his perceptions in outside situations prompted unfavorable consequences. He repeatedly wanted to quit therapy. At one time he was taking five different medications, which he subsequently stopped, to alter his mood. His history included crushing disappointment with his mother after great attachment to her, then contempt as she and his father both descended into addictive debilitation, »Like Long Day's Journey Into Night«, he once said.

In adolescence, alone among his brothers, Burris was terrified that he was going to die. I had to cope with my frustration and feelings of limitation and loss numberless times as I experienced Burris not »hearing« my interventions, or dismissing them and me. If I confronted him, he immediately became a cowed younger brother. I gradually understood my reactions in the light of his invigorating himself by contemptuously rejecting me. Empathy helped me to imagine what it must be like for him to feel terrified in his body, and isolated. But it was through my understanding of my feeling depleted and angry that I began to better comprehend better ways to deal with his hateful diminishing of my intentions. I arrived at this partly by sessions with him in which he produced blizzards of material. Repeatedly I responded to the invitation, or the lure, by putting myself hard to work reflecting, asking, forming impressions.

Regularly we concluded in what I felt were satisfactory ways: He produced, I intervened, and he often left thanking me for a renewed insight that I had packaged. Then he returned, and it was as if my efforts in the last session had never happened; again his depressive sourness toward being there initially, and his producing material and rousing my technical/creative juices, etc. etc. I began to understand his solipsistic entrapment, his desire to humiliate me and to make me into the puny object of his internal object of a domineering, sadistic older brother. I got this only inductively as it were, through the fog of many events in our interaction. It matters far less for the purpose here what my actions were, and whether and to what degree effective. Only, that I made numerous decisions and undertook many initiatives.

Another example of continuing work with consequences of joint agency, and of a change in the intentional relation of patient to therapist: After a long, eventful therapy, Morin came to realize that he had lived in the state of narcissistic threat I described above. He now knew that he had developed a life style of maintaining a high level of excitement, sexually and in many physical adventures, to ward off »feeling dead«. He was finding an alternative, of becoming acquainted with his calmer, safer body: Sometimes he imagined that third state as being quiet in a grassy green backyard.

He told me he had decided to accept a culminating career move to another city. But he initially presented this as though his future employers had overcome his reservations by making an offer he couldn't refuse. This hint of misgivings prompted me to ask him directly and simply I felt, whether his reasons for accepting included a feeling of having obligated himself previously. My reason for being frontal was based on a judgement that he was so clear about this tendency that he would consciously be able to access information about that. We had done much work on this pattern of reaction, of deference to ward off fears of rejection.

I thus set the stage for further direct exchange; whether our session would have been better or worse without my using such a style, is anyone's guess. No, he asserted strongly, but he saw that the prospect included the possibility, the challenge, that he might continue his pattern of expansive excitement. In a subsequent session he volunteered the same misgiving, about having felt obligated. As persons sometimes put a disposition to act in ordinary language, he »felt like« differing sharply with me. Only now, he added, was he coming to feel like he resided in his own body.

Again in a direct, confronting way, I asked whether his recent cancellations included feelings of his that he found sessions with me less important. Just as directly, bluntly, he said yes. He thought that I had wasted time, that I could have confronted him with his escapism (from his fear of feelings of disintegration) earlier and more effectively. Furthermore he added, he felt that I had got vicarious enjoyment from his pursuing an extramarital affair.

The kernel of my truth was that I had been careful not to criticize and had generally supported his effort to find and be potent with someone else. His retort gave me reason to reconsider my own personal history, as I had in the past in working with him. His former wife had been unable to overcome her cold avoidance, though he had initiated years of couples and individual therapy for her. My history of empathic connection with him throughout tough times over years helped me to recall huge difficulties he had had in becoming more independent with her. I had to recall my identifying with him in his effort. Morin indicted me as a co-conspirator. This suggested to me that I should stay alert to any avoiding what I might do or he might do rather than accepting his direct, open actions. In subsequent sessions I referred to his having said what he did about my complicity in his escapism. I also decided to address the trap of his narcissistic dilemma with him further: I mean, his struggle with omnipotent and empty feelings, in the solipsistic fashion I described above. Later in the therapy, I proposed to him that his frantic escapist search for stimulation was not something that just happened to him; in fact, I said, he »cherished« this state because he kept himself feeling alive in the dispiriting presence of his internal object of his depressed mother (ALEDORT, 2001). He found my identifying this agentic intention most useful. In subsequent sessions he said that he could return much more voluntarily to feeling all right in »living inside (his) own body«.

Self-psychological and intersubjective models have great clinical value. However, the assertion that the self is always primarily dependent on experience of another can be carried too far (FREDERICKSON, 2000). This view can define the agentic person out of consideration. The fact is, a person can work creatively alone. This reduces to the absurd an idea that only intersubjectivity is real and the personal subject is an illusion, only an epiphenomenon. The possibility that in writing this alone I may be evoking adequate internal selfobject experience begs the question, is this not personal agency?

In our search exclusively for reasons from the past we become preoccupied with forces of determinism when our work must help the patient to begin to recognize his agency today and his capacity to determine the future.

This danger of excluding personal agency was brought home to me in my work with my patient, Robert. After a long analysis we were considering other ways he might fulfil himself. We had examined from so many angles his patterns of creating needs in others for his performances – including in myself, in our exploring our transference/countertransference enactments – that both of us took to referring to these strategies as his »game«, his name for them. He neglected himself by not pursuing goals that were in his interest and for his satisfaction. To do so he felt was wrong and bad. Clinically, we are used to looking for the reasons for such feelings. Indeed, he and I had explored and greatly resolved the many problems he created in avoiding disruptive selfobject experiences that he solipsistically feared and responded to symptomatically. In this and immediately preceding sessions he talked about actions that he had enjoyed taking. You could say that our changed intersubjective relation allowed me to see his choice to neglect unconflicted self-satisfactions. An informed observer might reasonably say that he and I could consider personal agency because our work helped him to recognize and experience his agency – to put a finer point on it, to experience himself as a person far less conditionally.

I do not know. This is a far more empirical than it is experimental, heuristic work. I do not position myself to try out various actions on patients. At least, I do not like to think that I do. About this last, I want to digress to another patient, Mary, and then return to Robert. Mary asked me whether I sometimes adopted roles to produce certain effects. In exploring this, Mary recalled that years earlier, near the beginning of her therapy, she had avoided expressing certain feelings. She feared that like her father I would abandon her. She said that I, after showing considerable patience, exasperatedly asked her, »Why don't you ever trust me?« No one, she said, ever had cared. She also volunteered a time when she was very close to her early childhood experiences. I had asked, »If you were a child what would you want?« She recalled now with embarrassment how like a child she had replied, »A doll«. And she wondered now whether I was manipulating her feelings when I asked, »And what would you do with it?«. She remembered my gentle tone then that matched her intimate, vulnerable feeling. »I would lay it on my bed,« she remembered answering in a childlike way. Mary told me now that she had shopped for a doll

and that she had kept it in her bed for months afterward. She had been terrified of her father.

I had no memory of trying to manage her feelings, but of course my memory of these is not entirely trustworthy. There must have been some deliberation and choice in my actions then. Such nuanced and spontaneous performatives had an obvious effect of altering her intentions. I think such expressive gestures, which sounded now intuitively right, are more common than acknowledged in a therapy that appeals, however covertly, to a patient's agency.

I believe that Robert had a capacity to intend to love and play directly and satisfactorily. This capability may have been lying fallow or going unnoticed all the time I was looking for and satisfying myself in finding his insecurities. It is worth questioning whether his capability to create such actions is the same as his having restored to himself better selfobject functioning. I might have been able to call out his capacities for direct, fulfilling actions in a more efficient therapy than I provided. KOHUT's assertion that a person needs selfobject validation throughout life subjugates the idea that a person is an independent agent of action, indeed even may submerge it beneath clinical focus.

Conclusion

A therapist's continuing attention to purposes and reasons encourages him to confront avoidance. It is not hard to ask myself why my mind is wandering as well as asking myself to what, when a patient wants to tell dreams and I am not clear what her current motives and reasons for being here are. Similarly, with long, wandering accounts of external events that do not add up. A patient's, or the therapist's, drowsiness and inattentiveness may clearly indicate intentional feelings that neither may like to recognize having. It may be easier to ask a patient directly, when a therapist acknowledges a patient's capacity to take conscious charge of his actions toward or away from the therapist. This of course depends, as do so many things in the hour, on a therapist's own openness to her feelings.

To ask what a patient remembers of the last session when he or she appears not to recall it, may not go as far as a patient can go: To ask what a patient has done with a previous session, may imply a judgment that a patient should have. If a patient reacts as though hurt or threatened, as a rupture it may be easily investigated and repaired. But a therapist can acknowledge her working assumption, if she makes such an assumption, that a patient is or should be an

active agent on behalf of his therapy goals. (Otherwise, how did the patient get here, even to this very hour, in the first place?) As Loewald among others, and I, have proposed, the work throughout needs to take into account a patient's agency. Clinical experience shows purposeful trial-and-error as a part of working through, depending on the degree to which a person takes responsibility for the growing edge of his intentions and reasons.

Persönliche Intentionalität versus Selbst: Zielgerichtetheit in der Psychotherapie

Sy Rubenfeld (Washington, D.C.) *

Zunächst beschäftigt sich der Autor mit aktuellen Ansichten, die ein Selbst postulieren, welches die Reaktion kontrolliert, im Gegensatz zu einem Menschen der zielgerichtete Handlungen initiiert. In diesem Zusammenhang geht er auf die antiquierten Ideen des linearen Determinismus ein, die nicht durch neuere Ergebnisse aus der psychoanalytischen und neurologischen Forschung sowie der Säuglingsforschung belegt werden. Zudem wird kritisiert, dass die klassische psychoanalytische Theorie noch immer mit den naturwissenschaftlichen Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts verstrickt ist, die von der Annahme ausgehen, dass Verhalten von unpersönlichen Gesetzen und Prinzipien regiert wird. Die auf dieser Grundlage entwickelte Triebtheorie setzt die Bedeutung der Einflusses menschlichen Handelns in den individuellen Umständen für das persönliche Schicksal. Aktuelle Untersuchungen aus der Hirnforschung belegen eine Lenkung der Hirnfunktionen durch Zielgerichtetheit und widersprechen einem linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang.

Der Autor belegt seine Position in der Ausführung verschiedenster Theorien aus Psychologie und Philosophie: Anstelle des Leitsatzes von DESCARTES »Ich denke, also bin ich« tritt nun »Ich handle, also bin ich«. Hieraus folgt erstens: Unsere Absichten lenken unsere Reflektionen; und zweitens: Der Gedanke modifiziert die Absicht, aus der sich wiederum veränderte Handlung ergibt.

Aus der Säuglingsforschung geht hervor, dass Folgen vorausgehender Handlungen als Erfahrungsgedächtnis transkribiert werden. Diese Transkriptionen sind Prädiktoren für die Art zukünftiger Handlung. Vor diesem Hintergrund entwickelt der Autor seine Theorie menschlichen Handelns: Das handelnde Subjekt ist von Subjektivität zu differenzieren, welche aus den kreativen Handlungen des Subjekts entsteht und ontologisch als sekundär zu dessen Reaktionen zu verstehen ist.

- Gefühle sind Meilensteine von vergangenem, absichtsvollem sich Einbringen in die Welt.
- Intentionalität ist nahezu parallel zu Bewusstsein; wo Bewusstsein ist, ist auch Zielgerichtetheit.

Sich auf FREEMAN beziehend, postuliert der Autor drei Dimensionen von Intentionalität:

1. *Einheit* von Gehirn und Körper
2. *Ganzheitlichkeit:* alle Lebensereignisse sind in jeder Handlung enthalten.
3. *Absicht*

Wenn Handlung als parallel zu Bewusstsein angenommen werden kann, so sind Wertkategorien affektive Kennzeichen vergangener Handlungen, wobei die Affekte als Transkriptionen dieser Intentionen und Handlungsfolgen verstanden werden müssen. In der menschlichen Entwicklung geht die Selbstwirksamkeit der Sprache voraus, also gibt es weder eine Wahrnehmung noch eine Erinnerung ohne Intention.

Auf dem Hintergrund von LACAN, KOHUT, HEGEL und SARTRE stellt der Autor fest, dass Endzustände planvoller Handlung auffallend häufig eine zwischenmenschliche Qualität haben.

Er nimmt an, dass zielgerichtete Systeme hierarchisch organisiert sind, wobei einfache Intentionen sich auf gewohnheitsmäßiger motorischer Ebene des impliziten Gedächtnisses abspielen. Andere auf der mittleren Handlungsebene angesiedelten Aktionen führen zu, bzw. dienen höher organisierten Intentionen, welche unter Umständen sogar Lebensentscheidungen konstituieren können. Die Absicht existiert somit auf prä-kognitiven und nonverbalen Funktionsebenen.

Selbstwirksamkeit »in den Klauen« der Reiz-Reaktions-Psychologie

Die psychoanalytischen Triebmodelle vermischen die allgemeinen Entwicklungsmuster mit motivationalen Errungenschaften, die persönliche, kreative Eigenarten darstellen. Es gibt jedoch psychoanalytische Richtungen, die davon ausgehen, dass der Analysand seine Motive und Intentionen kohärent begreift durch die Beschäftigung und Durcharbeitung seiner subjektiven Daseins-Zustände. Ich-Psychologie und Objektbeziehungstheorien, die nach wie vor an der Triebtheorie orientiert sind, haben eine hochentwickelte und elaborierte Reiz-Reaktions-Psychologie übernommen, die zwar naturalistisch ist, aber dem Menschen so nicht gerecht wird. Auch die Säuglingsforschung der letzten Jahre belegt die Tatsache, dass der Säugling von Anbeginn seines Lebens Beziehungen zu Bindungspersonen sucht und früh beginnt, diese interaktiv zu regulieren.

Die Autonomie der menschlichen Selbstwirksamkeit ist in der psychoanalytischen Theorie, die letztlich auf dem instrumentellen Konditionierungsmedell Pawlovs und Skinners basiert, auf der Strecke geblieben.

Zielgerichtetheit wurde, unbewusst oder bewusst, in das symbolische Denken integriert, dissoziiert in psychiatrischem Sinne bzw. in befähigende unbewusste Funktionen assimiliert.

Das Selbst, verstanden als System innerer Objekte im Sinne von Weltbildern und Annahmen, die als innere Stimuli oder intervenierende Variablen wirken, ist nicht gleichzusetzen mit einem zielgerichtet handelnden Selbst. Diese »intervenierenden Variablen« sind als modifizierbar zu interpretierende Bedeutungsnetze einer kontinuierlichen Neukategorisierung unterworfen, welche mit den Handlungszielen interagieren.

Der Autor bezieht seine theoretischen Exkurse zusammenfassend auf drei in Vergessenheit geratene Modelle, welche die Eigenverantwortung des Menschen für seine bewussten und unbewussten Motive und Handlungen betonen.

Klinische Anwendung

Eine selbstwirksamkeitsorientierte Ansicht geht davon aus, dass der Mensch kontinuierlich etwas intendiert. In der Analyse stehen sich die Absichten von Patient und Therapeut gegenüber. Auf der Seite des Patienten nimmt die Intentionalität häufig die Form eines Vermeidens von realer oder phantasierter Verletzung an. Klinische Theorie und Praxis beinhalten das Betrachten sich

wiederholender Intentionen innerhalb und außerhalb der analytischen Situation. Der Analytiker demonstriert eine grundsätzliche Achtung für die Selbstwirksamkeit des Patienten, indem er an der Herstellung einer sicheren therapeutischen Atmosphäre arbeitet. Im Vergeich zu direktiven Therapien versucht der Analytiker eine grundsätzliche Offenheit zu bewahren, sich als das Subjekt der Intentionen des Patienten zur Verfügung zu stellen.

Der Autor fordert vom Therapeuten die Übernahme zweier primärer Funktionen, bezogen auf die variierenden Intentionen des Patienten, während er sich in Zuständen von Widerstand oder Bereitschaft zur Selbstobjekterfahrung befindet: dies sind Anteilnahme und Fürsprache.

Der Autor kritisiert die Ansichten FERENCZI's und ALEXANDER's bezüglich der Versuche, dem Patienten eine korrektive emotionale Erfahrung zu ermöglichen, als manipulativ und suggestiv. Der Analytiker sollte es vermeiden, Ratschläge zu geben, aus einer Achtung vor der persönlichen Selbstwirksamkeit des Patienten. Je mehr dieser zu einem Verständnis seiner sich wiederholenden Muster gelangt, desto mehr Handlungfreiheit gewinnt er. In zwei Fallbespielen werden diese Aussagen praktisch dargestellt.

Selbstwirksamkeit und unbewusste Aktivität

Der Zusammenhang von Selbstwirksamkeit und unbewusster Organisation erklärt sich durch die deterministische Qualität der Intentionalität, da der Mensch sich seiner Gründe und Ziele nicht bewusst ist, bzw. diese sich vorbewusst abspielen. Damit zusammenhängende, für den Patienten nur schwer zu ertragende Gefühle bewirken ein »Steckenbleiben« in symptomatischen Subsystemen seiner Persönlichkeit. Diese problematischen Gefühle werden entweder durch Agieren oder durch Vermeidung umgangen, was wiederum zu einem ungünstigen Ergebnis neuerlicher Symptome führt. Eine klinisch bedeutsame Lösung des Problems sieht der Autor in den von GEDO als »regulatorischen Modi« bezeichneten Zuständen, in denen der Patient ein Gefühl von Kohärenz seiner Intentionen behält und dennoch seinen Schwierigkeiten hinsichtlich Bindungssehnsüchten und anderen motivationalen Systemen Ausdruck verleihen kann. Wichtig erscheint hier der Unterschied zwischen einer individuellen Lösung und einem allgemeinen Entwicklungsmuster. Der Autor zieht dazu die Erklärungen von LICHTENBERG, LACHMANN und FOSSHAGE (1992) heran, die sich zu den widersprüchlichen Absichten des Patienten äußern. Diese liegen den subjektiven Zuständen des

Patienten zugrunde und müssen in Erwartung einer (ver)störenden Erfahrung abgewehrt werden. Um Selbstkohäsion und Lebendigkeit zu erleben, werden vom Patienten Gefühlszustände aufgesucht, die in seiner Entwicklung durch ihre kontinuierliche Wiederholung Selbst-Organisation und das Gefühl einer intensiven Bindung zur Folge hatten, ob sich dies hierbei nun um physischen Schmerz, Demütigung, Schuldgefühle oder ähnliche negativ behaftete sich wiederholende Erfahrungen handelt. Auch Wut, Hass, Rachegefühle oder Zustände sexueller Erregung ohne wirkliche Intimität können zur Selbstkohäsion herangezogen werden, ebenso wie Objekte oder Drogen. Diese Zustände werden vom Autoren als »solipsistisch« bezeichnet.

»Solipsismus« in der Philosophie bezeichnet eine Theorie, in der das Selbst sich nichts Anderem bewußt sein kann, als der eigenen Erfahrungen und Zustände. So erklärt sich z.B. der in der Therapie immer wieder auftauchende Wiederholungszwang. Er wird sichtbar in der Entwicklung eines Handlungsplanes, basierend auf einem de-kontextualisierten Muster dysregulativer Affekte. Auf diese Weise entsteht ein Kreislauf, in dem innere Strukturen die Bedeutung der Wahrnehmung äußerer Realitäten bestimmen und umgekehrt sich subjektiv die Außenwelt an die inneren Objekte, Internalisationen und Identifikationen anpasst. Sich auf SULLIVANS Konzept der »selektiven Wahrnehmung« beziehend, erklärt der Autor die Aufrechterhaltung von Solipsismen mit selektiver (Un)aufmerksamkeit und (Nicht)wahrnehmung. Es handelt sich somit um geschlossene Systeme, die dem Bewußtsein nicht direkt zugänglich sind.

Auch konflikthafte Intentionen, wie beispielsweise die Sehnsucht nach Bindung und die gleichzeitige Vermeidung durch Passivität gehören zu diesen solipsistischen Mustern, die eine individuelle und komplizierte Kompromisslösung des Patienten nach sich ziehen. Scham oder Gefühle von Demütigung sind mögliche Anzeichen solcher Solipsismen. Narzisstisches Verhalten auf der archaischen Position früher Omnipotenz und Grandiosität, wehrt befürchtete Selbstobjektverluste ab, die einhergehen mit der Erwartung einer überflutenden emotionalen Dysregulation.

In mehreren Fallbeispielen geht der Autor auf diese Zustände näher ein. Daraus leitet er ab, dass der Therapeut eine Balance finden muß zwischen der explorativen Bearbeitung vergangener Erfahrungen und der Unterstützung des Patienten in seiner Selbstwirksamkeit, sowie seiner Kapazität zur handelnden Gestaltung seiner Zukunft.

Im letzten Absatz beschäftigt sich der Autor mit den immer wieder auftauchenden Gegenübertragungsgefühlen der Müdigkeit und Langeweile, die seiner Meinung nach auf beidseitige Vermeidung der Wahrnehmung von intentionalen Gefühlen hindeuten. In diesem Zusammenhang beruft er sich abschließend auf die klinische Erfahrung, die deutlich macht, dass die Durcharbeitung dieser Gefühle in engem Zusammenhang mit dem Ausmaß steht, indem der Patient Verantwortung für seine eigenen Intentionen und Gründe übernimmt.

Literatur:

ALEDORT, S. (2001): The omnipotent child syndrome: The role of passionately held bad fits in the formation of identity. International J. Group Psychother. 51: Dec issue, in press.

ATWOOD, G. E., ORANGE, D., AND STOLOROW, R. D. (2001): Shattered worlds/ psychotic states: : A post-cartesian view of the experience of personal annihilation. Psychoanal. Psychology, in press.

BRANDSCHAFT, B. (1994): To free the spirit from its cell. In The Intersubjective Perspective, eds. Stolorow, R., Atwood, G., and Brandschaft, B. Northvale, NJ: Jason Aronson..

BARRY, V. C., (2000): Reflections on interactive and self-organizing aspects of learning in psychoanalysis" pp. 7-20, In ed. J.A.Winer. The Annual of Psychoanalysis: Volume XXVIII, Hillsdale, NJ: The Analytic Press.

CHEFETZ, R. A. (2000): Affect dysregulation as a way of life. Journal Amer. Academy Psychoanal., 28:289-303.

DAMASIO, A. (1994): Descartes' Error: Emotion, reason and the human brain. New York:Avon.

---- (1999): The Feeling of What Happens: Body and emotion in the making of consciousness. San Diego CA: Harcourt Harvest

DEMOS, E. V. ED. (1995): Exploring Affect: The selected writings of Silvan S. Tomkins. Paris: Cambridge University Press and Editions e la Maison des Science de l'Homme.

DEVINE, J. (1996) Maximum Security: The culture of violence in inner-city schools. Chicago: University of Chicago Press.

EDELMAN, G. M. (1992): Bright Air, Brilliant Fire: On the matter of the mind.. New York NY: Basic Books.

EDELMAN, G. M. and TONONII, G. (2000): A Universe of Consciousness: How matter becomes imagination. New York NY: Basic Books.

FIERMAN, L. B., ENELOW, A. J. and ADLER, L. M. (Eds.) 1962: Effective Psychotherapy: The contribution of Hellmuth Kaiser. New York: The Free Press.

FREDERICKSON, J. (2000) There's something 'youey' about you: The polyphonic unity of personhood, Contemporary Psychoanalysis, 36: 587-617.

FRIE, R. (1997): Subjectivity and Intersubjectivity: A study of Sartre, Lacan, and Habermas. Lanham MD: Rowman and Littlefield.

FRIE, R. (1999): Psychoanalysis and the linguistic turn, Contemp. Psychoanalysis, 35: 673-697.

FRIED, E. (1981): The Courage to Change: From insight to self-innovation. New York: Brunner/Mazel.

GILL, J.H. (2000): The Tacit Mode: Michael Polanyi's postmodern philosophy. Albany, NY: State University of New York Press.

GREENBERG, J., AND MITCHELL, S.A. (1983): Object Relations in Psychoanalytic Theory. Cambridge, MA: Harvard University Press.

GUREWITCH, L. F. »who's afraid of Jacque Lacan?«

MITCHELL, S. A. (1988): Relational Concepts in Psychoanalysis: An integration. Cambridge, MA: Harvard University Press.
HARDY, C. (1998): Networks of Meaning: A Bridge between mind and matter. Westport, CT: Praeger.
KOHUT, H. (1971): The Analysis of the Self: A systematic approach to the psychoanalytic treatment of narcissistic personality disorders. New York, NY: International Universities Press.
KOHUT, H. (1977): The Restoration of the Self. New York, NY: International Universities Press.
KOHUT, H. (1984) eds. A. GOLDBERG & P. E. STEPANSKY, How Does Analysis Cure? Chicago, IL: University of Chicago Press
LEVENSON, E. (2001) The enigma of the unconscious, Contemp. Psychoanalysis, 37:239-252.
LICHTENBERG, J. D. (1989) Psychoanalysis and Motivation. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
LICHTENBERG, J. D., LACHMANN, F. M. & FOSSHAGE, J. L. (1992) Self and Motivational Systems: Toward a theory of psychoanalytic technique. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
LOEWALD, H. W. (2000): The Essential Loewald: Collected papers and monographs. Hagerstown MD: The University Group.
MACMURRAY, J. (1935): Reason and Emotion. London: Faber and Faber.
MACMURRAY, J. (1991): The Self as Agent. Atlantic Highlands, NJ: Humanities Press.
MODELL, A. H. (1993): The Private Self, Cambridge, MA: Harvard University Press.
MODELL, A.H. (2000): The transformation of past experiences, pp. 137-150, In ed. J.A. Winer, J.A. The Annual of Psychoanalysis: Volume XXVIII Hillsdale, VA:The Analytic Press.
MULLER, J. P. (1996): Beyond the Psychoanalytic Dyad: Developmental semiotics in Freud, Peirce, and Lacan. New York, N.Y.: Routledge.
ORANGE, D. (2001): From cartesian minds to experiential worlds in psychoanalysis, Psychoanal. Psychology, 18: 287-302.
PALOMBO, (1999): The Emergent Ego: Complexity and coevolution in the psychoanalytic process. Madison, CT: International Universities Press.
RUBENFELD, S. (2001): Group therapy and complexity theory, International J.Group Psychother. 51:449-471.
SARTRE, J.-P. (1956): Being and Nothingness. trans. H. E. Barnes. New York, NY: Philosophical Library.
SCHAFER, R. (1976): A New Language for Psychoanalysis. New Haven, CT: Yale University Press.
SIEGEL, D. J. (1999): The Developing Mind: Toward a neurobiology of interpersonal experience. New York, NY: Guilford Press.
STERN, D. (1985): The Interpersonal World of the Infant. New York, NY: Basic Books.
STERN, D. (1988): Affects in the context of the infnat's lived experience, International J. Psychoanalysis 69: 233-238.
STOLOROW, R. D. and ATWOOD, G. E. (1992) Contexts of Being: The intersubjective foundations of psychological life. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
SULLIVAN, H. S. (1956): Collected Works, V. 2. New York, NY: Norton.

Professional affiliations:
Member of the »Forum for Psychiatry and the Humanities« and the faculty of the Washington School of Psychiatry, private practice

Address of the Author:

Sy Rubenfeld, PhD., CGP
3332 Dent Place, NW
Washington, DC 20007
USA

Jaspers' Phenomenological Orientation of Meaningful Whole of Inner Psychotic Experience: Its Implications on Intervention with Schizophrenic Patients

Kam-Shing YIP (Hong Kong)

In this paper the author deals with the term »meaningful whole« as coined by Jaspers. The author contends that the subjective psychotic experience of schizophrenic patients is in fact meaningful to them and much more important to the individual than their outwardly manifested form. The symptoms for clinicians often seem to be the most important to deal with in the way of medication, institutionalization and tightened control. In line with Jaspers the author divides the »meaningful whole« which the patient tries to accomplish for himself, into three subcategories: the momentary whole, the meaningful connection and the attitude and response of the patient towards the subjective experience within their illness. By means of a case illustration it is illustrated how an understanding of this concept as developed by Jaspers, helps the clinician to establish a better empathetic rapport with his patient and to gain greater understanding of psychotic experience and its meaning for the patient.

Introduction

In forms of delusions and hallucinations, patients with schizophrenia suffer from the confusion which comes from self-fragmentation and the withdrawal from engagement in reality. Every day, they have to face these inner experiences of self-fragmentation and confusion. Theoretical underpinning in explaining all these inner psychotic experiences started with JASPERS around 1910, SCHNEIDER in the twenties, SULLIVAN in the fourties, followed up by LAING in the sixties and recent psychiatric phenomenologists in the eighties and nineties, (SULLIVAN, 1944, JASPERS, 1959/1963; SCHNEIDER, 1959; LAING, 1960; SPITZER, 1994; STEPHEN & GRANHAM, 1994).

The importance of inner psychotic experiences of people with schizophrenia can never be underestimated. Starting from the key figures in psychiatry, like BLEULER (1949), JASPERS (1963) and SULLIVAN (1956), individuals' reports of their own inner psychotic experiences had long been regarded as the crux of descriptive, phenomenological and psychoanalytical psychiatry. They contribute to a rich data source for diagnosis of mental illness (SPITZER, 1990; KEITH, 1993). In the psychodynamic school of thought, sub-

jective psychotic experience is perceived as an inner experience of Ego and Self. FREUD (1924,1983) stressed that in the acute psychotic state, the Ego is unable to perceive external reality. Instead, the Ego creates a new external and internal world autocratically, according to the wishes of the Id. SULLIVAN (1956) thought that inner psychotic experiences faced by people with schizophrenia are a loss of control of the awareness of the selfsystem. Following the footsteps of FEDERN (1952), MAHLER (1968) and other psychoanalytical concepts, BLATT and WILD (1978) regard schizophrenia as an impairment of Ego boundary differentiation. In KOHUT's terms, schizophrenia is a fragmentation of the self caused by a disintegration of a higher form of narcissism. People with schizophrenia are caught in the dilemma of the need to protect their self from others and the extreme need for real dependency upon others for emotional and actual survival. These patients in their past did not have a caring and supportive selfobject to now be able to retain the consistency and integrity of their self (POLLACK, 1989). KLEIN, WINNICOTT and FAIRBAIRN focused on the problematic mother-child relationship in generating psychotic experience in the child at a later date in their history (STONE, 1990).

Certainly, the therapist's empathetic understanding and communication with the patient's inner psychotic experiences usually ensure a smooth therapeutic alliance, as well as participation in the treatment and rehabilitation process from the side of the patient (STRAUSS, 1992 & 1994). JUNGINEN (1996) showed that the content of hallucinations, particularly of the persecutory kind are possible predictors for psychotic violence, their onset or relapse. Furthermore, the content of subjective psychotic experience is highly related to culture and values interpreted by individuals (FABREGA, 1995). The understanding of personal subjective psychotic experience may imply a humanistic concern, empathetic listening and respect of individual feelings, values, integrity and meaning of life for patients with schizophrenia (HOENIG, 1991 & YIP; 1998). Nevertheless, JASPERS (1883-1972) was the first scholar who transformed psychopathology into a phenomenological enterprise. Following the footsteps of JASPERS are: MAYER, GRUHLE, SCHNEIDER, BINSWANGER, ERWIN, HENRIEY, LAING (SPIEGELBERG, 1972: 90-120) and SPITZER (SPITZER, 1990 & 1994). Among these, KARL JASPERS' work was the most fundamental in describing the inner psychotic experience for patients with schizophrenia. As HOENIG pointed out:

»Not until JASPERS' fundamental work, could General Psychopathology be called a discipline. He defined the scope and objectives, most of all he created

a clear and concise methodology. All of which are pre-requisites for the establishment of a discipline and without which no discipline can be considered to exist.« (HOENIG, 1991: 75)

JASPERS is distinctive and unique in bringing psychiatry, psychology, and philosophy together. His contribution to psychiatry mainly focuses on this remarkable text »Allgemeine Psychopathologie« (General Psychopathology) (HOENIG, 1991: 76). (For other contribution of JASPERS, please refer to Appendix A). KURT SCHNEIDER, the late Professor of Psychiatry at the University of Heidelberg greatly appreciated the contribution of JASPERS' work. »Once more we turn a final gaze on KARL JASPERS' place in the history of German psychiatry, on his psychiatric mission. He laid the indispensable foundation for a methodology clear, for the first scientific psychopathology. Having as it were placed every thing in its proper place for us. He left our discipline to turn to other tasks to which he felt he called« (SCHNEIDER, 1938).

In this paper, based on the 7th edition of the translated text of JASPERS' (1959,1963) »General Psychopathology«, the writer tries to re-visit the rich description by JASPERS in describing the psychotic experience of patients with schizophrenia. As JASPERS' contribution to philosophy and psychiatry was insurmountably profound – something which can hardly be covered within the length of an article – the writer will focus only on the concept of »meaningful whole« in perceiving, understanding and interacting with patients with schizophrenia. By means of a case illustration from Hong Kong, the writer will demonstrate how JASPERS' orientation towards a »meaningful whole« does have important implications on understanding, interaction and intervention with schizophrenic patients.

Jaspers' Phenomenological Orientation in Subjective Psychotic Experiences

Phenomenology of the Inner Psyche

In his renown classic »General Psychopathology«, JASPERS firmly asserted that inner psychotic experiences, are, in fact, meaningful to patients with schizophrenia. As every normal human being, every schizophrenic patient demands a meaningful whole in facing his or her experience in schizophrenia. The concept of the »meaningful whole« stems from a phenomenological orientation in perceiving the inner psyche. The therapist tries to understand the

actual inner psychic experiences of a patient without applying his or her own views or interpretation.

»Phenomenology sets out on a number of tasks: it gives a concrete description of the psychic states which the patient actually experiences and presents them for observation. It reviews the inter-relations of these, delineates them as sharply as possible, differentiates them and creates a suitable terminology« (JASPERS 1943/1963: 55).

Empathetic Understanding

This phenomenological orientation stems from an urge for empathetic understanding of the patient's inner feeling, consciousness, psychic state without the therapist's prejudice and his or her own orientation.

»There has to be an act of empathy, of understanding... We confine description solely to the things that are present to the patient's consciousness. Phenomenological orientation is something we have to attain to again and again and involves a continual onslaught on our prejudices.« (JASPERS, 1943/1963:55). That sort of empathetic understanding is different from a static understanding. »Jaspers further explained the difference between »static« understanding, when as in phenomenology, we try to circumscribe and define as precisely as possible particular inner experience such as hallucinations, illusions and depersonalization, and »genetic« understanding where we empathetically understand the patient's motives or generally how something psychic has arisen out of preceding events« (HOEING, 1991: 85). That means, the therapist tries to understand the inner experiences of patients with schizophrenia without attaching his or her own prejudices or pathological labels.

The Static and Diagnostic Categorization

Instead of assuming an objective stance in classifying the symptoms of schizophrenia as in DSM IV or ICD 10, JASPERS' (1946, 1963) orientation enables a therapist to challenge the implications of making a patient an object in the process of »objective diagnosis«. »No man can ever be grasped in this entity.... it is merely a prejudice to consider a man as an object, to believe that one can grasp him entirely by scientific knowledge.« (JASPERS, 1946, 1963: 661).

JASPERS (1946, 1963) criticized that »psychiatric diagnosis is too often a sterile running round in circles so that only a few phenomena are brought into the orbit of conscious knowledge« (JASPERS, 1946,1963: 55). By means of

empathetic understanding and a non-prejudiced attitude, the therapist is able to respect the patient's immediate experience and glean meaning from the rich store of the patient's own description as well as from spontaneously observed phenomena.

»In phenomenology, therefore, the main thing is to train ourselves to a fruitful scrutiny of what the patient's immediate experiences are, so that we come to recognize what is identical in all the manifold manifestations. We need to collect a rich store of observed phenomena in the form of concrete examples and in this way provide ourselves with some measuring rod and frame of reference when we come to the examination of any new case.« (JASPERS, 1946,1963:55).

Phenomenological Inner Experiences

HAVEN (1967) commented that JASPERS stressed the inner (intrapersonal) subjective experience of the clients. This is different from those in the dominant DSM diagnosis orientation. In DSM IV, schizophrenia is defined in its manifestation of observable highly disturbed or symptomatic thought, affect and behaviours: »Schizophrenia is a disturbance that lasts for six months and includes at least one month of active-phase symptoms (ie., two or more of the following: delusions, hallucinations, disorganized speech, grossly disorganized or catatonic behaviour, negative symptoms« (DSM IV, 1994: 273).

JASPERS thought that schizophrenic symptoms are only parts of their inner psychic experience. »Psychopathology is concerned with the ill person as a whole....The psyche discovers itself in its own world and with others and with that creates a world. In this world it becomes intelligible to others and the world brings it to its creativity« (JASPERS, 1946/1963: 3-11).

In JASPERS' terms, psychotic experiences are similar to other psychological experience in such a way that they are an inner experience or inner perception of the outside world. SCHNEIDER (1959) further elaborated JASPERS' concern into the »me« »mine« relationship between the inner and the external world. »JASPERS' sense of activity of consciousness seems better refashioned for our purposes into the »experience of me-myself or what is mine« that is, experience of the self as object; we do not think, for instance, that experience of thinking and to some extent feeling are well rendered by his term »activity« (SCHNEIDER, 1959: 123).

Phenomenological Understanding of Schizophrenia

Within JASPERS' phenomenological orientation, a therapist should not neglect the actual inner experience of the patient in facing his or her schizophrenia. S/he should not confine his or her interpretation mainly to a pathological and exclusive diagnosis, nor limit his or her understanding by psychiatric or neuro-cognitive labels. Instead, the therapist should try his or her very best in fostering his or her understanding of the patient's feeling and inner experiences. S/he should be cautious regarding any symbolic or analytical framework in interpreting the patient's immediate experiences, since they may restrain him or her from a more empathetic understanding of the patient's own feeling and own experiences. In doing so, the therapist should spontaneously beware of his or her own prejudice towards the patient with schizophrenia.

Jaspers' orientation towards a »Meaningful Whole« in inner psychotic experience

By means of an empathetically phenomenological orientation, JASPERS aimed at reconstructing the »meaningful whole« of the patient in mental illness, particularly in paptients suffering from schizophrenia. In JASPERS' terms, »whole« means not only an accumulation of »parts« or »selective parts«, instead, »the whole« forms the background in the person's reality. It guides and delimits everything in particular and determines our concrete grasp of the particular. These various wholes prove not all to be of one kind, but are complex unities specific for each area of investigation and they together form the »meaningful whole« for the individual (JASPERS, 1943, 1963: 57). This »meaningful whole« consists of three important components: the »momentary whole«, the »meaningful connection« and the »response to the meaningful whole«. In terms of psychotic experiences, the »momentary whole« is the patient's awareness and immediate experiences in facing their schizophrenic illness, including hallucinations, delusion and negative symptoms. The »meaningful connection« lies in what ways the patient with schizophrenia tries to create a meaning out his or her experiences in being a schizophrenic patient. The »response to the meaningful whole« for a schizophrenic patient, is the way in which the patient responds to all these meaningful connections and his or her experiences.

The Momentary Whole

The first component of the »meaningful whole« is the »momentary whole«. It is the state of consciousness in which the individual experiences the immediate reality and his or her being. It consists of the awareness of the object, the relational context and of self-awareness. Awareness of the object, implies the awareness of others. It interlocks with self awareness in a mutual movement whereby the »self« is caught up by what is given externally and is, at the same time, driven internally to grasp at what is there (JASPERS, 1946, 1963: 58). The relational context is founded in the way we experience space and time, in the mode of body awareness and awareness of reality; it is moreover self divided through the opposite of feeling states and drives (JASPERS, 1946, 1963: 58). For patients with psychotic experiences, the »momentary whole« is a subjective phenomena of a morbid psychic life. Many patients may experience self splitting, distorted reality, subjective eidetic images, slow movement of time, confused voices and infinite space. JASPERS (1946, 1963) affirmed that inner psychotic experiences are actually a mixture of normal and abnormal forms of this subjective awareness. For the individual, the contents and feelings in all this inner subjective experience and awareness are far more important, than the form and appearance which are manifest to others. All these subjective details are in fact, changeable and intermingling with each other. For patients with schizophrenia, contents of their delusions and hallucinations are usually the most important for them. Often, they are quite unaware of the manner in which they experience them and they muddle up hallucinations, pseudo-hallucinations, delusional awareness, etc., because they have never had to differentiate, what seems to them so unimportant a matter. The problem is that professionals seem to be concerned with only the form and manifestation of symptoms for the sake of diagnosis and classification. Very often, the contents of all this experience and awareness are being ignored and neglected in the process of treatment and rehabilitation. Once the diagnosis is formulated, professionals may simply regard these inner psychotic experiences as symbols of mental instability which need medication or hospitalization.

The »Meaningful Connection Whole«

The second component of the »meaningful whole« is the meaningful connection. This is in what ways the patient tries to create a meaning out of their experiences of schizophrenia, in particular, out of the hallucinations and

delusions. JASPERS tried to distinguish two modes of apprehension of psychiatric phenomena, which are the understanding of meaning and the explaining of casual connection. »We shall assume that the same theoretical distinction has been made between subjective psychopathology (phenomenology) and objective psychopathology. Firstly, we sink ourselves into the psychic situation and understand genetically by empathy how one psychic event emerges from another. Secondly, we find by repeated experience that a number of phenomena are regularly linked together and on this basis we explain causally« (JASPERS, 1946, 1963:301). JASPERS thought that subjective psychotic experiences should not be explained objectively by causal connection. Instead, they have to be described only within the patient's own meaning and situation. In doing so, the therapist should be fully aware of the following limitations: »The self evidence of a meaningful connection does not prove, that in a particular case that connection is really there, nor even that it occurs in reality at all. It is true that we can find immediate meaning in a psychic connection quite detached from concrete reality, but we can only assume the reality of such a connection to the extent that the objective data will allow« (JASPERS, 1959, 1963: 303). Within this limitation, JASPERS thought, that psychopathology is not called on in order to develop and present all manner of meaningful connections in their totality. However, psychopathology is obviously called upon, to give a searching presentation of rare connections with abnormal meaning, as they appear in individual concrete cases (JASPERS, 1946/1963: 315). JASPERS indicated that patient's inner psychotic experience has its own »meaningful connection«. This »meaningful connection« may exist in different forms:

»We present examples of »meaningful connection« from three aspects:

(1) meaningful content-instinctual drives are the sources of a subject's movement, which takes place within an individual relationship with the world. This movement becomes meaningful to itself in life, through the use of symbols.

(2) The basic forms of the meaningful- the individual's movement takes shape as an opposition of forces with accompanying tensions, reversals, reconciliations and critical decisions. The movement is reciprocal (we discuss the psychology of opposites, the psychology of reciprocity);

(3) Self-reflection as a basic phenomenon of all meaningfulness.

These three aspects of understanding (content, form and self-reflection) converge into one coherent »meaningful whole«. They are not a set of mutually exclusive and diverse elements, but each one illuminates the whole from its own point of view« (JASPERS, 1959, 1963: 316).

Furthermore, JASPERS said that all meaningful psychic life comes to realization by means of normal extra-conscious mechanisms. We speak of abnormal mechanisms when psychic experience leads to an exaggerated or entirely new kind of transformation (JASPERS, 1959, 1963: 366). Abnormal mechanisms include pathological psychogenic reactions, abnormal after-effects of previous experience, abnormal dreams and hysteria. Finally, these sorts of realization of psychotic experiences gradually formulate the client's attitudes towards their own illness, in form of a stabilized »totality« of the personality (JASPERS, 1959, 1963).

This means that these three aspects of understanding, *content*, *form* and *self reflection* converge into one coherent »meaningful whole«. They are not a set of mutually exclusive and diverse elements, but each one illuminates the whole from its own point of view. With this »meaningful connection«, the schizophrenic patient struggles to justify, interpret his/her inner fragmented, confused and unpleasant psychotic experiences and form them to a »meaningful whole«. For the patient, the justification and interpretation of this »meaningful connection whole« is far more important, than the manifestation of symptoms and the impairment of social functioning. Nevertheless, professionals and therapists seem to be concerned only by the externalized symptom manifestation and social functioning, instead of the patient's »meaningful connection whole«. They may simply regard the patient's pathological behavior and symptoms as meaningless and confused, and in the need of being prohibited by medication, institutionalization and tightened control. They may label the patient's own justification and own »meaningful whole« as »insane logic« or »fixated patterns« which need to be disregarded in the process of treatment and rehabilitation.

The Attitude and Response to Meaningful Whole

The third component of the »meaningful whole« is the attitude and response of the patients towards their experience of their illness. JASPERS described that schizophrenic patients have their own ways of dealing with their inner

experiences in acute psychosis, in the chronic state and in recovery. In form of self reflection and self observation, patients tend to cope, to judge and to determine what they should do in facing their acute, chronic and recovery experiences. JASPERS affirmed that many patients with schizophrenia, in fact, work through their state in chronic or acute psychosis. They may be determined to fall sick or to recover (Jaspers, 1946, 1963: 417). However, instead of exploring patients' attitude and responses to cope with their psychosis, professionals may label them just in terms of their insight into their illness and their compliance with treatment. Patients' responses in ways of a »meaningful whole« and their subjective ways of facing their psychotic experience are undermined in the process of treatment and rehabilitation.

Details of the »meaningful whole«, problems of those professionals who neglect the »meaningful whole« and the possible reaction of the schizophrenic patient to such professionals can be briefly summarized in the following table.

Implications for Intervention with Schizophrenic Patients

By means of a case illustration, the writer tries to illustrate, how the respect of the »meaningful whole« of a patient with schizophrenia can help the professional to understand the patient's needs and feelings behind his psychotic experience. It also helps the patient to nurture a realistic »momentary whole«, establish a normal meaningful connection mechanism and re-anchor a meaningful life in the process of treatment and rehabilitation.

Case A: A Patient suffering from Schizophrenia

The data of the following case is disguised in order to protect the confidentiality of the patient; Mr. A. was a patient with a diagnosis of paranoid schizophrenia in a psychiatric outpatient clinic in Hong Kong.

»Mr. A was a middle-aged man. Ten years ago, he was an illegal immigrant from China. He was the only son of his seventy-year-old mother. They lived together in a small unit in a public estate in Hong Kong. In China, he was a university graduate with a degree in Chinese Literature. As his degree was not recognized by the Hong Kong Government, he had to work as a manual labourer on a building site to earn his living. However, as he could not speak Cantonese (the local dialect), he had problems in communicating with his fellow workers. He was quiet, silent and passive in interacting with others. Two

The Momentary Whole (The Subjective Phenomenon of Morbid Psychic Life)	Awareness ones' psychotic experiences in forms of: 1. Awareness of self (awareness of body, mind, and urge and drives) 2. Awareness of object (the reality and perception of others) 3. Relational context (space of time and external social and physical environment) Psychotic experience may be in form of self splitting, distorted reality, hearing of confused voices, confused images and distorted sense of space and time.	The immediate experiences especially the subjective awareness of psychosis is neglected by the professionals. They only concern the form rather than the details of the contents of all these experiences. The forms of all these inner experiences are used for diagnosis. Once the diagnosis is made, all these experiences are ignored.	The spontaneous neglect by professionals and others tends to reinforce patients' self absorption and their fixation in their inner psychotic experiences. They may think that as no one understand my inner experience or my feeling, it is better to actualize my unfulfilled needs in my hallucinations and delusions.
Meaningful Connection Whole (Subjective Interpretation and Justification of Psychic Experience)	The meaningful connection consists of: 1. content of experience, 2. form of meaning (psychology of opposite and psychology of reciprocity) 3. self reflection. Patients need to justify, to relate all their inner psychotic experience in a connected meaningful whole so that they can be reasoned and rationalized	The justification and meaningfulness of subjective psychotic experiences are only regarded as 'insane logic' or representation of patients' unstable mental state and manifestation of symptoms that need to be control by medication or hospitalization.	The continuous label of 'insanity' and 'madness' frustrate the patient in reality contact and relating to others. S/he tries to convince himself or herself that the confused inner psychotic experiences are meaningful and cohesive. All these tend to reinforce patient's struggle to a cohesive but 'isolated' and 'delusive' inner justification rationalizing that the patient is still living meaningfully.
Attitude and Response to Meaningful Whole (Reaction to the subjective personal world	By means of self reflection, self observation over a long period of time, patients try to cope and deal with their schizophrenia. They may judge and interpret their experiences in schizophrenia. They may determine to recover, to fall ill, to isolate themselves or to integrate with others.	The attitude of patients towards their schizophrenia are interpreted as 'insights of mental illness' or interpreted in terms of medical or medication compliance. The role of professionals is to enforce medical compliance and improve insight of illness with strict following the advice from therapists especially psychiatrists.	To survive within prolonged illness, hospitalization, social labeling and sufferings, the patient with schizophrenia may try to medically complied with professional and institutional demand externally but fixated to their inner psychotic experience internally.

years later, he was fired by his employer. He tried many casual jobs but none lasted for more than four months. He became more and more self alienated. He idled at home and was totally absorbed in his inner world. Five years ago, he started talking to himself and was pre-occupied with persecutory ideas of complaints by his fellow workers. Later, he began to hear voices that commented on his actions and laughed at his identity as an illegal immigrant from Mainland China. Occasionally, he reacted angrily to this »hallucinated comment«. As he always shouted loudly and even screamed in the night, his neighbor reported it to the police and so he became an outpatient of a nearby psychiatric outpatient clinic. He was diagnosed with paranoid schizophrenia.

As he did not have much insight, he did not take the medication. However, his prognosis was good and his self care and hygiene was satisfactory. He loved his mother and followed her instructions closely. Whenever he was too confused, his mother would accompany him to medical treatment in this outpatient clinic.«

Symptomatic Categorization and the Meaningful Whole

From the above description, it is clear that in Mr. A's case, professionals in the outpatient clinic seemed to focus only on diagnosis and medical treatment. The context, content and delusion of Mr. A's inner experiences in psychosis were neglected and undermined. Once the symptoms of paranoid schizophrenia were formulated and categorized, the treatment of Mr. A heavily relied on anti-psychotic medication. The inner psychotic experiences of Mr. A in his illness were undermined within years of treatment and rehabilitation. Thus, no record of all these inner experiences was found in the case file.

Under the supervision of the writer, the student social worker, Mr. W, was responsible for the psycho-social intervention in the case of Mr. A and was asked to review his case. Although Mr. A had been treated in this psychiatric outpatient clinic for more than five years, there was no record about the details and content, context, patterns and frequency of his hallucinations and delusions. Apart from some simple description by the psychiatrist, no one in the psychiatric outpatient clinic knew what happened in the mind of Mr. A. However, a careful look at Mr.A.'s background and the process of the onset of his paranoid schizophrenia, reveal that his paranoic experiences are in fact, meaningful (JASPERS, 1946/1963; YIP, 1998).

»Under the supervision of the writer, the student worker went for a home visit to Mr. A., where Mr. A.'s mother disclosed the patient's background and his problem in adapting to life in Hong Kong. She also described A.'s onset of schizophrenia in details. Regarding his experiences in Hong Kong, Mr. A. sadly said, that he did not like Hong Kong. He commented, that people in Hong Kong tended to look down upon him. He elaborated his feeling and experiences with his past colleagues. Later, in the supervision session, the writer tried to help the student to consider the meaningfulness of Mr. A.'s experiences including his paranoid schizophrenia. With the help of JASPERS' concept of the »meaningful whole«, the student began to be aware of the fact, that Mr. A.'s persecutory ideas and paranoid hallucination of being complained about and laughed at by his fellow workers, were actually reactions

to the rejection and labelling which he suffered from his former colleagues. His strong reaction to all these hallucinated comments was in fact his only way to ventilate his suppressed anger, frustration and sense of helplessness in the long years of unhappy working experience in Hong Kong.«

Thus, instead of perceiving Mr. A. as symptomatic and pathological, under JASPERS' concept of the »meaningful whole«, it is much preferable to perceive Mr. A. as a unique individual with normal needs, normal feelings and normal responses to his social environment (JASPERS, 1946, 1963). His »symptoms« of delusion and hallucination, according to JASPERS' orientation, were meaningful reactions to his prolonged frustration and anger in real life.

Emergency Control and the »Meaningful Momentary Whole«

Although Mr. A.'s inner psychotic experiences were meaningful and related to his background and suppressed needs, professionals in the psychiatric outpatient clinics seemed to ignore the content of the whole subject. They tended to assume a pathological and social control orientation. The social control orientation intensified when Mr. A. relapsed.

»One day, Mr. A. was accompanied by his mother to a psychiatric outpatient clinic. He was highly confused and muttering to himself. To calm him down, his mother tied his hands with a rope. He manifested strange behavior. No one bothered about *what* he muttered and the *significance* of his strange behavior. Two strong male psychiatric nurses approached Mr. A. and pulled him into a medical consulting room. Immediately, the responsible psychiatric injected Mr. A. a full dose of an anti-psychotic drug. An hour later, he calmed down and became quiet and inert. He was sent to the mental hospital in an ambulance. Two days later, as everything seemed normal, he was discharged from the mental hospital and returned home. No one cared about the implications of the confused mental state of Mr. A.«

As mentioned by JASPERS, delusion and hallucination, even in the acute state, are the »momentary whole« of the individuals. Within their hallucinations and delusions, patients with schizophrenia experience their unique sense of self awareness and awareness of others. They may experience confusion in perception of reality and social environment. However, in Mr. A.'s case, most professionals in the psychiatric outpatient clinic tended to ignore the details and contents of the patient's hallucinations and delusions, especially those in the acute state. They simply regarded all these as symptoms of relapse, which require immediate emergency control by physical restraint

and medical treatment by injection. Under the supervision of the writer, the student tried to recall the following details, which he observed in the psychiatric outpatient clinic during Mr. A.'s psychotic episode.

»Mr. A. came to the psychiatric outpatient clinic with his hands tied up by his mother. At that moment, Mr. A. was saying in English »one, two, three, four, five...«, then, he mentioned some names of famous movie stars and singers in Hong Kong. After that he yelled out he names of famous international cities, Singapore, San Franciso, New York, London and Tokyo. He pretended to be the »god of monkey king« (a famous traditional Chinese god, who is said to have magic power to challenge the kings of the gods in the heavens. He is said to be able to fly a hundred thousands miles within a second.) Then, the patient sat down and meditated like a Buddhist monk. After several minutes, in a very loud voice he recited some classical poems from the Sung Dynasty. These poems were about the misfortune of some scholars who were poor and ignored by the King and by society.«

Later, a week after Mr. A.'s psychotic episode, the student worker visited Mr. A. at his home and showed concern for his feelings and situations. According to JASPERS' orientation of a »meaningful whole«, the student worker showed genuine concern for Mr. A.'s psychotic episode. Instead of labeling his episode as mental breakdown or mental confusion, the student worker tried to help Mr. A. to frankly elaborate his feelings and experiences behind the psychotic episode, which he was then able to do.

»Mr. A. frankly admitted, that it was the first time that someone approached him with genuine concern and empathy caring about his feelings and experiences instead of focusing on the symptoms and the confusion. It was also the first time, that a professional visited in all those years of treatment in the outpatient clinic. The student worker was the only one, who was willing to listen to his story empathetically, instead of searching for symptoms, illness or pushing him towards medication and treatment. The patient acknowledged, that during his psychotic episode, he felt confused and fragmented both internally and externally. There was a running track of voices in his ear commenting that he was useless and had to transform into a monkey king if he wanted to regain his power in his previous life. Once the transformation would be completed, he would become a famous movie star and could earn a prosperous life for him and his beloved mother. He also felt that persons around him seemed to move quickly, as he had magic power to change the world. In fact, out of this confusion, he wanted to clam down on himself and to try not

to be insane and crazy in front of others. The struggle between the urge to be the monkey king and the urge to regain self control was intensive and painful.« From A.'s description, it was clear that during the psychotic episode, he had an urge to struggle for a »momentary whole« in which he tried to create a meaning out of his confusion. He tried to maintain better self-awareness and more realistic awareness of others. He also a confused feeling of space and time as mentioned by JASPERS (1946/1963). However, he was not totally out touch with reality. Even his confusion, in his »momentary whole« he still struggled to maintain a better sense of self integrity and a better grasp of reality.

Institutionalization and Meaningful Connection

After A.'s psychotic episode, he was immediately hospitalized for two days in a mental hospital in Hong Kong. This was at a time, when conditions in mental hospitals in Hong Kong were still institutionalized (YIP, 1995; YIP, 1997). The first day, Mr. A. was physically restrained in his bed. He felt being dehumanized and ignored by the medical professionals. He was involuntarily given an injection with anti-psychotic medication. No one cared about his feelings and the unpleasant situation which he was subjected to. Every one in the hospital tended to justify, that physical coercion and involuntary detention was done for the patient's own benefit. However, A. frankly said, that despite his confusion, he did not intend to harm anyone including himself. All his odd and bizarre behaviors only focused on the struggle to be the monkey king or to regain contact with and control over his reality. After the home visit, the student worker began to understand, that even the psychotic episode was actually meaningful. It represented the patient's struggle to indulge in his or her delusional world or regain self control and touch with reality. In the supervision session, the writer encouraged the student worker to figure out the meaningfulness of A.'s delusions, hallucinations and odd and bizarre behaviors in connection with A.'s background, unfulfilled needs and suppressed frustration.

The following is the *suggested* »meaningful connection« of A.'s psychotic episode:

»Being an illegal immigrant from the Mainland China, Mr. A might have had strong need to be integrated into the society of Hong Kong. Nevertheless, he could neither speak the local dialect nor English well enough. His university degree from Mainland China was not recognized in Hong Kong, so he had to

work as an unskilled manual labourer on a construction site. He might have had a problem in identifying himself as an unskilled manual labourer. Even if he had desired to do so, his fellow workers excluded this »quiet, passive and learned man« from their social circle. His (present) self-identity might have begun to develop caused by the unpleasant social realities during those ten years. However, his strong Chinese Confucian belief would push him to be a good man and responsible son, to glorify his parents and his ancestors. This unconscious drive was in conflict with reality. As a consequence, Mr. A's self might have been gradually split by painful feelings, more and more isolated from the »cruel and unacceptable reality«. At the same time, he might have developed a »false reality« to fulfill unrealized wishes. In Hong Kong, proficiency in English was at the time the basic criteria for employment in clerical or professional occupations. However, some famous movie stars or singers, were not well educated, and even had an illegal immigration background, they had struggled to become successful figures. Usually, they travelled around the world and performed in the international cities. All these might have been absorbed by Mr. A. becoming his »fantasy« to compensate for his self-splitting and unfulfilled wishes. To convince himself about speaking the English language, he murmured »one, two, three, four, five« the only words he could manage in English. Then he mentioned the names of some movie stars and singers and might have imagined that he himself was one, travelling around international cities. However, his residual reality might have told him that he could not further pretend that he was the »the god of monkey king« who posessed the might to actualize his wishes. Nevertheless, he might have felt pain being torn between these inner conflicts and confusion. To resolve these, he might have tried to meditate as a Buddhist monk expressing his desperate feelings by reciting classical poems of the Sung Dynasty.«

Nurturing a Realistic »Momentary Whole«

With the above empathetic understanding on Mr. A.'s »meaningful whole«, the student became highly motivated to help Mr. A. in his recovery. He visited Mr. A. once a week and tried his best to be Mr. A.'s empathetic listener and challenged his unhealthy justification realistically. In the supervision session, the writer pointed out JASPERS' phenomenological orientation and HOENIG's summary of JASPERS' ways of enquiry:

1. We listen to the patient while he describes his experience.

2. We listen to him and question him while we put ourselves in his shoes.
3. It engenders us to bring clearly before our eyes the psychic states, which the patients actually experience, and it considers how the states are related to one another.
4. It defines them as precisely as possible, showing how they differ from each other and gives them definite names; that is, it creates a precise terminology.
5. We come to recognise such phenomena in elements of unusual or abnormal experiences.
6. Since we can never perceive the psychic experience of others in any direct fashion, we can only make some kind of representation of them.
7. There has be an act of empathy, invited by the patient's description of all the characteristics of his experience - including often a description of what is not. (HOENIG, 1965:219)

By means of JASPERS' orientation and enquiry, the student worker was able to establish a good empathetic rapport with Mr. A. The student worker tried the following means to help Mr. A to build up a realistic »momentary whole« in the hope that Mr. A. did not *need* to rely on the delusions and hallucinations to ventilate his anger, to satisfy his unfulfilled needs and to escape from reality. »The student worker tried to respect A.'s strengths and background. In exploration he discovered that A. still had an interest in Chinese literature and fiction. Thus, he encouraged A. to share his knowledge of Chinese literature. They recited a Chinese poem together. Gradually, A. elaborated the details of his stay in Mainland China, before having come to Hong Kong. In the University, he was a distinctive student in Chinese Poetry. He enjoyed writing and publishing his own poems. When he graduated, he was assigned by the government to be a teacher in a primary school in a rural village. Because of his aged mother, he sacrificed all this and sneaked into Hong Kong. The sharing of all his interesting past experiences and strengths enlightened A. He seemed to enjoy his past hobbies by reading and reciting poems, fiction, story and play. To increase his contact with reality, the student worker encouraged him to recite classical Chinese poems in the park or write poems discribing the things he saw in the park, in the market and in his neighborhood. Gradually, A. tended to regain a better contact with reality. He was motivated to live a normal life rather than being absorbed in his inner world«.

Under the supervision of the writer, the student worker was able to re-establish a realistic »momentary whole« for Mr. A. The better he rebuilt his self image and reality contact, the less he depended or indulged in his inner world.

Establishing a Normal Meaningful Connection Mechanism

Under the supervision of the writer, the student worker attempted to establish a normal meaningful connection mechanism for Mr. A. He needed to search for a new meaning in his life in Hong Kong, to enrich the content of inner experience by realistic and healthy memory or happy events and to have self reflection on his own strengths and appreciation for his resilience rather than counting his failure and frustration in Hong Kong.

»The student worker encouraged Mr. A. to improve his English ability by joining an English Improvement Program in an Adult Education Centre for immigrants from Mainland China. In this program, Mr. A. got to know many new immigrants. Many of them had a similar background and similar interests as Mr. A. Two months later, Mr. A. became a volunteer in this program. He was highly motivated to help new immigrants to face their difficulties in adapting to life in Hong Kong. Mr. A. seemed to justify his meaning of life by helping others, rather than countering his own difficulties and frustration in his life.«

Re-anchoring a Meaningful Life Pattern

A healthy »meaningful whole« implies a positive attitude towards life and others (JASPERS, 1946,1963). In facing their mental illness, patients with schizophrenia may determine either to fall ill or to recover. It all depends on whether or not they can regain a supportive social environment and a meaningful life (ANTHONY, COHEN & FRAKAS, 1990; BRIDGES, HUXLEY & OLIVER, 1994). In the past, Mr. A. was labeled as medical non-compliant patient with resistance to treatment. After the intervention, Mr. A. seemed to rebuild his self image as a normal person with his own interest and strengths. He enjoyed helping other new immigrants to face the stressful life in Hong Kong. »To re-establish a meaningful life pattern, the student worker helped Mr. A. to find a new job. Mr. A. tried a number of new jobs. Finally, he settled down as a clerk in a shipping company. This company needed a clerk who could speak fluent Mandarin. As Mr. A. had studied English diligently for several months, he was able to manage the daily correspondence in the shipping company. To treasure his new life, A. began to maintain proper

medical treatment. From a medical defaulter, he became a good patient following the advice on medication. The student worker helped him to have a healthy and constructive daily pattern. Everyday, he had morning exercise before he went to work. After work, he helped his mother to do the household chores. On the weekend, he served as volunteer in a children and youth centre, as a Mandarin instructor for small kids. He also was a volunteer in the adult education center, in which he helped new immigrants in adapting to their stressful life in Hong Kong.«

It is clear that Mr. A. regained his meaning in life and re-established a meaningful daily life pattern. In fact, only with a positive attitude towards life can a patient have a positive attitude towards his or her mental illness.

Conclusion

This paper is a description of JASPERS' phenomenological orientation of the meaningful whole in inner psychotic experience and its implications in intervention with schizophrenia. By means of a case illustration, the writer tries to demonstrate that JASPERS' orientation has important implications on psychiatric treatment and rehabilitation for patients with schizophrenia. Under the influence of the diagnostic DSM and ICD movements, professionals and therapists may be more concerned with diagnosis and classification, rather than with patients' inner experiences, feelings and interpretation in facing their mental illness, in particular delusions and hallucinations. JASPERS' orientation kindly reminds us, that as with normal people as well, all inner experiences, feelings and justifications are meaningful for the patients themselves. In Hong Kong, institutionalized mental health services (WING and BROWN, 1970; HOFFMAN, 1961; BARTON, 1959; YIP, 1995 & 1997), may further intensify the ignorance and negligence of professionals in facing patients' feelings and inner experience in mental illness. Empathetic listening and phenomenological understanding of the meaningfulness of the schizophrenic patient's inner experience seems to be crucial in treatment and rehabilitation. They build up patient-therapist rapport, motivate patients to participate in treatment and rehabilitation and facilitate patients' integration into community (ANTHONY, COHEN & FAKAS, 1990; BRIDGES, HUXLURY & OLIVER, 1994).

Finally, there usually are two arguments against holistic and empathetic interpretation of the inner experience of schizophrenia. The first argument is

that the whole and the inner experience of a patient is not recognizable (KRAUS, 1994). The answer to this is, that even if the whole and the inner experience of a patient is not recognizable in its totality and entirety, it is always possible to steer towards holistic and empathetic understanding (KRAUS, 1994). We should not forget the rich descriptions by JASPERS in respecting patients' subjective psychotic experience. The second argument against this orientation is the claim that the intuition of the specific wholeness and inner experience of a patient is never more than a feeling which can never be described clearly or investigated scientifically (KRAUS, 1994: 153). Here the answer would be, that for the patient with schizophrenia, his inner experience and feeling is at least equally important to the objective diagnosis given by the medical practitioner. Also, objective diagnosis and assessment is only *one* of the many ways to understand and help our patients with schizophrenia. By the way, like working with other patient groups, rehabilitation work with schizophrenic patients is more than a scientific skill or an objective assessment, it should also be a meaningful life encounter between the patient and the professional. In rehabilitation work, professionals are accustomed to deliver well planned rehabilitation programs, such as social skill training, supported employment, self care training and personal counseling. In doing all these, professionals may focus their attention only on intervention skills, but neglect the communication with patients, especially those with chronic schizophrenia who may be inert, passive and withdrawn in the process of intervention. JASPERS' empathetic orientation can prepare the professionals to listen, to understand and to interact with clients with chronic schizophrenia empathetically. In fact, an effective intervention starts with a meaningful encounter and empathetic communication.

Die »bedeutungsvolle Ganzheit« nach Jaspers und ihre Bedeutung in der Arbeit mit schizophrenen Patienten

Kam-Shing Yip (Hong Kong)

An Schizophrenie leidende Patienten weisen eine Symptomatik von psychotischer Verwirrung und Selbstfragmentierung auf in Form von akuten oder chronischen Halluzinationen sowie Wahnvorstellungen. Unter dem Einfluss der statistisch und diagnostisch orientierten DSM Bewegung, sind die Kliniker es gewohnt, diese als Syptome der Schizophrenie zu diagnostizieren

und zu klassifizieren, jedoch die dahinter verborgenen Gefühle und Erlebnisse zu ignorieren. Mit JASPERS um 1910 nahm die phänomenologische Untersuchung von psychotischem Erleben ihren Anfang und entwickelte sich zu einem wichtigen Bereich in der Interpretation von subjektivem psychotischem Erleben schizophrener Klienten. In seinem bekannten Klassiker »Allgemeine Psychopathologie« vertritt JASPERS klar seine Ansicht, dass psychotisches Erleben eine Bedeutung für den schizophrenen Patienten hat. Wie jeder normale Mensch verlangt auch der an Schizophrenie Leidende nach einer bedeutungsvollen Ganzheit in der Auseinandersetzung mit seiner/ihrer Krankheit. Diese setzt sich zusammen aus drei verschiedenen Komponenten: dem momentanen Ganzen, der bedeutungsvollen (Ver-) Bindung und der Reaktion auf dieses bedeutungsvolle Ganze.

Die erste Komponente des bedeutungsvollen Ganzen ist das momentane Ganze. Dies ist der Bewußtseinszustand in dem das Individuum die ihn umgebende Realität und sein (Da-)Sein erlebt. Für den schizophrenen Patienten bedeutet dies die subjektive Phänomenologie seines psychischen Innenlebens und schließt mit ein das Wahrnehmen des Objekts, das Erleben in Raum und Zeit, die Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers sowie das Wahrnehmen von Realität, Gefühlen und affektiven Zuständen. JASPERS bestätigte dass psychotisches Erleben in der Tat eine Mischung darstellt aus normalen wie abnormalen Formen all dieser unterschiedlichen Formen subjektiven Erlebens. Für den Kranken sind die *Inhalte* dieses inneren Erlebens weit wichtiger, als die sich nach außen hin zu seinen Mitmenschen manifestierende Form und Erscheinungsweise und ist somit für ihn für gewöhnlich der wichtigste Aspekt seiner Krankheit. Oft ist ihm die Art und Weise seines Erlebens überhaupt nicht bewußt. Halluzinationen, Pseudohalluzinationen, delusionales Erleben werden nicht von einnader unterschieden, da dies auch in der Vergangenheit nie von ihnen gefordert wurde.

Problematisch ist hier vor allem die Tatsache, dass nur um der Diagnose und Klassifikation willen man sich vor allem mit der *Form und der Art der Manifestation* all diesen Erlebens auseinandersetzt. Sehr oft werden im Verlauf der Behandlung und Rehabilitation Inhalt und Wahrnehmung dieser Erlebnisse ignoriert und vernachlässigt.

Die zweite Komponente des bedeutungsvollen Ganzen ist die bedeutungsvolle (Ver-)Bindung, was der Bedeutung entspricht, die der Patient diesem inneren Erleben zumisst, insbesondere den Halluzinationen und Delusionen. JASPERS bezeichnete drei Aspekte der bedeutungsvollen

Verbindung, der bedeutungsvolle Inhalt, die Spannung und die Umkehrung der einander entgegengesetzten Kräfte und die individuelle Selbstreflektion. Diese drei Aspekte von Verstehen, Form und Selbstreflektion münden in ein kohärentes bedeutungsvolles Ganzes. Sie sind nicht eine Sammlung von sich einander ausschließenden unterschiedlichen Elementen, sondern jede einzelne erhellt das Ganze von dem ihm eigenen Blickpunkt. Mit dieser bedeutungsvollen Verbindung bemüht sich der schizophrene Patient darum, seine inneren fragmentierten, konfusen und unschönen psychotischen Erlebnisse zu rechtfertigen, zu interpretieren und zu einem bedeutungsvollen Ganzen zusammenzufügen. Für den Patienten ist dies wesentlich wichtiger als die Manifestation der Symptome oder die Beeinträchtigung seines sozialen Funktionierens. Trotzdem scheint dem Kliniker die extern sichtbare Symptommanifestation und das soziale Funktionieren des Patienten zumeist wichtiger als das bedeutungsvolle verbindende Ganze des Patienten. Er betrachtet das pathologische Verhalten und die Symptome als bedeutungslos und verwirrt. Daher müssen diese auch durch Medikation, Einweisung und strikte Kontrolle unterbunden werden.

Die dritte Komponente des bedeutungsvollen Ganzen ist die Einstellung und Reaktion des Patienten bezüglich des Erlebens seiner Krankheit. JASPERS schreibt, daß der schizophrene Patient eine ihm ganz eigene Art und Weise hat mit dem Erleben in der akuten Phase, der chronischen Phase und der Phase der Besserung umzugehen. In Form von Selbstreflektion und Selbstbeobachtung versucht der Patient mit seiner Krankheit zurechtzukommen, sie einzuordnen und herauszufinden wie er sich verhalten soll angesichts der Erlebnisse in diesen Phasen. Statt die Einstellung des Patienten und seiner Reaktionen in Hinsicht auf den Umgang mit seiner Krankheit zu explorieren, klassifiziert der Arzt diese nur in Hinblick auf Einsicht und Mitarbeit in der Behandlung. Die Reaktionen des Patienten bezüglich des bedeutungsvollen Ganzen sowie die subjektive Art und Weise mit ihrem psychotischen Erleben umzugehen werden im Behandlungs- und Rehabilitationsprozess untergraben. Mit einer Fallstudie versucht der Autor zu illustrieren, wie dem Fachmann das Verständnis des bedeutungsvollen Ganzen helfen kann seinen schizophrenen Patienten zu verstehen und einen empathischen Rapport aufzubauen. Dadurch wird es ihm möglich ein bedeutungsvolles Ganzes in seinem Entstehen zu unterstützen, einen Mechanismus von bedeutungsvoller Verbindung aufzubauen und ein bedeutungsvolles Lebensmuster wiederzuverankern im Leben seines Patienten.

Literatur

ANTHONY, W. A. COHEN M. & FRAKAS M. (1990): Psychiatric Rehabilitation, Centre for Psychiatric Rehabilitation.
BARTON, R. (1959): Institutional Neurosis, Bristol: John Wright.
BLATT, S. J. & WILD C. M. (1976): Schizophrenia: a Developmental Analysis, New York: Academic Press.
BRIDGES, HUXLEY P., & OLIVER J. (1994): »Psychiatric Rehabilitation Redefined for the 1990s« The International Journal of Social Psychiatry, Vol. 40 p. 1-16.
Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder (4th ed.) (DSM IV) (1994) American Psychiatric Association.
FREUD, S. (1983): »Neurosis and Psychosis« (1924) in Sigmund Freud: on Psychopathology, Penguin Books
FABREGA, H. (1995): »Cultural challenges to psychiatry enterprise« Comprehensive Psychiatry, 36, (5): 377-383.
FEDERN, P. (1952): Ego Psychology and the Psychoses, New York: Basic Books, Inc,
GOFFMAN, E. (1961): Asylum, New York: Doubleday.
HAVEN, L. L. (1967): »Karl Jaspers and American psychiatry« American Journal of Psychiatry, 124, (1), 104-108.
HOENIG, J. (1991): »Jaspers' view on schizophrenia« in J.G. Howells ed., The Concept of Schizophrenia: Historical Perspectives, American Psychiatric Press.
JASPER, K. (1946/1963): (7th edition) General Psychopathology, (J. Hoenig, & M.W., Hamilton trans.) Manchester University Press (Original work published 1923)
JUNGINGER, J. (1996): »Psychosis and violence: the case for a content analysis of psychotic experience« Schizophrenia Bulletin , 22: 91 -103.
KEITH, S. J. (1993): »understanding the experience of schizophrenia« American Journal of Psychiatry, 150: 1616-1617
KRAUS, A. »Phenomenological and criteriological diagnosis« in J.Z. Sadler, O.P. Wiggins & M. A. Schwartz (ed.) Philosophical Perspectives on Psychiatric Diagnostic Classification, Balitmore: Johns Hopkins University Press, 148-162.
LAING, R. D. (1960): The Divided Self, London: Tavistock.
MAHLER, M. S. (1968): On Human Symobiosis and the Viscissitudes of Individuation, New York: International Universities Press
POLLACK, W. S. (1989): »Schizophrenia ad the self: contributions of psychoanalytical self-psychology« Schizophrenia Bulletin, 15: 311-320
SCHNEIDER, K. (1938): »25 Jahre allgemeine Psychopathologie: Von Karl Jasper« Nervenarzt 11: 281-283.
SCHNEIDER, K. (1959): Clinical Psychopathology, (M. W., Hamilton & Anderson, E. W., Trans) New York: Grune & Stratton, 1959
SPIEGELBERG, H. (1972): Phenomenology in Psychology and Psychiatry, Evanston: Northwestern University Press.
SPITZER, M. (1990): »On defining delusion« Comprehensive Psychiatry, 35(5), 377-397.
SPITZER, M. (1994): »The basis of psychiatric diagnosis« in J. Z. Sadler, O. P. Wiggins, & M. A. Schwartz (ed.) Philosophical Perspectives on Psychiatric Diagnostic Classification, Balitmore: Johns Hopkins University Press, 163-177.
STEPHENS, G. L. & GRAHAM G. (1994): »Voices and selves« in J. Z. Sadler, O. P. Wiggins & M. A. Schwartz (ed.) Philosophical Perspectives on Psychiatric Diagnostic Classification, Balitmore: Johns Hopkins University Press, 178-192.
Stone, M. H., (1990): »The psychodynamics of schizophrenia II: introduction and psychoanalyses« in Howells J. G., The Concept of Schizophrenia: Historical Perspective, (pp.153-172), American Psychiatric Association.
Strauss, J. S. (1992): »The person-key to understand mental illness: towards a new dynamic psychiatry III' British Journal of Psychiatry, 162: 19-26.

STRAUSS, J. S. (1994): »The person with schizophrenia as a person II: approaches to the subjective and complex« British Journal of Psychiatry, 164: 103-107.
SULLIVAN, H. S. (1944): »The Language of schizophrenia« in J.S. Kasanin (ed.) Language and Thought in Schizophrenia, Berkeley, University of California Press.
SULLIVAN, H. S. (1956): Clinical Studies in Psychiatry, New York: Norton and Company.
WING, J. K. & G. BROWN (1970): Institutionalism and Schizophrenia, Cambridge: Cambridge University Press.
YIP, K. S. (1995): The Role Institutionalization of Social Workers in Psychiatric Case Management in Hong Kong, unpublished doctoral thesis, University of New South Wales.
YIP, K. S. (1997): »An Overview of the development of psychiatric rehabilitation services in Hong Kong« in Hong Kong Journal of Mental Health, Vol. 26, 8-27.
YIP, K. S. (1998): »Humanistic understanding of psychotic experience: its implications on social work practice with clients with schizophrenia« Breakthrough, 2: 7-16.

APPENDIX A:

A Brief Life History of Carol Jaspers (1883-1972)
(Shortened from Hoenig, 1991: 79-79)

1883	Born in Germany
1908–1915	Member of the Dept. of Psychiatry in the University of Heidelberg
1916	Publish the 1st edition of General Psychopathology (Allgemeine Psychopathologie)
	Transfer to Department of Philosophy
1921	The Chair of Philosophy in the University of Heidelberg
	Publish The Psychology of Worldviews (Die Psychologie der Weltanschauugen)
1937–1944	Internal Exile the Hilter Government
	Began work on a complete new edition of his General Psychopathology (a book twice the size of the 1st edition)
1945–1972	The Chair in Philosophy in the University of Basel, Switzerland

Adress of the author:

Dr. Kam-Shing YIP
Associate Professor
Department of Applied Social Studies
Hong Kong Polytechnic University
Hung Hom, Kowloon, Hong Kong
E-Mail: ssksyip@polyu.edu.hk

Das Prozess- und Kreativitätsverständnis in der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie – eine prozessphilosophische Betrachtung **

Spyridon Koutroufinis (Berlin) *

The lecture concerns the modern philosophical concept of process from the view of its application on some aspects of Ammon's Dynamic Psychiatry. Firstly some fundamental positions of the contemporary process-philosophy are explained. The author will propose his own understanding of the process opposed to such concepts as »movement« and »change«. Starting from these suggestions some of Ammon's views about the development of identity, creativity, dream and group are discussed.

1. Einleitende Erläuterungen zur Themenauswahl

In dem vorliegenden Beitrag versuche ich die inhaltliche Nähe zwischen der Prozessphilosophie des 20. Jahrhunderts und der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie aufzuzeigen. Dies dient hauptsächlich dem Zweck, einige von GÜNTER AMMON und seinen Mitarbeitern klar formulierte Gedanken mit den entsprechenden Intuitionen in einen umfassenderen Rahmen einzubeziehen. Damit soll deutlich werden, dass es sich um eine spezifisch psychologische Ausformulierung einer modernen und sehr dynamischen Denkbewegung handelt, der die Prozessphilosophie ein Weltbild zur Seite stellen kann, das auf der Basis einer solide ausgearbeiteten Ontologie die dem Menschen teuersten Momente seiner Erfahrungswelt integriert. Es scheint mir erstrebenswert, die Dynamische Psychiatrie in einen modernen metatheoretischen Rahmen einzubeziehen, der für verschiedene wissenschaftliche und geistige Strömungen der Gegenwart fördernd ist.[1] Dadurch könnten auch einige in der Dynamischen Psychiatrie eher intuitiv im Welt- und Menschenbild erfasste relevante Inhalte durch die besonders ausgearbeitete und präzise Begrifflichkeit der Prozessphilosophie noch schärfer ausgesprochen werden.

Die Prozessphilosophie könnte außerdem helfen, eine zusätzliche Unterstreichung und Sinnerweiterung der besonderen Bedeutung, die die Begriffe »Prozess« und »Kreativität« in dieser Schule haben, zu erreichen. Zu diesem

Zweck wird ein Profil des AMMONschen Verständnisses dieser Begriffe dargestellt. Für die Wiedergabe wichtiger Ansichten wurde die Auswahl und Darbietung der Themen aus meiner prozessphilosophischen Perspektive getroffen. Es soll deutlich werden, dass die Bedeutung, die AMMON durch seine Texte diesen Termini verleiht, auf philosophische Intuitionen verweisen, die den Einsichten der Prozessphilosophie nah kommen. Ich hoffe mit Hilfe dieser Denkrichtung den Wert, den diese Begriffe bei AMMON und seinen Mitarbeitern haben, zusätzlich philosophisch hervorheben zu können. Um das zu erreichen, wurden viele Stellen aus den Schriften AMMONs und anderer miteinander verglichen und es wurde eine Auswahl unter ihnen getroffen. Ich bin auf Stellen eingegangen, in denen beide Begriffe benutzt werden, um unverwechselbare Standpunkte der Theorie wiederzugeben.

Jeder Vergleich einer empirisch fundierten und therapeutisch relevanten, praxisnahen Disziplin mit einem metaphysischen Entwurf birgt in sich auch ein Gefahrenpotential. Dies besteht unter anderem und – was diesen Artikel betrifft[0] – vor allem darin, dass aufgrund des Vorkommens ähnlicher bzw. identischer Ausdrücke vorschnelle Schlüsse auf die semantische Referenz dieser in der philosophischen und in der konkreten wissenschaftlichen Sprache gezogen werden. Der Vergleich zwischen dem Kreativitäts- und Prozess-Verständnis von WHITEHEAD und AMMON wird vor allem deshalb versucht, weil die Ansichten beider eine tiefe Affinität zueinander aufweisen, die sich keineswegs in der Vorliebe für bestimmte Wörter erschöpft.

2. Die geistige Nähe zwischen der Prozessphilosophie und der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie anhand ihres Prozess- und Kreativitäts-Verständnisses

2.1. Grundannahmen der Prozessphilosophie

Es handelt sich dabei um die Fortsetzung einer alten Denktradition, die im Abendland mit HERAKLIT begann und bis heute fortgesetzt wird, allerdings ohne jemals in der Nähe des Mainstreams innerhalb der westlichen Philosophie gewesen zu sein, obwohl sie auch richtungweisenden Denkern wie PLATON und ARISTOTELES, DESCARTES, LOCKE, LEIBNIZ und HUME einiges verdankt. Von den neuzeitlichen Philosophen stehen LEIBNIZ, ferner auch einige Romantiker, HEGEL und vor allem die amerikanischen Pragmatisten CHARLES SANDERS PEIRCE, WILLIAM JAMES und JOHN DEWEY, sowie auch

einige Metaphysiker des 20. Jh. wie SAMUEL ALEXANDER und LOYD MORGAN dieser Richtung sehr nah. Die westliche Fassung der Prozessphilosophie erfuhr ihre deutlichste Ausformulierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Werk des französischen Philosophen HENRI BERGSON und des angloamerikanischen Mathematikers, Physikers und Philosophen ALFRED NORTH WHITEHEAD, dessen Name mittlerweile als Synonym für das Prozess-Denken gesehen wird. In Süd- und Ostasien wurden schon sehr früh ähnliche Denksysteme begründet. SIDDHÂRTHA GAUTAMA BUDDHA selbst und der fernöstliche Buddhismus haben philosophische Einsichten über das Wesen der Seele, der Natur und des Absoluten gewonnen, die genuin prozessphilosophisch sind.[2] Dies hat WHITEHEAD selbst thematisiert.[3] Wichtige Texte japanischer Zen-Buddhisten der Gegenwart offenbaren ebenfalls eine deutliche Wesensverwandtschaft zu dieser abendländischen Denktradition.[4]

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Prozessphilosophie liegen in der Naturphilosophie der lebendigen und anorganischen Materie, der Ontologie, der Philosophie des Bewußtseins und der Theologie. Wegen der hier gebotenen Kürze werden im folgenden zusammenfassend die fundamentalsten ontologischen Grundpfeiler der WHITEHEADschen Prozessphilosophie, mit denen sie ihre Hauptthemen angeht, vorgestellt:

a) Moderne Metaphysik

WHITEHEAD und andere Denker, die seiner Prozessphilosophie nahe stehen, sind moderne Metaphysiker und Ontologen. Sie stehen dem philosophischen Realismus nahe und bezweifeln das Primat der Erkenntnistheorie, ohne Empiristen zu sein. In ihrem Denken wird das menschliche Subjekt von der Welt abgeleitet und nicht umgekehrt. Die Prozessphilosophie definiert sich als moderne Metaphysik, d.h. sie trifft keine dogmatischen Aussagen über die Welt, denn sie weist das Vertrauen in die Strukturen des menschlichen Denkens und seiner natürlichen und formal-logischen Sprachen als welche, die der Beschaffenheit der Welt automatisch angepasst seien, als naiv zurück. WHITEHEAD versteht seine Metaphysik als ein »Gedankenschema« (1987, S. 53–74), einen Vorschlag, dessen Wert sich erst durch seine Bewährung in der wissenschaftlichen und in der breiteren gesellschaftlichen Praxis (z.B. in der Psychotherapie[5]) herausstellen wird. Er ist nicht dem skeptizistischen Hauptstrom des 20. Jrh. gefolgt, sondern betrieb eine offensive Metaphysik, an die er hauptsächlich eine Anforderung stellt: Sie soll den ganzen psycho-

sozialen, sinnlichen, wissenschaftlichen, religiösen und ästhetischen Reichtum menschlicher Erfahrung berücksichtigen und fördern. Hierin besteht die Bewährungsprobe seines Werkes.

b) Kreativität

Die Elemente der Welt sind nicht in ihrer qualitativen Beschaffenheit abgeschlossen, d.h. sie sind keine Substanzen, sondern werden in jedem Augenblick sozusagen »bis in den Kern hinein« neu geschaffen. Zentrales Merkmal dieser Hypothese ist, dass das Werden der materiellen Elemente der Welt als kreativer Akt dieser selben Elemente begriffen wird. Das bedeutet, dass aller Materie eine noch so elementare Subjektivität zuerkannt wird (siehe unten). Kreativität ist somit schon in den physikalischen Elementarteilchen der Welt enthalten. In seinem Hauptwerk »Prozess und Realität« legt WHITEHEAD fest, dass das Elementare, was für andere Philosophien Gott ist, in seiner Prozessphilosophie *Kreativität* genannt wird (1995, S. 38). WHITEHEAD erhebt den Begriff der Kreativität zur wichtigsten Kategorie seines Systems: »*Kreativität* ist die Universalie der Universalien. Prozessphilosophie ist folglich nicht nur eine Theorie der Materie, sondern auch des Lebens, der Wahrnehmung und der höheren psychischen Regungen«.

c) Die Elemente der Welt sind Ereignisse, bzw. Prozesse

Die Prozessphilosophie ist keine Substanz-Ontologie, sondern geht davon aus, dass die elementaren Realitäten der Welt Ereignisse bzw. Prozesse sind, die WHITEHEAD *actual entities* – aktuale Entitäten nennt. In »Prozess und Realität« heißt es schon innerhalb der ersten Seiten: »*Aktuale Entitäten* - auch *aktuale Ereignisse* genannt – sind die letzten realen Dinge, aus denen die Welt zusammengesetzt ist« (S.57).[6] Die elementaren Prozesse, aus denen alle makroskopische Realität besteht, sind nicht weiter zerlegbar: »Die Geschöpfe sind atomistisch« (ebenda, S.87). Ein gutes Beispiel für aktuale Entitäten sind die in den experimentellen Apparaten der Quantenphysiker auftretenden mikrokosmischen Messereignisse: Elektronen, Protonen, Quarks u.A. Die größeren Einheiten, wie Atome, Moleküle, Kristalle, Steine, Pflanzen und Tiere, sind keine aktualen Entitäten, sondern *Gesellschaften* von solchen. Ihnen kommt eine gewisse Dauerhaftigkeit zu, die sich aus den seriellen Aufeinanderfolgen von extrem kurzzeitigen aktualen Ereignissen ergibt. Ein Kristall ist, so

gesehen, ein System von parallelen und aufeinander abgestimmten *Vererbungslinien*, von denen jede eine eingleisige Abfolge von mikrophysikalischen Ereignissen, die sich nacheinander ablösen, darstellt. WHITEHEAD nimmt aber auch die Existenz aktualer Entitäten, deren Ausdehnung mesokosmische Dimensionen erreicht, an: Die neurophysiologischen Ereignisse in menschlichen und einigen tierischen Nervensystemen, bei denen sich eine gefühlte Einheit (Individualität psychischer Ereignisse) mit einer maximalen Dauer von bis zu einigen Sekunden einstellt, können sich über große Bereiche des Gehirns ausdehnen. Sie sind die einzigen aktualen Ereignisse nicht mikrophysikalischer Natur.

Als kreative Prozesse werden also verschiedenste Ereignisse, wie Elementarteilchen und komplexe psychologische Prozesse, betrachtet. Die Prozessphilosophie ist folglich nicht nur eine Theorie der Materie, sondern auch des Lebens, der Wahrnehmung und der höheren psychischen Regungen.

d) Die Prozesse sind Subjekte

Die aktualen Ereignisse, auch die der materiellen anorganischen Welt, werden als *werdende* Subjekte gesehen, die nicht kausal verursacht sind, sondern eigene Intentionen entwickeln: »Die Wirklichkeiten des Universums sind Erlebensprozesse, und jeder dieser Prozesse ist ein individuelles Faktum« (1971, S. 357). Zu allem »was ein Faktum ist, gehört wesentlich ein psychischer Pol« (ebenda, S. 429, Hervorhebung von S. K.).

Die Überzeugung WHITEHEADs, den Prozessen Subjektivität zuzusprechen, kann besser verstanden werden, wenn sie vor dem Hintergrund des Monaden-Begriffs von LEIBNIZ, der dem der aktualen Entität nahe steht, diskutiert wird. Die beiden Philosophen können als diejenigen Denker gesehen werden, die in der abendländischen Ideen-Geschichte weitestgehend die Überzeugung vertraten und beeindruckend vertieften, die belebten und unbelebten Teile der Welt würden aus letzten, nicht teilbaren Entitäten, aus Individuen, bestehen: »die Ausdrücke *Individuum* und *Atom* [...] lassen sich zutreffend auf jedes wirklich Seiende (actual entity) [...] anwenden« (ebenda, S. 328). Das Beeindruckende und Einmalige ihrer Konzeptionen besteht in der Überzeugung, dass Individualität – anders als bei den antiken und neuzeitlichen Atomisten – psychische und nicht nur körperliche Atomizität mit sich bringt. Warum gehen aber beide von der intimen personalen Identität und

psychischen Ganzheit des Menschen aus, um Individualität als universelle ontologische Kategorie verständlich zu machen? Die Logik dieses Vorgehens lässt sich in der »Monadologie«, dem bekannten Spätwerk von LEIBNIZ, sehr deutlich erkennen: Im 12. und 13. Paragraphen schreibt er, dass es in der Monade etwas »Besonderes« gibt, das eine »Vielheit in der Einheit« einschließen muss. Besondere Aufmerksamkeit gebührt vor allem dem 16. und dem 19. Paragraphen, wo LEIBNIZ erklärt: »Wir erfahren an uns selbst eine Vielheit der einfachen Substanz, indem wir feststellen, dass der geringste Gedanke, dessen wir uns bewußt sind, eine Mannigfaltigkeit des Inhalts einschließt« und dass »alle einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden Seelen genannt werden (könnten)«.[7] LEIBNIZ hat m.E. seine metaphysischen und naturphilosophischen Entwürfe zu begründen versucht, indem er sich auf die menschliche Intuition als Organ der Erfassung von Einheit berief. WHITEHEAD ist ihm hierin gefolgt. Ich glaube, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, denn Einheit von Mannigfaltigkeit ist dem Menschen nur als die nicht monolithische Einheit des psychischen Lebens, d.h. das Ineinander, die Interdependenz von Empfindungen, die bei aller Unterschiedlichkeit doch zusammengehören, direkt gegeben. Da LEIBNIZ und WHITEHEAD davon überzeugt sind, dass auch die materiellen Elemente der Welt Individuen sind, die eine Integration von mannigfachen Beziehungen – inneren und äußeren – zu einer Einheit darstellen, wenden sich beide an den intuitiven Zugang des Menschen zu seiner eigenen Einheit von Mannigfaltigkeit, um das Wesen ihrer ontologischen Einheiten – Monaden und aktualen Entitäten – zu veranschaulichen. Der Mensch vermag nirgendwo das kreative Werden von vielfältiger Ganzheit klarer zu erfahren als bei der eigenen Introspektion.

Die aktualen Entitäten wurden also als aktive Subjekte konzipiert. Ihnen kommt aber eine besondere Art von Subjektivität zu. Sie sind nicht als bloße Ausgangspunkte ihrer Akte oder Träger von Eigenschaften zu verstehen, denn für WHITEHEAD gibt es nur wesentliche prädikative Bestimmungen der Subjekte. Auch hierin scheint er mit LEIBNIZ übereinzustimmen: »So muss der Subjektbegriff immer den des Prädikats in sich schließen, derart, dass Derjenige, der den Begriff des Subjekts verstünde, auch urteilen würde, dass das Prädikat ihm zugehört« (LEIBNIZ, Metaphysische Abhandlung, S.75). Das Subjekt ist nicht vor seinen Akten des Bezugs zur Welt da. Es ist nicht da und hat zusätzlich noch Relationen zur Welt. Das Subjekt ist nicht unabhängig von seinen prädikativen Bestimmungen da; es kann sie nicht wie Kleider ablegen.

Es besteht jedoch ein empfindlicher Unterschied zu LEIBNIZ. Die Individualität der aktualen Entitäten besteht nicht in ihrer Substantialität, so dass man sie nicht auffassen kann als Subjekte, von denen Aktionen (z.B. Vorstellungen) ausgehen. WHITEHEAD lehnt das aristotelische Substanz-Akzidenz-Schema und die Subjekt-Prädikat-Logik als Fundamente seiner Philosophie ab, denn er sieht beide als von der Subjekt-Prädikat-Struktur der (europäischen) Sprachen hochgradig bedingte Konstruktionen. Die sprachliche Struktur hat viele Philosophen dazu verleitet, das Subjekt als Träger von Akzidenzien bzw. von Prädikaten zu sehen, das diese auch ablegen kann, ohne sein »Wesen« zu verlieren. LEIBNIZ ist, wie gesagt, diesem Denken nicht gefolgt, er hat jedoch das Subjekt-Prädikat-Schema nicht verworfen. Die Monaden werden als von Gott geschaffene Subjekte konzipiert, denen er im Augenblick der Schöpfung schon alle ihre zukünftigen prädikativen Bestimmungen (z.B. alle Vorstellungen, die die menschlichen Monaden in ihrem Leben haben werden) eingegeben hat. Gott ist derjenige, der den Begriff eines jeden monadischen Subjekts perfekt versteht, so dass er urteilen kann, dass bestimmte Prädikate ihm zugehören. Für WHITEHEAD dagegen ist jedes Subjekt der Prozess seiner eigenen Selbstentstehung: »wie eine aktuale Entität wird begründet, was diese aktuale Entität ist; so dass die beiden Beschreibungen einer aktualen Entität nicht voneinander unabhängig sind. Ihr *Werden* liegt ihrem *Sein* zugrunde. Dies ist das *Prinzip des Prozesses*« (1995, S. 66). Das letzte Zitat muss vor dem Hintergrund folgender Aussage gelesen werden: »jedes reale Ereignis (ist) ein Erlebens-Ereignis, das Resultat seiner eigenen Zwecksetzungen« (1987, S. 29). Erst wenn man die Grundannahme aller modernen Prozessphilosophien berücksichtigt, nämlich, dass eine noch so rudimentäre Subjektivität aller Materie zukommt, lässt sich folgende Behauptung verstehen: »Eine Entität ist aktual, wenn sie für sich selbst Bedeutung hat. Daraus folgt, dass eine aktuale Entität mit Bezug auf ihre eigene Bestimmung wirkt« (1995, S. 69). Das WHITEHEADsche Subjekt ist nicht der Träger oder Vorsteher des Prozesses. Es ist nicht in erster Linie Produkt Gottes (s. unten), sondern Ergebnis seiner Selbstbestimmung.

e) Prozesse entstehen relational durch Erfassungen der gesamten Realität

Diese kreative Selbstschöpfung geschieht nicht im »luftleeren Raum«. Die Zwecksetzung, zu der der Prozess der Konkretisierung einer Entität erst kommen muss, ist dieser in keiner Weise durch ein »inneres Prinzip« von Gott

eingegeben (wie dies in der »Monadologie« von LEIBNIZ der Fall ist).[8] Das Subjekt-Sein der werdenden aktualen Entität ist also nur aus den Relationen mit anderen Entitäten zu denken und als ebenfalls im Prozess der Konkretisierung sich befindendes zu sehen. Der Prozess, als Akt der Selbstbestimmung einer aktualen Entität, kann folgenderweise kurz beschrieben werden: Die Bedeutung, die die Entität für sich selbst sucht, ist nur durch den Versuch einer Stellungnahme gegenüber der materiellen Welt zu erreichen. Das Ziel der Aktualisierung ist während des Prozesses nicht vorgegeben, sondern bildet sich erst heraus.

Jedes Prozess-Subjekt[9] ist in seinem Ursprung eine zunächst nicht klar strukturierte Bezugnahme auf das gesamte Universum mit allen seinen Inhalten. Die gerichteten Bezugnahmen der werdenden Entität auf die materielle und ideelle Welt nennt WHITEHEAD »Erfassungen«. Im Folgenden beschränke ich mich aus Platzgründen auf seinen Begriff der »physischen Erfassung«, mit dem er die Beziehung der werdenden Entität zur materiellen Welt bezeichnet. Jede sich konkretisierende Entität erfasst die gesamte Welt: »Jeder Prozess der Aneignung eines besonderen Elements wird als ein Erfassen bezeichnet. Die letzten Elemente des Universums, die in dieser Weise angeeignet werden, sind die bereits konstituierten aktualen Entitäten [...] Alle aktualen Entitäten werden positiv erfaßt« (1995, S.401, Hervorhebung von S.K.).

Das Prozess-Subjekt erhält durch die von diesem selbst ausgehenden Erfassungen interne Relationen zur ganzen Welt. Mit diesem Begriff bezeichnet man Beziehungen wesenhafter Interdependenz, also solche, die sozusagen »Essenz-bildend« für ihre Subjekte sind. WHITEHEAD zufolge geht die Beschaffenheit der Inhalte der Welt in die entstehende Beschaffenheit des neuen Subjekts ein. Sie wirken nicht kausal auf dieses, sondern erreichen eine Relevanz, weil dieses sie durch seine eigene Aktivität erfasst und in die Ausformung seiner eigenen Subjektivität als gefühlte Faktoren einbezieht. Denn die subjektiven Formen, mit denen das Prozess-Subjekt seine Objekte erfasst, sind die strukturellen Momente seines Subjekt-Seins, d.h. es besteht aus ihnen, es ist nicht ihr Unterbau, ihr Träger.

f) Aktualisierung

In seiner Entwicklung ist jeder Prozess eine fortschreitende Konkretisierung seiner Empfindungen als werdendes Subjekt. Seine Herausformung besteht in der fortschreitenden Gestaltung eines Standpunkts – im räumlichen und im

bewertenden Sinne des Wortes – gegenüber der gesamten materiellen Welt. Dies geht mit der fortschreitenden Begrenzung auf einen räumlich immer engeren Bereich dieser Welt einher. Am Ende des Prozesses aktualisiert bzw. verräumlicht sich das Ergebnis der Konkretisierung als neues Element der Welt durch einen Sprung in die Raum-Zeit (JUNG, 1980, S.96). Der Abschluss des Prozesses ist die Öffentlichmachung seiner herauskristallisierten Empfindungen. Das Subjekt wird zum Objekt und äußert sich als mikrophysikalisches oder psychologisches Ereignis.

WHITEHEAD weist der psychischen Seite der aktualen Entitäten auch eine physische Seite zu: »jede der fundamentalen Realitäten, aus denen (das Universum) besteht, (ist) ihrem Wesen nach sowohl physisch als psychisch« (1971, S.348, Einfügungen von S.K.). Für die Beziehung der Prozesse zu ihrem physischen Sein sind folgende Gedanken bezüglich der Abschlussphase des Konkretisierungsprozesses sehr erhellend: »Die aktuale Entität beendet ihr Werden in einem komplexen Empfinden, das eine vollständig bestimmte Bindung an jede Einzelheit des Universums einschließt [...]. Diese Beendigung ist die *Erfüllung* der aktualen Entität« (1995, S.100). Der Begriff »Erfüllung« ist »abstrahiert vom *Prozess der Konkretisierung*; er ist das vom Prozess losgelöste Ergebnis und verliert dadurch die Wirklichkeit der atomistischen Entität, die sowohl Prozess als auch Ergebnis ist« (ebenda, S.101). Die Abschlussphase des Prozesses, die *Erfüllung*, ist die Phase der Objekt-Werdung des bezüglich seines eigenen Sinns abgeschlossenen Subjekts. Mit anderen Worten: Der Abschluß des Werdens des Subjekts besteht darin, dass es sich zum Objekt der Welt macht. Diese letzte Phase der Aktualisierung der Entität macht ihr physisches Sein aus, das zugleich das Datum ist, um das die aktuelle Welt, die Realität, durch diesen Prozess erweitert wurde. Es bekundet die endgültige Stellungnahme des Subjekts gegenüber den schon aktualisierten Entitäten. Die *Erfüllung* ist das Einnehmen einer Perspektive dem All gegenüber, um die das Subjekt gerungen hat. Es wird zu einem Objekt der Welt, einer Welt die gerade dadurch bereichert wird. Neue Entitäten werden für ihre Konkretisierungen diese Selbst-*Veröffentlichung* der Entität, die nun gerade durch diesen Austritt in die physische Seinsweise ihre Innerlichkeit verliert, vorfinden. WHITEHEAD betont, dass beim Übergang zur Objekt-Phase die psychische Seite des Prozesses verschwindet. Sie macht sein Subjekt-Sein aus und ist mit dem Übergang zur Objektivierung hinfällig.

Der Aktualisierungsprozess der Entität kann als der mühsam errungene Gewinn einer bewertenden und räumlichen Perspektive gegenüber der ma-

teriellen Welt gesehen werden. Somit ist das sich selbst konkretisierende Subjekt eine durch immer deutlichere Empfindungen und Ausformungen ihrer Zweckgerichtetheit zum Spiegel der Welt werdende Entität, die für ihre Spiegelung sich eine Lokalisation im Raum aussucht. Mit dem Abschluss des Prozesses wird durch einen Sprung in das räumliche Kontinuum ein Ort eingenommen und das Ergebnis öffentlich gemacht.
Die perspektivische Spiegelung der gewordenen Welt ist die prädikative (Selbst-) Bestimmung der aktualen Entität in ihrer Objekt-Phase. Analog dazu kann man die Erfassungsakte der aktualen Entität und die dazugehörigen Empfindungen während ihres Werdens als ihre prädikativen (Selbst-) Bestimmungen in der Subjekt-Phase sehen. Da das Individuum noch nicht verräumlicht ist, bezieht es sich gleichermaßen auf alle schon abgeschlossenen Prozesse (Objekte), d.h. es ist in diesem Sinne nicht räumlich, dass es dieselbe Prädisposition zu allen räumlichen Inhalten des Universums hat: Während seiner Konkretisierungsphase hat es in ein und dem selben Augenblick Zugang zu allen verräumlichten Ereignissen des Kosmos, ohne der trennenden Wirkung des Raumes zu unterliegen (Simultanität).[10]

g) Gott als Prozess

Jede Darstellung der WHITEHEADschen Philosophie muss seinen Gottesbegriff einschließen, denn er wird als wichtigster Begleiter und Fürsorger der Welt – als ihr Therapeut« im eigentlichen Sinne des griechischen Wortes (θεραπευειν = pflegen, dienen) - gedacht. WHITEHEAD gelang es auf der Basis des Begriffes der aktualen Entität eine der einflussreichsten Richtungen der modernen Theologie zu begründen. In der Prozesstheologie wird Gott nicht als Schöpfer der aktualen Entitäten sondern als mitschöpfende aktuale Entität, von der die Evolution der Prozesse angeregt wird, verstanden. WHITEHEAD spricht von der doppelten Natur Gottes.[11] Seine »Urnatur« ist begrifflich: »Als uranfänglich betrachtet, ist er die unbegrenzte begriffliche Realisierung des absoluten Reichtums an Potentialitäten« (ebenda, S.614). WHITEHEAD ist ein überzeugter Platoniker. Man kann seine Vorstellungen von der Urnatur Gottes mit dem Reich der platonischen Ideen vergleichen. Die »Folgenatur« Gottes kennzeichnet diesen dagegen als werdendes Subjekt. Folgende Stelle fasst WHITEHEADs Gottesbild gut zusammen: »Die Urnatur ist begrifflich, die Folgenatur ist das Verweben von Gottes physischen Empfindungen auf der Grundlage seiner uranfänglichen Begriffe. Einer Seite von Gottes Natur liegt

seine begriffliche Erfahrung zugrunde. Diese Erfahrung ist die uranfängliche Tatsache in der Welt, die durch keine vorausgesetzte Wirklichkeit begrenzt wird. Diese Seite seiner Natur ist frei, vollständig, uranfänglich, zeitlos, es fehlt ihr an Wirklichkeit und an Bewusstsein. Die andere Seite entsteht zusammen mit physischer Erfahrung, die sich von der zeitlichen Welt herleitet, und wird dann mit der uranfänglichen Seite integriert. Sie ist bestimmt, unvollständig, folgerichtig, *immerwährend*, vollständig und bewußt« (ebenda, S.616). Gott ist eine aktuale Entität, die ein ganz besonderes Verhältnis zur Zeitlichkeit aufweist. Seine unwandelbare Urnatur ist zeitlos, während seine werdende Folgenatur immerwährend ist, d.h. immer in der Phase des entstehenden Subjekts bleibt: »Aufgrund seiner Eigenschaft als ein Geschöpf, das sich immer im Prozess der Konkretisierung und niemals in der Vergangenheit befindet, erfährt er eine Reaktion der Welt; diese Reaktion ist seine Folgenatur« (ebenda, S.80). Der göttliche Prozess tritt nie in die Abschlussphase ein, um Objekt der Welt zu werden, was wiederum heißt, dass er nicht wie die anderen aktualen Entitäten als physisches Objekt in der Welt erfasst werden kann. Der schöpferische Beitrag Gottes äußert sich auf zwei Wegen, die natürlich eine Einheit bilden: Die Liebe Gottes zur Welt ist »die besondere Vorsorge für besondere Ereignisse. Was in der Welt getan wird, verwandelt sich in eine Realität des Himmels und die Realität des Himmels geht wieder über in die Welt. Aufgrund dieser Wechselbeziehung geht die Liebe der Welt in die Liebe des Himmels über und flutet wieder zurück in die Welt. In diesem Sinne ist Gott der große Begleiter – der Leidensgefährte, der versteht« (ebenda, S.626). Gott leitet jeden Prozess mit dem Ziel der Erhöhung der Intensität des Empfindens und der Weltharmonie. Das erzwingt er jedoch nicht, er strebt lediglich danach, die kreativen Akte zu inspirieren: »Er schafft die Welt nicht [...]: Er ist der Poet der Welt, leitet sie mit zärtlicher Geduld durch seine Vision von der Wahrheit, Schönheit und Güte« (ebenda, S.618). Gott unterstützt jedes werdende aktuale Ereignis mit seinem inspirierenden Beistand, damit es diesem gelingt, in seiner die erfassten Inhalte der Welt verbindende Selbstgestaltung hohe Harmonie zu erreichen, so dass »die vielen, die das Universum als trennendes verkörpern, zu dem einen aktualen Ereignis, in dem sich das Universum als verbindendes darstellt« werden (ebenda, S. 62). Mit seiner Sorge für das Wachstum und die Befriedung der Welt ist unmittelbar verbunden, dass Gott die Vergangenheit der Welt rettet: »Jede Wirklichkeit in der zeitlichen Welt wird in Gottes Natur aufgenommen. Das entsprechende Element in der Natur Gottes ist nicht zeitliche Wirklichkeit,

sondern die Umwandlung dieser zeitlichen Wirklichkeit in eine lebendige, allgegenwärtige Tatsache« (ebenda, S.625). In seine immerwährende Subjektivität wird die subjektive Unmittelbarkeit der Ereignisse aufgenommen, bevor sie durch ihre Objektivierung vergeht. Die Folgenatur Gottes fungiert sozusagen als ein universales Gedächtnis, in dem die subjektiven Empfindungen und die physische Beschaffenheit der vergangenen Ereignisse vollständig erinnert wird. Durch den kreativen Beistand Gottes gegenüber den werdenden Ereignissen wirken die vergangenen aktualen Entitäten, die seine Gedächtnisinhalte geprägt haben, inspirierend auf jene.

Der WHITEHEADsche Gott ist zugleich Geschöpf und Bedingung der Kreativität. Das gilt für seine beiden Naturen. Die Urnatur, die nicht nur eine Ansammlung von ewigen, zeitlosen platonischen Ideen (WHITEHEAD nennt sie *eternal objects*), sondern auch eine *Wertung* der Kombinationen dieser enthält,[12] ist das erste Produkt der Kreativität: »Der nicht-zeitliche Akt allumfassender, ungefesselter Wertung ist zugleich ein Geschöpf der Kreativität und deren Bedingung« (ebenda, S. 80). Als theoretische, abstrakte, oder begriffliche Basis definiert die Urnatur Möglichkeiten, die als rein gedankliche Gebilde die leeren Formen für die Zwecksetzungen der werdenden aktualen Entitäten liefern. Somit ermöglicht dieses erste rein abstrakte Produkt der Kreativität die Verwirklichung konkreter, füllender aktualer Entitäten, die auch eine physische Natur haben. Ist die Urnatur der ewige, statische Boden, in dem die kreative Selbstgestaltung der Welt wurzelt, so bildet die Folgenatur ihre wandelbare (mit der Welt und durch sie), sich entwickelnde Quelle. Sie beeinflusst die Selbstverwirklichungen der aktualen Entitäten, indem sie diese zu Akten intensiver Empfindung und harmonischer Vereinigung der bis dato unversöhnten Aspekte des Universums inspiriert und sie lernt schließlich von den tatsächlichen Verläufen der Prozesse, in dem sie diese in sich aufnimmt. Es gibt also geschlossene Kreisläufe der Kreativität, die von der Folgenatur ausgehen und rückwirkend diese ändern. Diese Rückkopplung bewirkt die Entwicklung der Folgenatur des göttlichen Subjekts durch die Welt, wodurch die Zwecksetzungen, durch die es die weltlichen Akte zum Erreichen höherer Harmonie zu inspirieren sucht, mit dem Fortgang der Welt geändert und dieser angepasst werden.

h) Prozesse sind keine Bewegungen, oder Veränderungen

Jedes Ereignis endet mit der Erfüllung des Subjekts, das innerlich eine vollkommen bestimmte subjektive Form und äußerlich eine abgeschlossene

Objektivierung hat. Da das Ereignis erst durch seine eigenen Erfassungen entsteht, ist es durch seine inneren und äußeren Prädikate, die es selber vor dem Hintergrund der schon objektivierten Welt erschafft, vollständig bestimmt. Das bedeutet aber, dass es keinen Zusatz zu seiner Bestimmung nach seinem Konkretisierungsakt geben kann. Jedes Ereignis objektiviert sich an einem Ort, von dem aus es die Welt spiegelt. Ihm kommt nur ein ganz bestimmter Ort zu, in dem es für einen sehr kurzen Augenblick verweilt und dann vergeht, verschwindet. Es kann sich nicht bewegen oder irgendwie verändern, denn das würde eine zusätzliche örtliche bzw. äußere Neubestimmung seiner Objekt-Phase verlangen.[13] Die makroskopischen Bewegungen und Veränderungen der Dinge entstehen als Ergebnisse der permanenten Aktualisierungen von elementaren Prozessen, von denen jeder einzelne für sich einen bestimmten Ort der Objektivierung (*Erfüllung*) aussucht. Die Bewegungen der makroskopischen Körper sind – metaphorisch gesprochen – den Effekten einer Leuchtreklame ähnlich, bei der durch geregeltes Ein- und Ausschalten der einzelnen Lampen der Eindruck von Bewegung entsteht, obwohl diese sich nicht bewegen.

Die eben skizzierte Philosophie steht der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie, deren Menschenbild sich deutlich von dem der Substanz-Metaphysik und der Systemtheorie abhebt, nah. Diese Distanz wird an verschiedenen Stellen des Werkes AMMONs und seiner Mitarbeiter sehr deutlich, ohne dass dort jedoch auf die Prozessphilosophie eingegangen wird.

2.2. Über das Kreativitäts- und Prozess-Verständnis der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass AMMON und seine Mitarbeiter ein Verständnis der Begriffe *Kreativität* und *Prozess* entwickelt haben, das sich mit genuin WHITEHEADschen Einsichten so gut verträgt, dass es sich wie eine psychologisch relevante Anwendung der Prozessphilosophie anmutet. Obwohl die aktualen Entitäten WHITEHEADs metaphysische Prinzipien sind, mit denen er eine spekulativ angenommene Subjektivität aller Elemente der Welt einschließlich Gottes zu beschreiben sucht, während die Subjekte der Dynamischen Psychiatrie dagegen konkrete Menschen in den verschiedensten Stadien ihrer psychologischen Entwicklung sind, kann eine Darstellung fundamentaler AMMONscher Grundansichten durch einen prozessphilosophischen Blickwinkel für die weitere Entwicklung beider Lehren ergiebig sein. Die

Prozessphilosophie liefert der Berliner Schule für Dynamische Psychiatrie das angemessene metaphysische Fundament. Man kann m.E. davon ausgehen, dass jede therapeutische Psychologie – auch die, die sich der rigidesten Empirie unterordnet – ihre Leitprinzipien zuerst auf der Basis von, wenn auch versteckten, metaphysischen Grundannahmen aufstellt.[14] Die Dynamische Psychiatrie AMMONs basiert nicht auf einer der antiken bzw. neuzeitlichen Substanz- oder System-Metaphysiken. Ihr durch und durch relationales Verständnis von psychischer Entwicklung und Gesundung kann durch die Prozessphilosophie als sein metaphysisches Fundament gefördert werden.[15]

a) Sozialenergie und Gruppendynamik

Der Begriff der psychischen Energie ist in der Geschichte der Psychoanalyse von den verschiedenen Schulen unterschiedlich konzipiert worden. AMMON ging zunächst von einem unspezifischen Energiereservoir aus, aber es wurde ihm immer deutlicher, dass im Unterschied zu FREUDs Begriff der *Libido* (als psychische Energie der Triebe) »psychische Energie keine primär aus dem Inneren des Menschen heraus entstehende Größe ist, sondern im Zusammenhang steht mit dem sozialen Umfeld des Menschen« (1982a, S.14). Sozialenergie ist nach AMMON die Kraft, die »den Menschen zum Leben erweckt« (ebenda), die die physische und psychische Struktur des Menschen aufbaut. Sie entsteht »durch Kontakt und Auseinandersetzung, durch Forderungen an die Identität, durch Forderungen und Aufforderungen zum Tun, zur Tätigkeit und Aufgabe« (ebenda, S.4). Der (gesunde) Mensch ist in einem sozialen Umfeld einbezogen, das aus vielen miteinander interdependenten Gruppen besteht. Das Geflecht der Gruppen an denen der Mensch partizipiert, nennt AMMON »das sozialenergetische Feld«. Er bezeichnet die den Menschen umgebende Gruppendynamik als seinen »Transmitter«, sowohl zur Gesellschaft hin, als auch zum eigenen Unbewussten. Psychische Energie als Sozialenergie ist keine biologisch-physikalische Größe; sie gehorcht keinen mechanistischen, sondern gruppendynamischen Gesetzmäßigkeiten. Ausgehend von seiner Konzeption der Sozialenergie entwirft AMMON sein eigenes Verständnis von psychischer Entwicklung als einen Vorgang jenseits von Teleologie oder Epigenese; er ist »an interpersonelle, kreative und sozialenergetische Austauschprozesse in Gruppen gebunden« (ebenda, S. 8). AMMON unterscheidet in seiner »Humanstrukturologie« drei Bereiche des Ich bzw. der Ich-Funktionen: »das primäre Ich mit seinen biologischen und

neurophysiologischen Funktionen, das zentrale Ich der im Unbewussten liegenden Ich-Funktionen und das sekundäre Ich der Fähigkeiten, Fertigkeiten und des Verhaltens« (ebenda, S.16). Diese Unterscheidung erinnert an das uralte Denken vom Menschen als Einheit von Körper, Seele und Geist. Als die wichtigsten zentralen Human- bzw. Ich-Funktionen werden folgende angegeben: Identität, Kreativität, konzeptionelles, ganzheitliches und bildhaftes Denken, Phantasie und Traumfähigkeit, Sexualität, Aggression, Ich-Abgrenzung, Körper-Ich, Angst, Narzissmus und Wahrnehmung (AMMON, 1995, S. 16; 1982b, S. 371). Als einige der sekundären Ich-Funktionen seien hier folgende genannt: Abstrakte Intelligenz bzw. analytisch-logisches Denken, Sprachfähigkeit und bewusstes Verhaltens-Ich. Alle Ich-Funktionen werden durch sozialenergetischen Austausch aufgebaut, entwickelt und erhalten; man könnte von einem sozialenergetischen Metabolismus sprechen, der alle drei Bereiche der Human-Struktur nährt: »Interiorisation, wie ich sie verstehe, bedeutet die Strukturwerdung gruppendynamischen Geschehens, d.h. die Manifestation sozialen Gruppengeschehens in der individuellen Psyche. Diese Interiorisation verstehe ich als sozialenergetischen Prozess, sozusagen als Niederschlag von Sozialenergie in Ich-Struktur« (1982c, S. 94).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Ich-Struktur »als manifestierte Sozialenergie betrachtet werden (kann)« (ebenda, 1982a, S.5). In diesem Zusammenhang halte ich auch die Vorstellung für beachtenswert, dass schon die pränatale Entwicklung des menschlichen Embryos auf gruppendynamische Faktoren angewiesen ist, die sich »durch die Mutter und ihre Position im gruppendynamischen Geflecht der Gruppe (vermittelt)« (ebenda, S.9). Die enorme Bedeutung dieser ontogenetischen Phase für die Urformung des menschlichen Leibes – der primären Ich-Struktur – macht deutlich, in welchem Grad auch die physisch-materielle Seite des Menschen in sich geronnene Sozialenergie enthält.

Aber nicht nur durch Gruppen und ihre Geflechte vermittelt sich Sozialenergie. AMMON geht oft in seinem Werk auf einen Aspekt der Sozialenergie ein, der strukturbildend ist und durch das entsteht, das er »bedeutsames Ereignis« oder »bedeutsame Begegnung« nennt. Bedeutsame Begegnungen können kontinuierlich stattfindende oder einmalige zwischenmenschliche Ereignisse sein, »die den Menschen in seiner Identität im zentralen Ich, d.h. in seinem Unbewussten berühren und treffen und von daher sich eben gerade auch im Unbewussten auswirken« (ebenda, S. 13).

– Sozialenergie und Relationalität

Die AMMONschen Überzeugungen, dass dem Individuum psychische Energie nicht von einer dem Individuum internen Quelle zur Verfügung gestellt wird, dass psychische Entwicklung nicht ein primär endogenes Geschehen ist, das für seine Fortsetzung die Interaktion mit der sozialen Welt benötigt, sondern verdichtete Sozialenergie, rücken seine Lehre in die unmittelbare Nähe der Prozessphilosophie. WHITEHEAD und AMMON verstehen Subjekte nicht als Substanzen, oder Systeme von solchen, sondern als Produkte von relationalen Beziehungsgeflechten. Beide lehnen kausale und teleologische Erklärungen der Entwicklung von Subjekten ab. Stattdessen begreifen sie die entwickelte Struktur als verdichtete Relationalität.

Man sollte von solchen Unterschieden, die zweifelsohne zwischen den beiden Systemen bestehen, absehen, sofern sie darauf zurückführbar sind, dass beide Lehren für sehr verschiedene Zwecke entworfen wurden. AMMON hat kein metaphysisches Konzept von Subjekten und Prozessen entwickeln wollen, dem eine allgemeine Gültigkeit außerhalb der psychotherapeutischen Praxis zukommen sollte. Ebensowenig kann man von ihm erwarten, dass er über eine allgemeine Theorie des *Erfassens* der Realität von Seiten des Subjekts spekulieren würde. Es wäre überflüssig und würde außerdem an der Sache vorbei gehen, wenn man z.B. darauf beharren würde, dass die WHITEHEADschen Subjekte keine dauernden Entitäten sondern Ereignisse sind, die nicht einmal eine Sekunde lang leben – was niemand für das menschliche Subjekt als die lebenslang werdende Person annimmt.[16] Das selbe gilt für den Einwand, dass die Sozialenergie mit der simultanen Erfassung aller Realität des Universums – das nimmt eben WHITEHEAD für seine aktualen Entitäten an – nichts zu tun hat. Man kann zeigen – ich werde es zumindest weiter unten versuchen – dass auch bezüglich dieses letzten, vielleicht sogar schwierigsten Punktes der Prozessphilosophie, AMMONs Verständnis der Sozialenergie sich als eine spezifisch der Psychologie zugeschnittene Version der WHITEHEADschen Metaphysik interpretieren lässt.[17]

Viel wichtiger als solche ins Detail gehenden Vergleiche erscheint mir, dass für beide Denker das Subjekt ohne seine Akte des Bezugs zur Welt nicht einmal denkbar ist. Es ist nicht da und hat zusätzlich dazu Relationen zur Welt. Weder das allgemein-metaphysische, noch das menschlich-psychologische Subjekt ist unabhängig von seinen prädikativen Bestimmungen existent; es gibt

keinen »Wesenskern«, wie alte Metaphysiker sagen würden, zu dem die jeweiligen Relationen des Subjekts zur Welt sich hinzugesellen. Das sozialenergetische Feld wird in dem Sinne von einem Menschen als seine Ich-Struktur »interiorisiert«, als dass es aus internen Relationen des Individuums zu seinen Gruppen besteht, also aus solchen, die »essenz-bildend« (wie wiederum alte Metaphysiker sagen würden) für ihre Subjekte sind.

Wie alle Humanfunktionen ist auch die zentrale Ich-Funktion der Kreativität Ergebnis der Geschichte der relationalen Verflechtungen des Individuums. Aus ihrer besonderen Perspektive spiegelt sie den vergangenen und aktuellen «sozialenergetischen Metabolismus« des Menschen.

b) Die Begriffe »Kreativität« bzw. »kreativer Prozess«

Es ist zunächst beachtenswert, dass AMMON immer wieder beide Begriffe so einsetzt, als seien sie von identischer Bedeutung, d.h. er versteht Kreativität nicht als das Vermögen, neues zu entdecken oder zu erschaffen, sondern als einen Prozess. Er grenzt sich deutlich von der Sublimierungs-Theorie FREUDs und anderer ab, die Kreativität als Ergebnis von Triebabwehr verstehen; statt dessen erhebt er sie zu einer zentralen Ich-Funktion, »die sowohl die Triebentwicklung, als auch die Entwicklung der Ich-Funktionen begleitet und unterstützt« (1998, S. 8). Kreativität ist immer ein Geschehen, ein «zwischenmenschliches Geschehen«, wie er wörtlich schreibt. Kreativ sein bedeutet »neugierig zu sein und auf andere Menschen und Dinge zuzugehen« (1982d, S. 714). Somit wird die kreative Tat nicht als etwas aufgefasst, das im «Inneren« des Individuums aufkommt und nach »Außen« geht, um teleologisch seine Ziele zu verwirklichen, sondern als ein Prozess, der die sozialenergetische Anziehung und Herausforderung von außerhalb der Ich-Grenzen benötigt, um sich selbst zu konstituieren. Die konkrete kreative Aktion setzt eine oder mehrere Gruppen voraus. Es entspricht voll dieser dynamischen Auffassung der Kreativität, dass AMMON einem seiner wichtigsten Artikel zu diesem Thema den Titel »Kreativität als Grenz- und Identitätsgeschehen« gab (ebenda). Damit wird ein äußerst grundlegender Punkt bei der AMMONschen Kreativitätstheorie angesprochen: Mit diesem Begriff bezieht er sich primär auf dramatische, oft auch lang anhaltende Entwicklungen, während derer die Identität des Individuums tiefgreifend und irreversibel transformiert wird. Der kreative Prozess ist nach AMMON (1979, S. 140) immer von einem Identitätsrisiko begleitet (s. unten).

Es entspricht ganz seinem Verständnis von Kreativität als Transformations-Akt und nicht als bloßes Vermögen, dass er sie scharf von der Genialität unterscheidet: Letztere ist an sehr geistreiche Gedanken gebunden, erstere an die tatsächliche Verwirklichung dieser. Es ist also nicht zufällig, dass er in den einschlägigen Stellen zwischen den Begriffen »Kreativität« und »kreativer Prozess« ständig umschaltet.

– Kreativität und Verschiebung der Hirnhemisphären-Aktivität

Bei der Beschreibung des kreativen Prozesses folgt AMMON ZENKOV und RAGG, die von einem psychischen Zustand in der Mitte des Kontinuums zwischen Bewusstsein und Unbewusstem ausgehen, und ROTENBERG, der von einer synergistischen Aktivität zwischen beiden Hirnhemisphären spricht (1982, S. 322 ff, S. 329); er betont aber zusätzlich dazu die hochgradige Angewiesenheit der Kreativität auf die soziale Gruppe des Individuums. ROTENBERG nennt als typisches Beispiel für kreative Prozesse das Traum-geschehen. AMMON zitiert oft und ausführlich seine neurophysiologischen Forschungsergebnisse zur Hirnhemisphären-Aktivität während des REM-Schlafes und bei schöpferischen Prozessen und hat viele seiner Ansichten in das eigene Kreativitäts-Konzept integriert. Nach ROTENBERG findet während des Schlafes ein Wechsel in der Beziehung der beiden Hirnhemisphären statt: Zwischen den «frühen Episoden des REM-Schlafes zu Beginn der Nacht bis zu ihrem Abschluß gegen Morgen [...] kommt es zu einer Verschiebung der cerebralen Dominanz mit zunehmender Bedeutung der linken Hemisphäre« (ebenda, S. 322). Bei der Interpretation seiner eigenen Messdaten geht ROTENBERG davon aus, dass der «REM-Schlaf eine gegenseitige Versöhnung konfligierender Motive leistet« (ebenda, S. 323), die bewirkt, dass der »Konflikt zwischen nicht akzeptierbaren Inhalten und dem Bewußtsein (sich abschwächt) [...] und alle Ergebnisse des bildhaften Denkens [...] verbalisiert werden (können) – was gleichbedeutend ist mit dem Ansteigen der Aktivität der linken Hemisphäre« (ebenda, Hinzufügungen von S. K.). Dem linkshemisphärischen, verbalen Denken spricht ROTENBERG die Fähigkeit zu, das Material, das es verarbeitet, so zu strukturieren, dass «ein eindeutiger Kontext resultiert, der für soziale Kommunikation notwendig ist« (ebenda, S. 324). Aber die Realität mit ihrem unermesslichen Facetten-Reichtum kann nicht erschöpfend vom verbalen Denken erfasst werden. Dieses Vermögen charakterisiert das rechtshemisphärische Denken: »Ein spezifisches Kennzeichen des

räumlich bildhaften, nonverbalen Denkens ist genau das gleichzeitige Erfassen all dieser Beziehungen. In diesem Prozess treten alle individuellen Eigenschaften oder Facetten der Bilder auf verschiedenen *semantischen Ebenen* gleichzeitig in Beziehung [...] An Stelle eines strukturierenden Prinzips im verbalen Denken gewährleistet das bildhafte Denken eine direkte Wahrnehmung der Realität, die Erfahrung der Realität, wie sie wirklich ist« (ebenda, Hervorhebung von S. K.). Gestützt von seinen umfangreichen Beobachtungen überträgt ROTENBERG seine Erkenntnisse über die Verschiebung der Hemisphären-Aktivität beim Traumgeschehen auf kreative Prozesse insgesamt. Er hält die komplementäre Beziehung zwischen den beiden Hirnhemisphären für die unerlässliche Grundlage jeder schöpferischen Aktivität: »Das Potential bildhaften Denkens erlaubt die Wahrnehmung der Realität mit all ihren Facetten und komplexen Beziehungen – hierdurch entsteht Einsicht. Wenn die Ergebnisse räumlich bildhaften Denkens von einem »Ding an sich«[18] in ein »Ding für uns« umgewandelt werden sollen, müssen sie analysiert, kritisch beurteilt und in einem System strukturiert werden. Diese Ebene kann nicht mehr ohne die Beteiligung verbal-logischen Denkens erreicht werden. Sie gibt der kreativen Aktivität eine Richtung und begrenzt ihren potentiell chaotischen Charakter« (ebenda, S. 325).

Die Beschreibung des kreativen Prozesses als einen psychischen Zustand der Identitäts-Stiftung in der Mitte des Kontinuums zwischen Bewusstsein und Unbewusstem – wie die Verlagerung der Hirnhemisphären-Aktivität belegt – erinnert an die WHITEHEADsche Auffassung von Prozessen als selbstschöpfenden Subjekten, deren Konkretisierungen von subjektiven Empfindungen zu begrenzten Objekt-Werdungen auch abstrakt-logischen und vorgegebenen äußeren Tatsachen gehorchen müssen, um mitteilbar zu sein. Prozessphilosophisch gesprochen ist der »Kreative Prozess« AMMONs und ROTENBERGs die Konkretisierung einer zu Beginn als ganzer vorhandenen Intuition zu einer konsensfähigen Aktualisierung; dies entspricht dem Prozessverständnis WHITEHEADs.

c) Der »tertiäre Denkprozess« und der »kreative Akt«

Der »tertiäre Denkprozess«, eine AMMONsche Begriffsbildung (1998, S. 9, S. 31; 1982 d, S.723 ff), wird von ihm als geistiger Zustand beschrieben, der den ganzen Menschen – manchmal über sehr lange Zeiträume hinweg – erfassen kann. Als Bewusstseinszustand befindet er sich zwischen den Zustän-

den des Wachens und des Schlafes und in ihm fallen das links- und das rechtshemisphärische Denken zusammen (AMMON, 1982d, S. 726; ROTENBERG, 1982, S. 329). Nach AMMON verfügt der tertiäre Denkprozess »über ein differenziertes, reflektierendes Bewusstsein, das aber vom Bewusstsein des sekundären Denkprozesses unterschieden ist« (1998, S.31). Er siedelt ihn zwischen der unbewussten und der bewussten geistigen Aktivität an, also zwischen dem primären und dem sekundären Denkprozess FREUDs, da er Momente von den beiden anderen integriert und dennoch ist er »in seiner Qualität ein völlig unterschiedlicher, weil dieses Denken begleitet ist von einem zentralen Identitätsrisiko, etwas Neues zu wagen im Sinne eines Sich-Einlassens und Neu-Abgrenzens« (1979, S. 140). Der tertiäre Denkprozess ist ein Gruppenereignis, das sowohl das kreative Subjekt als auch die Gruppe verändert, insofern stellt er ein Identitätsrisiko für alle Subjekte dar, die nie wieder dieselben sein werden.

Es ist hervorzuheben, dass der tertiäre Denkprozess nicht ein besonderer Fall von Kreativität ist, sondern derjenige Bewusstseinszustand des Individuums, der den kreativen Prozess hervorbringt. Er zeichnet sich durch eine »differenzierte Interdependenz der Ich-Funktionen im Umgang mit den Momenten der äußeren und inneren Situation« aus, wobei gilt, dass die Ich-Funktionen und »besonders die Ich-Funktion der Abgrenzung, verbunden mit einer besonderen Offenheit für Denken, Erotik und Aggression« besonders beweglich sind (AMMON, 1982d, S. 723). AMMON spricht auch von einer Interdependenz aller Ich-Funktionen beim kreativen Prozess, die währenddessen besonders beweglich sind. Das heißt, die Ich-Grenzen der Persönlichkeit sind gegenüber dem eigenen Unbewussten und der Gruppe sehr aufgeweicht, so dass unbewusste Affekte bis in die Gruppe hinein gelangen können, ohne vom Bewusstsein ausreichend verarbeitet zu werden, was bedeutet, »dass die Gruppengrenzen partiell zur Grenze des Menschen werden« (ebenda, S. 724).

AMMON trennt in seinem Werk die Begriffe »kreativer Akt« und »kreativer Prozess« klar voneinander. Der »kreative Akt« ist der Abschluss des tertiären Denkprozesses.[19] Während der kreative Prozess sich als ein Identitätsproblem entfaltet, bewirkt der kreative Akt die »Integration der im Laufe des kreativen Prozesses in Bewegung gebrachten Momente« so dass er den Menschen zu einer neuen, erweiterten Identität verhilft (1998, S. 31). AMMON erkennt im kreativen Akt eine Ablösung von der Symbiose mit dem Problem, das den Menschen während des kreativen Prozesses beschäftigte (1979, S. 138, S. 139).

Der kreative Akt als Abschluss der Identitäts-Stiftung »beinhaltet eine Veränderung der zentralen Ich-Struktur« (1982d, S. 725) und dient der erneuten Abgrenzung der Person von der Gruppe, die ihr diese Selbststrukturierung überhaupt ermöglicht hat. Hierin scheint mir ein Teil des oben erwähnten Identitätsrisikos zu wurzeln: Mit dem Gewinn eines neuen Ich-Profils wird ein erneutes Heraustreten aus der Symbiose mit der Gruppe faktisch realisiert.

– Identität und Abgrenzung in der Prozessphilosophie

Nach AMMON sind alle zentralen Ich-Funktionen auch Gruppen-Funktionen, d.h. auch die Funktion der Kreativität verdankt ihre Existenz der Gruppendynamik. So gesehen ist der kreative Akt eine Abgrenzung gegenüber seiner eigenen Wurzel. AMMON selber beschrieb dieses Ereignis wie folgt: »Dieses Heraustreten aus der Symbiose mit der Gruppe [...] meine ich, bezeichnet den eigentlichen schöpferischen Akt und gibt diesem den Charakter des existentiellen Wagnisses« (1998, S. 9). Hinzu kommt noch die Verantwortung, durch den Austritt aus der Symbiose, die Gruppe ebenfalls irreversibel zu verändern.

Diese Vorstellungen entsprechen voll der Prozessphilosophie, die keinen substanziellen Bestand der Subjekte annimmt, sondern sie erst durch die Relationen mit Ihresgleichen entstehen lässt. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Unterscheidung AMMONs zwischen dem kreativen Denkprozess und dem kreativen Akt, denn sie entspricht der WHITEHEADschen Scheidung zwischen Prozess und Abschluss dessen durch Eingehen in die Welt. Der WHITEHEADsche Prozess ist die Reifung einer ursprünglich holistischen Erfassung der Welt vom sich selbst strukturierenden Subjekt zu einer konkreten Perspektive, die in einer Stellungnahme gegenüber den Daten der Welt besteht. Das gereifte Subjekt springt dann aus diesem Zustand der Potentialität heraus und wird zu einem lokal begrenzten, raumzeitlichen Dasein; somit gewinnt es einen abgegrenzten Standpunkt gegenüber der Welt, von der es herstammt. Das Vertreten dieses Standpunkts über seinen Ursprung macht es zu einem objektiven Bestandteil der Welt, die somit gerade durch diese Reifung verändert wurde. Man kann aus einer AMMONschen Sicht das Werden der Prozess-Subjekte der WHITEHEADschen Ontologie als Identitätsentwicklungen durch das Einnehmen einer begrenzten, lokalen Perspektive der Spiegelung der erfassten Welt begreifen. Die Phase der »Erfüllung« ist die der endgültigen Abgrenzung von einer Art Symbiose mit der Welt und mit

dem Problem der (interpretativen) Positionierung ihr gegenüber, die zur Identitäts-Stiftung des Individuums führt und durch seine Objektivierung die Welt (und Gott) verändert.

3. Vorschläge zu einer prozessphilosophischen Erweiterung des Dynamisch-Psychiatrischen Geist-Materie-Konzeptes

Die Prozessphilosophie spricht jedem materiellen Ereignis einen protomentalen Moment zu, auch wenn er noch so rudimentär sein kann. Das Auftreten urpsychischer Prozesse wird hier nicht als etwas gedacht, was sich zur Materie hinzugesellt, wenn sie einen hinreichend komplexen neuronalen Körper geschaffen hat. Dies kann der Dynamischen Psychiatrie auf mehrfache Weise behilflich sein. So z.B. bei der Unterstützung in der Auseinandersetzung mit biochemisch-reduktionistischen Denkmustern: Ausgehend von der Prozessphilosophie kann man die materiellen Strukturen, die sich im menschlichen Körper kristallisieren, als urpsychische (sozusagen »psychoide«) Ereignisse, die das zentrale psychologische Ereignis, wie es jeden Moment neu entsteht, erfassen und in ihren Aktualisierungen widerspiegeln. Im Rahmen dieser Ontologie wird das qualitative Wesen der Moleküle vom zentralen psychologischen Ereignis mittelbar bestimmt.
Im Folgenden wird exemplarisch anhand von drei Beispielen der Versuch unternommen, prozessphilosophisches Gedankengut auf dynamisch-psychiatrische Einsichten anzuwenden. Aus Platzgründen kann hier jedoch nur eine zusammenfassende Darstellung der folgenden Themenkreise geleistet werden.

a) Ein prozessphilosophischer Versuch über die Natur der Sozialenergie

Ein psychologisches Ereignis, also ein Ereignis menschlicher Subjektivität,[20] ist nach WHITEHEAD nicht eins, das *in unserem Kopf* entsteht. Es ist nicht vom Anbeginn seines Werdens der räumlichen Begrenztheit des Nervensystems unterworfen. Aus prozessphilosophischer Sicht ist jedes Ereignis in seinem Ursprung mit dem gesamten Universum verbunden. So gesehen sind die uns vertrauten psychologischen Ereignisse, d.h. solche, deren physische Seite sich als Aktivitätsmuster eines menschlichen Nervensystems niederschlägt, die für Menschen typischen Formen der Aktualisierung von Interpretation und Bewertung der universellen Realität, die in ihrer Totalität erfasst wird. Man

darf allerdings nicht den Fehler begehen, in den Inhalten, die – z. B. durch ein bewusstes Wahrnehmungsereignis – akzentuiert werden, eine Abbildung des gesamten Universums zu suchen. Die bewusst erlebten Inhalte, als eine besondere Hervorhebung (Akzentuierung), bilden nur einen geringfügigen Teil der subjektiven Seite, die erst in ihrer Gesamtheit eine perspektivische Stellungnahme zur Totalität des materiellen und ideellen Universums darbietet. Erst wenn man die gesamte unbewusste Erfahrung des psychologischen Ereignisses erfahren könnte, also wenn man das ganze Unbewusste ins Bewusstsein heben könnte, hätte man (wenn WHITEHEAD Recht hat) die uneingeschränkte Anschauung in die Totalität der Welt-Ereignisse und die Einsicht in ihre Ordnung – aber man wäre kein Mensch. Vielleicht kann man sich durch diese Vermutungen der Natur der Sozialenergie von einer anderen, einer metaphysischen Richtung herkommend, nähern. AMMON hat sie bekanntlich nicht positiv bestimmt. Bezüglich ihrer ontologischen Charakterisierung hat er sich auf negative Definitionen beschränkt – sie sei keine physikalische Energieform. Ausgehend von der Hypothese des universellen Bezugs aller psychologischer Ereignisse möchte ich hier einen prozessmetaphysischen Entwurf über die Natur der Sozialenergie wagen.

Wenn jedes Ereignis die »Verdichtung« seiner Erfassungen zu einer bestimmten psychophysischen Abgegrenztheit anstrebt, dann ist auch jedes psychologische Ereignis in einer Gruppe – auch wenn es sich bei seinem Abschluss in einer ganz bestimmten Person psychisch als Einheit von mannigfaltigen Empfindungen und physisch als neurophysiologische Aktivität aktualisiert – ein Ereignis, das in seiner Entstehungsphase eine besondere Affinität zu dieser konkreten Gruppe entwickelte. Die Auswahl der örtlichen Lokalisierung (physische Anwesenheit in der Gruppe) bestimmt zusammen mit der Konkretisierung der Empfindungen (Anteilnahme an der Gruppendynamik) die Perspektive, aus der die Spiegelung des Universums erfolgt. Jede Aktualisierung, bzw. Verräumlichung ist auch eine Entscheidung für eine besondere Umgebung, für eine sozusagen »primäre Mitwelt«, zu der das sich konkretisierende Ereignis eine deutlichere Zugehörigkeit ausdrückt. In seinem eigenen Selbstentwurf wird es einen besonderen Bezug zu ihr manifestieren, indem es in seiner konkreten psychophysischen Gestalt gewisse Merkmale dieser Umgebung betonter und präziser hervorhebt. In diesem Sinne ist die psychophysische Ganzheit eines psychologischen Ereignisses in einer Gruppe eine explizite Spiegelung bestimmter Aspekte der aktuellen und vergangenen Gruppendynamik. Die Gruppe bietet dem psychologischen Ereignis durch

ihre Begrenzung eine verwandte, seine abgrenzende Konkretisierung fördernde Mitwelt, und durch seine Eingliederung in sie gestaltet es seinen weiteren (weniger klar bekundeten) Bezug[21] zum universalen Geschehen. Seine psychophysische Beschaffenheit ist vor allem Resultat seiner internen Relationen zu den anderen Gruppenmitgliedern. In diesem Sinne ist es durch und durch ein Gruppenereignis. Ein Mensch, der einen umfangreichen sozialenergetischen Austausch hatte und hat, ist einer, dessen psychologische Ereignisse wesentlich als Gruppenereignisse gestaltet wurden. Das bedeutet, dass auch die physische Seite ihrer Natur (AMMONs primäre Ich-Struktur) durch fördernden Gruppenkontakt entstanden ist. Das besagt nichts weniger, als dass die Physis des konkreten Individuums der materielle Niederschlag seiner Gruppengeschichte ist, denn sie ist die physische Seite der Folge von psychologischen Ereignissen, deren Konkretisierung die jeweils aktuelle Gruppendynamik deutlich spiegelte.

Als einen besonderen Vorteil dieser Betrachtung sehe ich, dass sie über Sozialenergie nicht als eine Art »Fluidum« oder wie auch immer gearteter physikalischer Energie zu denken anregt. Dies ist ganz im Sinne AMMONs, der von der Physikalisierung und Biologisierung des Begriffes warnte. Die Prozessphilosophie gestattet über Sozialenergie zu sprechen, ohne dieses Konzept zu einer Metapher zu degradieren, zu einem anderen Wort für die Beschreibung von Prozessen, die »eigentlich« durch physikalische Energie von »außen« (z.B. Schallwellen) »in« einem Menschen angeregt werden würden.

b) Pränatale Bildung der primären Ich-Struktur

Die oben unterbreitete Auffassung der Sozialenergie kann auch den schon lange vermuteten Zusammenhang zwischen pränataler Biologie des Embryos und psychischem Befinden der Mutter (GRABER, 1978; ROTTMANN, 1974) in einem anderen Licht erscheinen lassen. AMMON spricht von »der psychosomatischen Interaktion zwischen Mutter und Kind in der Schwangerschaft« als den Beginn der »interpersonellen Einflüsse« und von einer Mutter-Kind-Kommunikation, die durch die »psychophysische narzißtische Zuwendung auf der intrauterinen Ebene« stattfindet (1979, S. 124). Die »bei der Geburt gegebene primäre Ich-Struktur« ist, so AMMON, »ein Resultat der vorgeburtlichen Beziehung zwischen Mutter und Kind sowie des Verhaltens der umgebenden Gruppe zur Mutter und zur Schwangerschaft« (ebenda).[22] Prozessphilosophisch gesehen muss die Genese des embryonalen Leibes be-

sonders stark von den psychologischen Prozessen der Mutter beeinflusst sein, da jede Bildung der molekularen, biochemischen Materie im Embryo der physische Pol eines psychischen Ereignisses ist, dessen »primäre Mitwelt« die Mutter ist.[23] Die körperliche Seite der Embryogenese läßt sich prozessphilosophisch als ein Symbolisierungsprodukt betrachten: Ein »Text«, dessen »Buchstaben« Biomoleküle sind, der die Qualität der symbiotischen Beziehung des neuen Lebens zu seiner mütterlichen Trägerin und Ernährerin und ferner die Beziehung dieser zu ihren Gruppen aus einer bestimmten Perspektive beschreibt.

Eine weitere Annäherung zwischen Prozessmetaphysik und Dynamischer Psychiatrie bezüglich des Geist-Materie-Problems, das auch im Kern der Überzeugung von der sozialenergetischen Einflussnahme der Mutter und ihrer Gruppenbeziehungen auf die primäre Ich-Struktur des Embryos steckt, könnte die Biosemiotik FRIEDRICH S. ROTHSCHILDs leisten (1958, 1960, 1982). Auf der Basis seiner Ideen lassen sich vielleicht die einzelnen mikrokosmischen, biomolekularen Ereignisse (denen WHITEHEAD eine psychophysische Natur zuschreibt) bezüglich ihrer physischen Seite als elementare Zeichen verstehen, die durch ihre Aneinanderreihung umfassendere Zeichen zusammensetzen. So ließe sich ein Spektrum von semantischen Ebenen denken, von denen jede ihre eigenen Symbole hat, die alle zusammen auf dieser Ebene eine Bedeutung, einen Sinn bekunden. Die Zeichen einer Ebene würde man in elementarere zerlegen können, so dass die Ebenen der Bedeutungen und der Zeichen als ineinander geschachtelte zu denken wären. Prozesse, deren semantische Ebene eine psychologische ist, würden sich mit Hilfe von elementareren Ereignissen gestalten, die eine andere psychophysische Doppelnatur haben. So könnte man das ganze Spektrum mit seinen neurophysiologischen, zellulären, molekularbiologischen und anderen Ebenen von zunehmender Einfachheit durchlaufen, um zur Ebene der physikalischen Zeichen, die den physischen Pol der elementarsten Prozesse ausmachen, anzukommen. Im psychologischen Prozess (der in seiner Ebene atomar ist, weil von einheitlichem Sinn) lassen sich viele Ebenen verschiedener Semantiken und Zeichen mit den entsprechenden »syntaktischen« und »grammatikalischen« Gesetzen der Zeichen-Verknüpfung (neurobiologische, biochemische und physikalische Naturgesetze) erkennen. Auch wenn jede psychologische Sinn- und Zeichen-Ebene alle elementareren enthält, kann ihre konkrete Gestalt aus den Naturgesetzen dieser genauso wenig erklärt werden, wie ein Roman aus der Grammatik seiner Sprache. Es ist die Kreativität des psychologischen

Prozesses, die seinen »Text« unter Einhaltung der Gesetze aller elementaren Ebenen schreibt. Es ist eine einheitliche, aber keine monolithische Kreativität, denn jede der ineinander geschachtelten Ebenen von sich konkretisierenden Prozessen, die sich übereinander erstrecken (z.B. die chemischen über die physikalischen), entfaltet ihre Kreativität.

c) Pränatale Psychogenese

Mittlerweile belegen unzählige Untersuchungen, dass der Beginn der psychischen Ontogenese schon bei der frühen embryonalen Entwicklung anzusiedeln ist (GRABER, 1978; REITER, 1987, 1997; PIONTELLI, 1996; REINERT, 1997, 2000). Durch die moderne medizinische Technik lässt sich das Verhalten von ungeborenen Kindern beobachten; es zeigt sich, dass sich Persönlichkeitszüge des Kindes, die in gleicher Form später vorhanden sind, intrauterin erkennen lassen (PIONTELLI, 1996; REINERT, 2000, S.99). Die psychotherapeutische Praxis muss das in der traumatologischen Forschung zusammengetragene Material berücksichtigen, das eindeutig zeigt, dass »zahlreiche seelische wie körperliche Erkrankungen eines Menschen in späterer Lebenszeit ihre eigentlichen Ursprünge in der Pränatalzeit hatten, und zu einem großen Teil [...] darauf zurückzuführen sind, dass diese Menschen [...] unerwünschterweise geboren wurden« (REINERT, 1997, S.476). Die erschreckenden Schätzungen bezüglich des Ausmaßes dieses Phänomens gehen davon aus, »dass jedes dritte Kind unerwünscht zur Welt kommt« (ebenda; HÄSING, JANUS, 1994). REINERT betont die Beziehung der Borderline-Erkrankung zum pränatalen Leben des Fötus: »(Es) ist bei allen diesen Patienten zu vermuten, bei einigen habe ich aber direkte Hinweise darauf gefunden, dass ihre Symptomatik [...] bereits vom pränatalen Defiziterleben, emotional ungenügend bejaht worden zu sein (gespeist wird)« (1997, S.478; Einfügungen von S.K.). REINERT verweist auf seine Erfahrung »dass Borderline-Patienten, lässt man sie entsprechend regredieren, über kurz oder lang immer wieder in irgendeiner Form die intrauterine Sphäre ansprechen werden« (ebenda).

Bei der weiteren theoretischen Untermauerung eines modernen dynamisch-psychiatrischen Menschenbildes, das die tiefsten Wurzeln der psychologischen Entwicklung lange vor der Dämmerung des bewussten Erlebens sucht, können von der WHITEHEADschen Philosophie wichtige Anstöße geliefert werden: In der Prozessphilosophie wird das Nervensystem

nicht als Bedingung des Psychischen sondern als Kanalisator der seriellen Aufeinanderfolgen von einigen besonderen, für viele Tierarten typischen, neuronalen Ereignissen gesehen. Bei höheren Wirbeltieren, Primaten und bei Menschen kann man diese als im eigentlichen Sinne »psychologische« bezeichnen. Sie bilden jedoch aus prozessphilosophischer Sicht nur eine verschwindend kleine Minorität innerhalb der psychophysischen Ereignisse, unter denen, WHITEHEAD zufolge, alle Geschehnisse des Universums zu subsumieren sind. So gesehen ist die psychologische Entwicklung während der Ontogenese eines Menschen die Geschichte der Verwandlung einer bestimmten Art von psychophysischen Ereignissen in eine spezifisch-psychologische: Es findet ein allmählicher Fortschritt von der psychophysischen Doppelnatur der Urerlebnisse im Uterus zur psychisch-leiblichen Erlebensweise der psychologischen Prozesse erwachsener Individuen statt. Ich nehme an, dass ein Gedächtnis-Vermögen (das nicht auf das Nervensystem allein zurückführbar ist) die psychische Seite der damaligen Ereignisse aufgenommen hat, und dass parallel dazu im Organismus der physische Niederschlag der Semantik dieser Ereignisse, als die materielle Seite dieser Symbolisierungen, vorhanden ist. Die Entwicklung dieser Parallelität bei intrauterin traumatisierten Patienten lässt sich, prozessphilosophisch gesehen, als Geschichte des Vererbens eines Urtraumas bis zu seiner Auflösung durch eine erfolgreiche Therapie verstehen. Dieses entstand, als die Unerwünschtheit des Embryos von Seiten der Mutter und ihrer Gruppe sich in die psychophysische Doppelnatur der embryonalen Ereignisse niederschlug. Das Erleben der Ablehnung der Symbiose, auf die jedoch das embryonale Subjekt auf Gedeih und Verderb angewiesen ist, konkretisierte sich in seiner subjektiven Form als ein Ur-*Verstehen* von existentieller Bedrohung und enormer Lebensangst – man bedenke, dass einige der Patienten Abtreibungsversuche überlebt haben (REINERT, 1997). In ihrer physischen Seite sind die embryonalen Ereignisse die im Leib festgehaltenen Symbolisierungen dieses Verstehens. Im Laufe der Entwicklung werden diese Ereignisse von ihren Nachfolgern abgelöst, deren psychophysische Doppelnatur andere *Verstehens*-Akte enthält und andere körperliche Symbole wählt, bis irgendwann solche Ereignisse kommen werden, die in ihrer Qualität psychologische sind. Eine im Uterus erworbene Urangst wird zu einer in der Welt unbewusst oder bewusst gelebten ständigen Angst umgewandelt werden, deren Ursache dem Patienten verborgen ist. Nur eine mit dem Therapeuten erlebte akzeptierende Symbiose kann das intrauterin erworbene Lebensverbot als solches erkenntlich machen

und auflösen und somit die aktuellen psychologischen Prozesse vom Zwang der psychosomatischen Referenz auf das Urtrauma befreien. In einer gelingenden Therapie wird mit Hilfe der Symbiose die Dynamik dieser überkommenen Wiederholung allmählich verändert. Schließlich werden tiefenpsychologische Prozesse solcher Erlebensintensität erreicht, deren psychophysiche Beschaffenheit eine transformatorische, und nicht bloß abstrakt-sprachliche, Bewusstwerdung der urtraumatischen Ereignisse symbolisiert und damit die Vererbungslinie dieser endlich beendet. Der pränatal schwer traumatisierte Patient wird bei gelungener Abgrenzung vom Therapeuten seine »Schwangerschaft und Geburt noch einmal in der Therapie inszeniert« haben (REINERT, 1997, S. 493).

4. Der relationale Bezug als Grundlage von Gesundheit und Heilung

Das Studium psychiatrisch-analytischer Fallbeschreibungen schwer gestörter Patienten offenbart ein tiefsitzendes psychisches Vermögen, das von großem philosophischen Interesse ist: Das was die Heilung selbst von schwerst erkrankten Menschen erlaubt und trägt. Das belegt die Gesundung von intrauterin schwer traumatisierten Patienten, die Opfer einer sehr früh in ihrem Leben erfahrenen existentiellen Negation sind. Das belegen auch die Biographien und die Therapieverläufe von Patienten mit schweren Psychosen, die unter psychologischer Betreuung durch einen lang anhaltenden und leidvollen Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie gegangen sind und die dauerhafte Heilung erreichen konnten. Diese Menschen offenbaren ein in uns allen wirkendes fundamentales Vermögen, das auf die Elemente der menschlichen Natur, vermutlich sogar jenseits der Sphäre des Menschseins auf das Leben schlechthin weist. In diesem Vermögen wurzeln die gesunden Anteile der Konstitution dieser Menschen, die ihnen erlauben, sich helfen zu lassen und die Krankheit zu überwinden. Mehr noch: Es ist das, was ihnen überhaupt genehmigt hat, zu erkranken. Denn jede psychische (und körperliche) Krankheit ist ein kreatives Geschehen der Strukturierung von Situationen und Erlebnissen, die etwas erkennbar macht, und keineswegs bloß ein Ausfall von Funktionen. Die übliche Trennung zwischen »gesund« und »krank« verdeckt diese transformatorische Potenz. Somit entgeht uns nur allzu leicht, dass erst auf der Basis einer einigermaßen gesunden Leiblichkeit (primäre Ich-Struktur) und eines nicht chaotischen Unbewussten (zentrale Ich-Struktur) wir überhaupt in der Lage sind, die

»Behinderungen« zu strukturieren, ja überhaupt zu erzeugen. Denn nur eine relativ gut ausgebildete Dynamik und Gerichtetheit des Subjekts kann das Streben nach einer freieren Entfaltung in sich erwecken.

a) Die kollektive Dimension der Heilung

Vor dem Hintergrund der Prozessphilosophie gewinnt diese basale Kraft noch mehr an Bedeutung. Der whiteheadsche Begriff des Prozesses macht vor allem eine Sache klar: Alles was existiert, wenn es auch noch so einfach erscheint, ist keineswegs selbstverständlich. Es gibt nichts Substantielles in der Welt, das nur für sich und aus sich heraus besteht und in sich ruht. Alles Dauerhafte ist permanente Selbsterzeugung durch immer wieder neu hervorgebrachten relationalen Bezug. Gerade das bezeugt den grundsätzlichen Erfolg jeder Entität. Er besteht darin, dass sie eben nur deshalb existieren kann, weil sie die Gemeinschaft aller Wesen grundsätzlich bejaht und von ihnen bejaht wird. Insofern ist die Prozessphilosophie keineswegs jenseits von Gut und Böse. WHITEHEAD, BERGSON und PEIRCE waren nicht nur auf ihre Weise tief religiös, sondern auch von der Güte und grenzenlosen Liebe Gottes für die Welt überzeugt. HANS JONAS kritisiert an der von ihm hoch geschätzten WHITEHEADschen Ontologie, dass sie »eine Geschichte wesenhaft garantierten Erfolgs ist«, in der es keine Erwähnung des Phänomens des Bösen gibt (1997, S. 177-178). Zweifelsohne spricht er einen zentralen Punkt an, dem das Prozessdenken zukünftig mehr Aufmerksamkeit schenken muss. Ich glaube aber, dass die meisten Prozessphilosophen unbekehrbare Optimisten sind und bleiben werden. Denn sie vertreten eine Philosophie der unreduzierbaren Kreativität, die sich von den mächtigen Hauptströmungen der Gegenwart und Vergangenheit abgrenzt. Sie lehnen den in Naturwissenschaft, Wirtschaft und Politik so einflussreichen Naturalismus der Gegenwart klar ab, für den Natur und Bewusstsein Resultate des blinden Determinismus der Materie sind und deren Beschaffenheit er mit dem mathematischen Formalismus ausreichend erfassen zu können glaubt. Und gleichermaßen weisen sie den traditionsreichen Theismus der Vergangenheit zurück, der infolge der Trennung zwischen Welt und Schöpfer, und obwohl er vom Menschen Verantwortlichkeit verlangt, nur Gott Kreativität und Freiheit zusprechen kann. Im Gegensatz dazu sieht der Prozessphilosoph in jeder Entität der Welt den Beweis für ihre eigene universell ausgerichtete Kreativität, die erst mit ihrem Werk und durch dieses entsteht, und nicht vom transzendenten Gott

vorgeformt ist. Er hat gelernt, hinter jeder scheinbaren Ruhe und jedem vermeintlich passiven Sosein den Erfolg einer unglaublich inhaltsreichen und sich permanent erneuernden Aktion zu erkennen, deren Gelingen gerade im ständigen Heraustreten von der Latenz in die Existenz besteht. Seit der Zeit GAUTAMA BUDDHAS hat das Prozess-Denken mehr als jede andere Richtung der Metaphysik die Existenz enttrivialisiert und die Kunst des Wunderns über die Tatsache des Seins – jedes Seins, auch des einfachsten und bösartigsten – kultiviert und gelehrt. Aus dieser Perspektive betrachtet, liefert das Konzept der Sozialenergie, wenn es prozessontologisch formuliert wird, die Basis, um die Relationalität der Menschenwerdung (als Prozess) konkret denken zu können. Die Erkenntnisse der pränatalen Psychologie bezüglich der tiefen Abhängigkeit der gesamten Ich-Struktur von der sozialenergetischen Zufuhr scheinen AMMONs Überzeugung, dass die Physis des Menschen, seine primäre Ich-Struktur, geronnene Sozialenergie ist, zu unterstützen. Aber gerade die empirische Erkenntnis der tiefen Verwurzelung des Menschen (schon während seines embryonalen Daseins) in der sozialen Umgebung, kombiniert mit der philosophischen Vorstellung von der permanenten Neuentstehung des menschlichen Subjekts (als Prozess) unterstreicht, wie viele Faktoren dazu beitragen müssen, dass wir nach unserer Zeugung die Schwangerschaft und die Geburt überleben und zu lebensfähigen Menschen heranwachsen, die sich sogar manchmal leisten können, diese fundamentale Verwurzelung zu negieren und das eigene Ich zu monopolisieren. Heißt das, dass jedes menschliche Leben, auch das des gemeinsten Verbrechers, zumindest auf der Ebene der physischen Existenz der Beleg einer unaufhörlichen Kreativität ist und somit immer auch eine Bejahung des gesamten Kosmos darstellt, auch wenn sie manch einem auf der eigenen psychologischen Ebene kaum bewusst, ja sogar verhasst, ist? Für die Prozessphilosophie verkörpert tatsächlich alles Sein, und somit auch jeder von uns, eine kosmologische Bejahung und ist umgekehrt Resultat einer universellen Liebe, auch wenn einige sie ignorieren, oder sogar bekämpfen. Im Lichte dieser Ontologie besteht die Basis von Gesundheit und Heilung in den Kollektiven der verschiedenen Seinsebenen, in denen die Schichten unserer Existenz einbezogen sind. Die Sozialenergie AMMONs ist ein Teil der universellen relationalen Energie, deren Verkörperung jede menschliche Psyche ist. AMMONs Konzept der Sozialenergie geht durch die Betonung der kollektiven Dimension der Heilung in eine Richtung, die in der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft nicht immer sehr beliebt war. Der Religionsphilosoph GEORG PICHT schlägt

beim Versuch, das Problem der Theodizee (der Frage nach der Möglichkeit und dem Sinn von soviel Leid und Bösem in der Welt und ihrer Verträglichkeit mit der Idee eines gütigen Gottes) zu ergründen, den üblichen Weg ein, indem er auf das Kollektiv als eine Gefahrenquelle verweist: »Im kollektiven Bewusstsein ziehen sich jene Wolken zusammen, aus denen dann der Blitz des Bösen hervorbricht. Wir sind böse, weil wir das kollektive Bewusstsein widerstandslos in unser Bewusstsein eindringen lassen [...] der Humus, in dem das Böse gedeiht, sind die flachen Köpfe und gleichgültigen Herzen, die Mittelmäßigen, die Spießer, die Funktionäre, die manipulierbare Masse in allen Schichten der Gesellschaft« (PICHT, 1981). Die Befangenheit der gesamten Analyse PICHTs besteht in der einseitigen Behandlung der kollektiven Kräfte, auch wenn er darin Recht hat, dass sie durch die Ausfüllung des psychischen Vakuums in den verkümmerten Individuen zur zerstörerischen Gleichschaltung dieser führen können. Kollektiv und Individuum werden nicht als komplementäre Größen begriffen, was die Einsicht in die heilende Wirkung von Gruppen versperrt.

Wir wurzeln in prozessualen Relationalitäten: In den menschlichen Gruppen, in denen unser Mensch-Sein geformt wurde, und in den Seins-Kollektiven des Lebens und des physischen Universums, die uns die Existenz überhaupt ermöglicht haben. Das individuelle und das kollektive Unbewusste sind permanent neu erzeugte Momente unseres Ich-Prozesses, die in ihren eigenen Sprachen ihre relationalen Umgebungen soziopsychologischer, biologischer und physikalisch-kosmologischer Natur erfassen und spiegeln; nur von diesen umfassenden Bereichen kommt die Heilung, die auch in ihnen stattfindet.

b) Die »gewesene« Sozialenergie als Basis des Lebens und der Heilung

Die Heilung ist aber nicht nur ein relationaler Prozess, der die Öffnung hin zur Welt erfordert. Das höchste psychoanalytische Gebot will befolgt werden: »Du wirst Dich erinnern«. Nur durch Erinnerungsarbeit kann der Teufelskreis des Zwanges der agierenden Wiederholung unterbrochen werden, wie SIGMUND FREUD betont (1946, S.125–136). Damit wird man auf die zeitliche Dimension des relationalen Bezuges, der die Heilung trägt, verwiesen. Ein intensives Eingehen auf die Problematik der Zeitlichkeit würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, deswegen werde ich mich hier auf einige grundlegende Bemerkungen beschränken. Der relationale Bezug, und mit ihm auch die Sozialenergie, ist nicht nur eine gegenwärtige Größe,

sondern auch eine gewesene. Sie kann nicht als »empfangene« oder »aufgenommene« charakterisiert werden, denn die Individuen sind keine Subjekte, im Sinne der Substanzontologie, die »da sind« und zusätzlich dazu etwas empfangen. Aber sie ist auch keine »vergangene« Größe. Der von MARTIN HEIDEGGER beeinflusste Philosoph PAUL RICOEUR erkennt den »zentralen, die Bezeichnung der Vergangenheit [...] betreffenden Gedanken« in der »Ersetzung von vergangen, was als ein einfaches Synonym für abgelaufen, abgetan gilt, durch gewesen« (1998, S. 57). Der in der Alltagspraxis gebrauchte Begriff der Vergangenheit impliziert eine Vorstellung von Zeitlichkeit, die nicht die einzig denkbare ist. In der Zeitphilosophie BERGSONS, dessen Werke wichtige Stationen der Prozessontologie markieren, und zur Dynamischen Psychiatrie eine auffällige Nähe zeigen (KOUTROUFINIS, 2000), wird die Vergangenheit nicht als nicht mehr existente, sondern als ohnmächtige Zeit (»virtuelles Sein«) gedacht, die weiterhin existiert, ohne aktuell (wie die Gegenwart) zu sein (BERGSON, 1991, S.129, 136; 1993, S.171-176). BERGSON meint dabei nicht, dass die sogenannte »Vergangenheit« durch irgendwelche im Raum hinterlassene »Spuren« in der Gegenwart weiterzuwirken vermag; es geht also nicht um das Überleben der Stellvertreter von nicht mehr seienden Ereignissen. Die zentrale Idee, auf der dieser scheinbar so paradoxe Gedanke fußt, ist die Kontinuität der »durée« als ein unteilbarer Strom. BERGSON ist ursprünglich vom Zeiterleben, dessen »Dauer« sich als konkretes Kontinuum (im Unterschied zum abstrakten Kontinuum der Mathematik) präsentiert, ausgegangen. BERGSON identifiziert dieses zeitliche Kontinuum, dem er Existenz aber keine Macht zusprach, mit dem Gedächtnis (1991). Das virtuelle Sein der »vergangenen« Dauer kann nur durch das aktuelle, d.h. gegenwärtige, Sein des Leibes seiner Existenz Macht, das Vermögen in der Gegenwart zu wirken, verleihen. Wenn aber das Gedächtnis nicht eine ausschließlich physiologisch-materielle Gehirnfunktion ist, die nur in der Gegenwart existiert und die Illusion der zeitlichen Tiefe erzeugt, sondern in dem Sinne »der Zeit teilhaftig« ist, wie ARISTOTELES sagt, dass es das erlebte Zeit-Kontinuum ist, dann kann es von der Sozialenergie, die den Menschen konstituiert, nicht getrennt werden. Damit überträgt sich die zeitliche Kontinuität des Gedächtnisses auf den Begriff der Sozialenergie, der somit eine Zeitlichkeit bekommt, die jenseits der alltagspraktischen Vorstellung der Nichtexistenz der »Vergangenheit« ist.

Der Heilungsprozess aktiviert durch die Gedächtnisarbeit, die Erinnerung, die gewesene (und nicht vergangene) Sozialenergie, und verleiht ihr die Macht,

sich in der Gegenwart zu zeigen. PICHT erkennt das Vermögen vieler Kulturen, das Böse zu bannen, in ihrer Fähigkeit, es in ihren Ritualen demaskieren zu können. Ähnlich gibt der Therapeut dem Patienten durch den Aufbau eines geschützten Rahmens die Chance, die in ihm seiende destruktive und defizitäre Sozialenergie zu zeigen und damit die ihm anerzogene »Pflicht« zum Verschweigen der psychischen Verletzungen zu überwinden. Die traumatisierenden Prozesse werden von der virtuellen Dauer des Unbewussten in die aktuelle Zeit des gegenwärtigen Bewusstseins geholt, die uns die Macht verleiht, sie zu transformieren.

Aber es wird nicht nur die den Menschen in seiner Entfaltung behindernde Sozialenergie geweckt. Wie auch AMMON betont, basiert jede erfolgreiche Therapie auf den gesunden Anteilen der Persönlichkeit des Patienten. Es ist die konstruktive Sozialenergie, die im zeitlichen Kontinuum des Menschen enthalten ist, die ihm die Heilung ermöglicht. Aber wo liegt die Grenze dieses Kontinuums? Aus welchen zeitlichen Tiefen des Seins taucht sie auf, um in der Gegenwart zu therapieren? PICHT sieht die Basis unserer Individualität im kollektiven Gedächtnis der menschlichen Gattung und verweist auf die phylogenetisch-evolutive Wurzel des Bösen, den Dschungel, den jeder von uns in sich trägt. In Abgrenzung dazu möchte ich die Vermutung äußern, dass konstruktive relationale »Energie« aus den Gruppen all unserer Vorfahren, d.h. auch jenseits der menschlichen Gattung, zu uns kommt. Ich folge hier unmittelbar BERGSON, der ausgehend vom menschlichen Gedächtnis, die kontinuierliche Dauer der Evolution des Lebens und des Universums herleitet und die verschiedenen zeitlichen Kontinuas ineinander fließen läßt (BERGSON, 1967): Die zum Individuum geronnene Sozialenergie stammt auch aus einem jenseits der Geschichte des konkreten Subjekts und auch jenseits der menschlichen Art seienden Zeitkontinuum. Ergänzend zur räumlichen Ausdehnung der universellen Relationalität, deren Ergebnisse unsere psychologischen Ich-Prozesse sind, müssen wir ihre zeitliche Ausdehnung beachten. Ihre Grenzen sind aber mindestens die der Evolution des Lebens. So gesehen ist das, was dem Einzelnem das Leben und die Heilung ermöglicht, die Sozialenergie, die seit seiner Zeugung zu seiner Individualität verdichtet wurde, und es ist auch die kollektive relationale »Energie« der gesamten Evolution des Lebens, die jeder von uns durch alle seine Ahnen – auch die nicht menschlichen aus dem »Dschungel« - in sich trägt.

Die Zeitphilosphie BERGSONs ist für das tiefere Verstehen von Prozessen unabdingbar. Der gewesene, nicht vergangene, kreative relationale Bezug der

evolutiven Prozesse ist die tiefste aber auch am schwersten zu erkennende Grundlage für die Gesundung der kranken Seele. Denn in jedem von uns leben die gelungenen Prozesse der gewesenen (und nicht vergangenen) Lebewesen. Die Dauer wird in der Prozessphilosophie als unabdingbare Bedingung jeder Kreativität angesehen. Ich vermute, dass die Dynamische Psychiatrie die Dauer der gewesenen individuellen Sozialenergie und das kollektive Gedächtnis der Gruppen, denen der Einzelne entstammt, das ins Gedächtnis der Gattung hineinfließt, als etwas entdecken wird, das weit über die gewöhnlichen Vorstellungen von Zeit und Gegenwart hinausgeht: Wir sind geronnene Sozialenergie, die sich seit Milliarden von Jahren durch die relationalen Gruppenprozesse des Lebens aufgesammelt hat und von der unser persönliches Gedächtnis nur einen verschwindenden Bruchteil ausmacht. Es ist also der bisherige Erfolg des Lebens, der uns zur Kreativität und Befreiung verpflichtet.

On the Understanding of Process and Creativity in the Berlin School for Dynamic Psychiatry – a Process Philosophical Reflection

Spyridon Koutroufinis (Berlin)

Aims of this Lecture

This scientific-philosophically oriented lecture pursues the following aims:

a) Depicting a profile of AMMON's understanding of the terms *process* and *creativity*. In order to give an account of his theory's unmistakable views those parts of his work will be dealt with, where both terms are being used

b) An attempt will be made to further point out that process philosophy in the 20th century has a close proximity to the Berlin School of Dynamic Psychiatry. The encounter with process philosophy shows that, in a specific psychological way, AMMON formulates the ideas of a modern and very dynamic movement of thought. I consider it worthwhile to include the Dynamic Psychiatry in a metatheoretical framework, as it is conducive to different scientific and intellectual trends of the present times.

c) The Intellectual Closeness between Process Philosophy and the Berlin School for Dynamic Psychiatry on the Basis of their Understanding of Process and Creativity

1. General Features of Process Philosophy

Process philosophy concerns the continuation of an old tradition of thought, that started with HERAKLIT, but also owes a great deal to PLATON and ARISTOTELES. Amongst the modern philosophers there are LEIBNITZ, presumably also SCHELLING, as well as the American pragmatists who are closely connected with this direction. However, process philosophy was only really clearly formulated in the works of the French philosopher HENRI BERGSON and the Anglo-American mathematician, physicist and philosopher ALFRED NORTH WHITEHEAD during the first half of the 20th century. Due to the time constraints I will only present the following summarized keystones to modern process philosophy:

a) The world's elements are not secluded in their substantial condition, i.e. they are not substances, but are transformed to their core through their interactions. It is important to notice that this transformation of matter has to be understood as the creative process of this same matter. This means that we have to confer an ever so elementary subjectivity to all substance matter. Hence creativity is already apparent in the physical elementary particles of the world.

b) In this context, processes are understood as subjects in development which are not brought about causally, but which develop intentions of their own. This happens relationally, i.e. by way of interdependency with other processes. We consider various events as process subjects, which are situated on a spectrum starting with the elementary particles and ending with complex psychological processes. Thus we do not just deal with a theory of matter, but of life, the perception, of higher psychic impulses.

c) In the first place, each process originates in a not clearly structured *prehension* (registration) of the whole universe with all its contents. In its development, each process becomes increasingly concrete with regard to the sensations of a subject in development, which goes along with an ever clearer registration of an ever more restricted part of the world. At the end of the process its sensations having taken shape are embodied and therewith made public. The subject becomes the object and expresses itself as a micro-physical or a biochemical or a psychological etc. event.

d) Processes are not *movements* or common *changes*. The dimensions in which they unfold, only emerge along with the processes. As a counter example one can regard the movement of a car or a planet. Neither the street nor

interplanetary space come into being while in motion, but they exist independently of it. Neither are processes so-called accidental changes. Such would be for instance the application of new colour on a substance, unchanged below its surface. This means process philosophy does not proceed from a substance ontology.

e) BERGSON, WHITEHEAD and the later protagonists of this culture of thought are modern metaphysicians and ontologists, i.e. they doubt the primacy of the epistemology. According to their way of thinking the human subject is derived from the world and not the other way round.

f) Process philosophy is not a thing-ontology. In this sense, the world's elements are not regarded to be things, but events or rather processes.This philosophy I have just outlined is closely associated with the Berlin School for Dynamic Psychiatry. Here the image of man clearly stands out against substance metaphysics and system theory. This distance becomes most obvious in different parts of the works of AMMON and his co-workers, although process philosophy is never being consented to.

2. On the Understanding of Creativity and Process in the Berlin School for Dynamic Psychiatry

a) The Term *Creativity* or rather *Creative Process*

Throughout his work AMMON uses both terms as if they were identical in meaning, i.e. he does not understand creativity as the ability to discover, realize or create something new, but rather as a process. He clearly dissociates himself from the theory of sublimation of FREUD and others, where creativity is understood as the result of defence mechanisms of thrive; instead he makes it into a central Ego-function, »which accompanies and supports the development of thrive as well as the development of Ego-functions« (1998, p.8). Creativity is always what is happening, an »interpersonal happening«, as he literally writes. It fully corresponds with his dynamic conception of creativity that he should have given the title »creativity as a happening of boundary and identity« (1982d, p.714) to one of his most important lectures on this theme. This touches on a most basic aspect of AMMON's theory of creativity: With this term he primarily refers to dramatic, often also long lasting events during which an individual's identity will be profoundly and

irreversibly transformed. According to AMMON (1979, p.140) the creative process is always accompanied by a risk of identity. Therefore it is not accidental that in the parts salient of the subject he constantly switches between the terms *creativity* and *creative process*. In describing the creative process, AMMON follows ZENKOV and RAGG, who proceed from a psychic condition in the centre of the continuum between consciousness and the unconscious, as well as ROTENBERG (1982), who talks of a *synergistic* activity between both brain hemispheres. According to ROTENBERG, a typical example of creative processes is the dream occurrence. Additionally AMMON stresses the fact that creativity highly depends on the individuals social groups. Although he wasn't the first to express this thought, he was the one who most consequently followed it up. For AMMON's understanding of creativity it is especially important that he places it in the *central Ego*, i.e. he reckons it amongst a human being's Ego functions. If we take into consideration AMMON's genuine view that all central and primary Ego functions are at the same time group functions, it becomes clear, to what extent creativity is understood as a relational over-individual process.

The idea of the creative process as a psychic condition in the continuum's centre between consciousness and the unconscious, is closely related to WHITEHEAD's view of processes as subjects creating themselves. These processes, while being concrete in themselves from subjective sensations to limited personifications, also have to obey abstract logical and given outside conditions, in order to be communicable. In terms of process philosophy AMMON's creative process is the concrete form of an intuition which, at the beginning exists as a whole and leads to a personification able to consent; this is fully in accordance with this philosophy's understanding of process.

b) The terms *tertiary process of thought* and *creative act*

AMMON, who formed the term »*tertiary process of thought*«, (1998, p. 9, 31; 1982d, p. 723 ff.) describes it as a mental condition which may – sometimes for very long periods – apply to the whole human being. Being a conscious condition it is situated between the condition of being awake and that of sleep and it is here that left and right hemispherical thinking coincide (AMMON 1982d, p. 726; ROTENBERG, 1982). According to AMMON the tertiary process of thought is endowed »with a differentiated and reflective consciousness, which however, has to be distinguished from the secondary process of thought« (1998, p. 31). He locates it between FREUD's primary and secondary

process of thought, but nevertheless it is »totally different in its quality, because this thinking is accompanied by a central risk of identity to venture something new in the sense of getting oneself involved and newly demarcating oneself« (1979, p. 140). The tertiary process of thought is a group event changing the creative subject as well as the group itself. Insofar it represents a risk of identity for all subjects who will never be the same again.

Special attention has to be drawn to the fact that the tertiary process of thought is not a special case of creativity, but the individual's conscious condition, bringing about the creative process. It distinguishes itself by the special versatility of Ego-functions and »especially the Ego-function of demarcation and it is linked to a special openness for thinking, eroticism and aggression« (AMMON 1982d, p. 723). This means that the personality's Ego-boundaries are less rigid towards the own sub-consciousness and towards the group so that sub-conscious passions and emotions might flow into the group meaning »that the group boundaries will partially become the boundary of man« (ibid., p. 724).

In his works, AMMON again and again distinguishes between *creative act* and *creative process*. The *creative act* is the completion of the tertiary process of thought. While the creative process develops into an identity problem, the creative act gives rise to the »integration of those moments that have been animated in the course of the creative process «. Thus it helps the human being to achieve a new, enlarged identity (AMMON 1988, p. 51). In being the conclusion of the establishment of identity, the creative process effects a change of the central Ego-structure and serves the person's renewed demarcation from the group, which actually made this self-structuring possible. I quite believe that herein lies the root of a part of the above mentioned risk of identity: According to AMMON the function of creativity owes its existence to group dynamics, as does any central Ego-function. Seen as such, the creative act is a demarcation towards one's own roots. AMMON himself describes this event as follows: »This stepping out of the symbiosis with the group [...] I think, marks the actual creative act and gives it the character of existential enterprise (venture)« (1998, p. 9).These notions are fully in accordance with process philosophy, which does not assume any substantial existence of the subjects, but has them come into being only through the relationship with its equals. Special attention will be given to AMMON's distinction between the creative process of thought and the creative act, because this agrees with WHITEHEAD's separation of process and conclusion by entering into the world. WHITEHEAD's

process is the maturation of an originally holistic understanding of the world from a subject structuring itself to a concrete perspective, consisting of an interpretation of the world's data. The mature subject will then leave this condition of potentiality and, through leaping into space time, will take the shape of a locally limited being; it so to say achieves a point of view towards the world it comes from. As it attends to this point of view about its own origin, it becomes an objective part of the world, which thus has been changed by this very same maturation.

Fußnoten:

[1] Um nur einige zu nennen: die Prozesstheologie, die Buddhismus-Diskussion in Ost und West, die Soziologie Luhmanns und einige Interpretationen der Quantentheorie

[2] Das trifft z.B. auf die Auffassung Siddhârtha Gautamas und bedeutender Mahâyâna-Buddhisten von der Seele als einem fließenden Strom, dem nichts Substantielles anhaftet, zu. Das was gewöhnlich »Seele« genannt wird, ist ein ständiges Sichwandeln, im Zuge dessen eine unendliche Zahl von Augenblick-Ichs erzeugt wird (vgl. Percheron, 1973, S. 45, S. 48; Schumann, 2000, S. 44-52, S. 203-214 und Gottmann, 1989).

[3] In seinem Hauptwerk »Prozeß und Realität« schreibt Whitehead, dass hinsichtlich ihres Gott-Verständnisses die Prozessphilosophie sich «eher einigen Strömungen des indischen oder chinesischen Denkens anzunähern (scheint) als dem westasiatischen oder europäischen Denken. Für die eine Seite ist der Prozeß elementar, für die andere das Tatsächliche« (1995, S. 38).

[4] z.B. Texte von Daisetz Taitaro Suzuki und Nishida Kitaro.

[5] Whitehead hat sich m.E. zur Psychotherapie als Anwendungsfeld für sein Verständnis von Prozessen nicht explizit geäußert, aber es ist ganz im Sinne seines Verständnisses von der Beziehung der Philosophie zur wissenschaftlich-humanistischen Praxis, dass sein Prozessverständnis bezüglich seiner Fruchtbarkeit für das therapeutische Menschenbild überprüft wird.

[6] In der deutschen Übersetzung von »Process and Reality« werden die Termini »actual entity« und »actual occasion« als »wirkliches Einzelwesen« bzw. »wirkliches Ereignis« übersetzt. Dem wird hier nicht gefolgt, denn m.E. steckt im Begriff »actual« mehr als der Sinn von Wirklichkeit, nämlich der von entstehender Wirklichkeit und auch der Sinn der Aktion, des Aktes.

[7] Einfügung im Klammer von S.K.

[8] Für Leibniz ist zwar das Subjekt nicht von seinen prädikativen Bestimmungen (z.B. Aktionen, Vorstellungen) zu isolieren, aber der Strom ihrer ständigen Veränderungen ist ihm von Gott eingegeben worden, so dass ein unbegrenzter Geist zu einem bestimmten Zeitpunkt alle zukünftigen Entwicklungen des Subjekts erkennen würde. Sie sind ihm gewissermaßen einprogrammiert worden.

[9] Prozesse beschreibe ich oft als »Prozess-Subjekte", um an ihre Struktur als Erlebens-Ereignisse zu erinnern.

[10] Vorstellungen von der Nichtlokalität mikrophysikalischer Ereignisse sind in der Quantentheorie seit vielen Jahrzehnten auf der Tagesordnung.

[11] Alle aktualen Entitäten sind »bipolar« (1995, S. 210). Sie erfassen Sachverhalte der gewordenen Welt (»physische Erfassungen«) und solche ideeller Natur (»begriffliche Erfassungen«). Leibniz würde diesbezüglich von »Tatsachenwahrheiten« und »Vernunftwahrheiten« reden. Die »begrifflichen Erfassungen« wurden in diesem Beitrag nicht behandelt, denn dies würde den Rahmen ohne deutlichen Gewinn sprengen.

[12] »Die uranfängliche erschaffene Tatsache ist die unbedingte begriffliche Wertung der ganzen Vielheit von zeitlosen Objekten. Dies ist die *Urnatur* Gottes« (1995, S. 79).

[13] Prozesse sind auch keine sogenannten »akzidentiellen Veränderungen« (eine solche wäre z.B. das Auftragen einer neuen Farbe auf einen unter der Oberfläche unveränderten Stoff), denn die Prozessphilosophie geht nicht von einer Substanz-Ontologie aus.

[14] Man beachte in diesem Zusammenhang, dass Leibniz derjenige ist, der mit seinem Begriff der »kleinen Perzeptionen« der Monaden (»petites Perceptions«, Monadologie: §21) die deutlichste Vorwegnahme der Idee des Unbewussten in der Neuzeit geleistet hat, wobei er die Monaden als metaphysische Prinzipien konzipiert hat, die unter anderem die Kontinuität der materiellen und psychischen Abläufe garantieren sollten.

[15] Aber auch die Prozessphilosophie kann mit großem Gewinn genuine Ammonsche Einsichten in sich integrieren – schließlich wurden die aktualen Entitäten als Subjekte, d.h. als in irgendeiner Weise auch unserer psychischen Natur verwandte Individuen, konzipiert. Es ist naheliegend, dass psychologische Erkenntnisse in der weiteren Entwicklung dieser Philosophie relevant werden sollten. Dies kann jedoch hier nicht weiter verfolgt werden.

[16] Diesen Kritikpunkt könnte man mit dem Hinweis entkräften, dass es in der Prozessmetaphysik sehr wohl möglich ist, lebenslange psychische Entwicklungen zu beschreiben. Die Kontinuität dauerhafter Vorgänge sieht Whitehead als Ergebnis perpetuierender Ablösungen von Ereignissen durch ihre Nachfolger. Das dauernde menschliche Subjekt ist für ihn eine Sukzession von psychischen Ereignissen, die sehr komplexe aktuelle Entitäten sind. Der lang anhaltende Vorgang der ontogenetischen Reifung, wie sie in einer Psychotherapie angestrebt wird, läßt sich prozessphilosophisch als Folge atomarer psychologischer Ereignisse analysieren, die in sich abgeschlossen sind (sie verändern sich nicht, solange sie aktualisiert sind), und deren Aufeinanderfolge eine Geschichte der fortschreitenden Versöhnung von ehemals unvereinbaren Momenten präsentiert.

[17] Für einen ähnlichen, jedoch erlebbaren und nicht bloß theoretischen, Übergang von der Psychoanalyse des persönlichen Unbewussten zur Bewusstmachung des »kosmischen Unbewußten«, von dem der Zen-Buddhist D. T. Suzuki spricht, plädiert E. Fromm (1971, S. 155-179).

[18] Der Ausdruck »Ding an sich« ist philosophisch missverständlich. Es wäre hier angebrachter vom »Ding für sich« zu sprechen.

[19] Was Ammon mit dem Begriff »kreativer Prozeß« bezeichnet, wird von Rotenberg oft »kreativer Akt« genannt. Dem Ammonschen Begriff des kreativen Aktes entspricht eher das, was Rotenberg gelegentlich »Endphase des schöpferischen Aktes« nennt (1982, S. 329).

[20] Als »psychologische« werden hier Ereignisse bezeichnet, die an Nervensysteme gebunden sind und die von der Psychologie und der Verhaltensforschung untersucht werden. Hier sind bewusste und unbewusste menschliche Ereignisse gemeint. Ihre seelisch-leibliche Seinsweise ist eine besondere Ausformung des psychisch-physischen Natur, die aktualen Entitäten insgesamt eigen ist.

[21] Mit Leibniz kann man auch von verworrenen Perzeptionen des universalen Geschehens sprechen.

[22] Diesem Gedanken verpflichtet, vermutet bezüglich der weiblichen anorektischen Reaktion v. Wallenberg Pachaly, dass »sie in die primären Ich-Funktionen hineinreicht und dass bereits pränatal bei der Ausbildung des Körpers die Ambivalenz der umgebenden Primärgruppe und der Mutter gegenüber dem Kind zum Tragen kommt« (1982, S. 495).

[23] Hier könnte man einwenden, dass es einfacher ist, die Sozialenergie, die dem Embryo von der Mutter gegeben wird, als einen Fluss von chemischen Stoffen, die sich als lokal begrenzte Einheiten durch den Raum bewegen, vorzustellen. Ungeachtet der Warnungen Ammons von einer Physikalisierung des Konzeptes, läßt sich hierzu kritisch anmerken, dass mikrophysikalisch gesehen, alle makroskopisch vorhandene Materie Produkt einer ständigen Neuaktualisierung von Elementarteilchen ist. Ein Biomolekül, z.B. ein Wachstumshormon, ist nichts »substantielles«, das im Raum begrenzt ist, sondern ein Produkt von immer wieder sich in dessen Grenzen aktualisierenden Elementarteilchen.

[24] Das heißt aber keineswegs, dass der Prozessdenker nicht über das Leid in der Welt trauert, weil er hinter jedem Verbrecher die Ebenen der biologischen und physikalischen Kreativität feiert. Ihm ist klar, dass die Selbstgestaltung jeder Entität durch den Prozess der Erfassung des Alls sehr verschiedene Grade der Harmonisierung und Verträglichkeit des eigenen Selbstentwurfs mit den Inhalten der Welt verwirklichen kann. Der Prozessdenker ist ein überzeugter Evolutionist. Er glaubt an die Entwicklung der Materie, der Lebewesen, der Biosphäre, und vor allem – das kennzeichnet ihn – an eine Entwicklung der Naturgesetze, die nicht in einer Metaebene irgendeinem Algorithmus zugänglich ist. Kurz, er denkt in biographischen Kategorien über das Universum als einen einzigen Prozess und über jedes einzelne Ereignis in diesem nach. Das erlaubt ihm, dem Leid und dem Bösen in den Prozessen einen wichtigen Platz in der Reifung der universalen Biographie zuzuschreiben, anstatt über die Möglichkeit ihres Aufkommens angesichts des vermeintlich allmächtigen und allwissenden Gottes des Theismus sich aufzuregen.

Literatur

AMMON, G. (1979): Entwurf eines Dynamisch-Psychiatrischen Ich-Struktur-Konzepts. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 1. (Ernst Reinhardt: München)
- (1982a): Das sozialenergetische Prinzip in der Dynamischen Psychiatrie. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)
- (unter Mitarbeit von Gis. Ammon und D. Griepenstroh) (1982b): Behandlungsmethodik und Widerstand von der traditionellen Psychoanalyse zur Dynamischen Psyciatrie. In: Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)
- (1982c): Biologische und neurophysiologische Aspekte der Dynamischen Psychiatrie. In: Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)
- (1982d): Kreativität als Grenz- und Identitäts-Geschehen; In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)

- (1995): Der mehrdimensionale Mensch. In: Der mehrdimensionale Mensch. (Pinel: Berlin)
- (1998): Kreativität und Ich-Entrwicklung in der Gruppe. In: Gruppendynamik der Kreativität. (Dietmar Klotz: Eschborn)

BERGSON, H. (1967): Schöpferische Entwicklung. (Coron: Zürich)
- (1991): Materie und Gedächtnis. (Meiner: Hamburg)
- (1993): Denken und schöpferisches Werden. (Europäische Verlagsanstalt: Hamburg)

FREUD, S. (1946): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913-1917, hrsg. von Anna Freud. (Imago: London)

FROMM, E.; SUZUKI, D.T.; MARTINO, R. DE (1971): Zen-Buddhismus und Psychoanalyse. (Suhrkamp: Frankfurt/Main)

GOTTMANN, K.H. (1989): Einführung in den Buddhismus. In: Zundel, E.; Fittkau, B. (Hrsg.): Spirituelle Wege und Transpersonale Psychotherapie (Junfermann: Paderborn)

GRABER, G. (1978): Gesammelte Schriften, Bd. III (Vorwort). (Pinel: Berlin)

HÄSING, H.; JANUS L. (Hrsg.) (1994): Ungewollte Kinder. (Rowohlt: Reinbek)

JONAS, H. (1997): Bemerkungen zu Whiteheads Philosophie des Organismus. In: Das Prinzip Leben. (Suhrkamp: Frankfurt/Main)

JUNG, W. (1980): Über Whiteheads Atomistik der Ereignisse. In: Whitehead; Hrsg.: E.W.Gazo (Alber: Freiburg/München)

KOUTROUFINIS, SP. (2000): Über die Affinität der Zeitphilosophie Henri Bergsons zum Ammonschen Verständnis von Zeiterleben. In: Dynamische Psychiatrie (33.Jg), Heft 180/181, S. 137-158.

LEIBNIZ, G.W. (1985): Metaphysische Abhandlung. (wissensch. Buchgesellschaft: Darmstadt)
- (1998): Monadologie (übersetzt und herausgegeben von H. Hecht). (Reclam: Stuttgart)

PERCHERON, M. (1973): Buddha. (Rowohlt: Hamburg)

PICHT, G. (1981): Über das Böse. In: Hier und Jetzt II, S. 484-500 (Klett-Cotta: Stuttgart)

PIONTELLI, A. (1996): Vom Fötus zum Kind: Die Ursprünge des psychischen Lebens. (Klett-Cotta: Stuttgart)

REINERT, TH. (1997): »Ja, hab´ ich ein Lebensrecht?« - Wiederspiegelungen eines überlebten Abtreibungsversuches in der Therapie einer Borderline-Patientin. In: Int. J. Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine Vol. 9, No. 4, S.: 475-494.
- (2000): Pränatalpsychologische Aspekte der Borderline-Störung. In: Dynamische Psychiatrie (33.Jg), Heft 180/181, S. 89-101.

REITER, A. (1987): Die pränatale Dimension des Narzismus. In: Fedor-Freabergh PG. (Hrsg.): Pränatale und perinatale Psychologie und Medizin – Begegnung mit dem Ungeborenen. (Saphir: Älvsjö)
- (1997): Pränatale Wurzeln phobischer Ängste . In: Int. J. Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine Vol. 7 (4), S.: 509-528.

RICOEUR, P. (1998): Das Rätsel der Vergangenheit. (Wallstein: Göttingen)

ROTENBERG, V. (1982): Funktionale Dichotomie der Gehirnhemisphären und die Bedeutung der Suchaktivitüt für physiologische und psychopathologische Prozesse. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)

ROTHSCHILD, FR., S. (1958): Das Zentralnervensystem als Symbol des Erlebens. (Karger: Basel/New York)
- (1960): Transzendentale Phänomenologie als Semantik der Strukturen mit psychophysischer Funktion. In: Philosophia Naturalis Bd. VI (1960), S. 485-518
- (1982): Fehler in der Regulation der Schlaf- und Wachfunktion bei der Schizophrenie. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)

ROTTMANN, G. (1974): Untersuchungen über Einstellungen zur Schwangerschaft und zur fötalen Entwicklung. In: Graber, G.H. (Hrsg.): Die Erforschung vorgeburtlicher Wahrnehmungen und Empfindungen. Pränatale Psychologie. (Kindler: München)

SCHUMANN, H.W. (2000): Handbuch Buddhismus. (Hugendubel Diederichs): Kreuzlingen/ München)

WALLENBERG PACHALY, A. V. (unter Mitarbeit von H. MÖNNICH) (1982): Ansatz zu einem Dynamisch-Psychiatrischen Verständnis der weiblichen anorektischen Reaktion. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (Ernst Reinhardt: München)
WHITEHEAD, A.N. (1995): Prozess und Realität. (Suhrkamp: Frankfurt/Main)
- (1971): Abenteuer der Ideen. (Suhrkamp: Frankfurt/Main)
- (1987): Die Funktion der Vernunft. (Reclam: Stuttgart)

* Dr. phil. für Wissenschaftsphilosophie, Dipl. Ing.; Habilitant und Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der TU-Berlin.

** Der Artikel ist eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung des Vortrags, den der Autor auf dem 13. Weltkongreß der World Association for Dynamic Psychiatry WADP/ XXVI. Internat. Symposium der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP) vom 13.-17.03.2001 an der Ludwig-Maximilians-Universität München gehalten hat.

Adresse des Autoren:

Spyridon Koutroufinis
Naugarder Str. 40
10409 Berlin
Deutschland
E-Mail: koutmsbg@linux.zrz.tu-berlin.de

Buchbesprechungen

Zvi Lothane: Zärtlichkeit und Übertragung – Unveröffentlichte Briefe von C. G. Jung und Sabina Spielrein

In: Andre Karger, Olaf Knellessen, Getrud Lettau, Christoph Weismüller (Hg.)
Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie

Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 2001

ZVI LOTHANE, der New Yorker Psychoanalytiker mit einem besonderen Interesse für Themen aus der Geschichte der Psychoanalyse, widmet der »Verteidigung von Sabina Spielrein« (Titel eines seiner Artikel, von 1996) hier eine neue Arbeit, die im Sammelband von A. KARGER, O. KNELLESSEN, G. LETTAU und CH. WEISMIILLER, »Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie« von 2001 aufgenommen ist. Dabei geht es LOTHANE um die Richtigstellung eines Irrtums, der sich nach dem Buch von ALDO CAROTENUTO, »Tagebuch einer heimlichen Symmetrie - Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud« verbreitet habe: Nämlich, dass die Beziehung zwischen JUNG und SPIELREIN zumindest zeitweise eine sexuelle gewesen sei. Dabei benutzt der Autor neben bekannten, auch in anderen Arbeiten zitierten Briefen zwischen SPIELREIN und JUNG, JUNG und FREUD, FREUD und SPIELREIN, sowie zwischen Mutter und Tochter SPIELREIN, auch solche Briefe und Tagebucheintragungen, die er selber im Archiv des Psychoanalytikers CLAPAREDE in Genf gefunden hat und die als weiterer Beleg für seine These herangezogen werden sollten. LOTHANEs These lautet: Die Annahme (dass »zwischen JUNG und SPIELREIN eine manifeste sexuelle Beziehung bestanden haben soll«) sei »unhaltbar, oder aber es entstehen bei kritischer Prüfung mindestens berechtigte Zweifel an ihr«. Er relativiert sie aber letztendlich ein wenig: «Es bleibt aber letztlich ein Geheimnis, welches sie mit in ihr Grab genommen haben (...), selbst wenn, ist es undenkbar, dass dies während der Behandlung in Burghölzli geschehen ist. Die sexuellen Kontakte sind somit nicht als eine unethische Grenzverletzung während der Therapie zu bewerten, denn die formale therapeutische Beziehung endete mit SPIELREINs Entlassung aus dem Burghölzli" (S. 66-67).

Aber inwieweit ist es unethisch, nach einer beendeten Psychoanalyse eine sexuelle Beziehung mit einer Patientin aufzunehmen? Zumal die Therapie

nicht so deutlich beendet wurde, wie dies heutzutage der Fall wäre, sondern in Form einer Freundschaft, ja einer Beziehung mit starken erotischen Zügen fortgesetzt wurde, nicht ganz ohne therapeutische Elemente? Die Antwort ist hier komplex und muss auch den Gegebenheiten in der Pionierzeit der Psychoanalyse (wie BERND NITZSCHKE in seinem Artikel im gleichen Band betont) Rechnung tragen; jedenfalls bildet sie nicht den Gegenstand von LOTHANEs Untersuchung.

LOTHANE teilt die Entwicklung der Beziehung SPIELREIN-JUNG in vier Phasen ein: Stationäre Behandlung im Burghölzli (1904-1905), tiefere Freundschaft (1906-1908), erotisch-sinnliche Beziehung (1909-1910) und danach (1911), und zeichnet sie chronologisch in Jahreszahlen nach. In seiner kurzen Einleitung, in der er den aktuellen Stand der Diskussion resümiert, betont der Autor sein Anliegen, »die Fakten, wie sie in den schriftlichen Äusserungen vorliegen, welche die Protagonisten hinerlassen haben, von den verschiedenen Interpretationen zu entwirren« (S. 36). Diesem Anliegen bleibt LOTHANE treu: Er wählt die maßgeblichen Dokumente aus (die auf russisch von ihm selber übersetzt wurden), kommentiert sie und präsentiert dem Leser quasi die Geschichte einer Liebesbeziehung in Briefen. Dabei versucht er, unparteiisch zu sein wie ein Historiker, ohne die empathische Einstellung des Therapeuten for die beiden »Liebenden« zu verlieren. Er beschreibt präzise und urteilt kritisch aus dem Gesichtspunkt des Analytikers nur, wenn es um die Unklarheit JUNGs bei der Beendigung der Therapie mit SABINA SPIELREIN geht: »Doch schaffte JUNG eben keine klare Trennung. Er vermischte Freundschaft mit einer uneindeutigen Therapie ohne Bezahlung. Das ist ein moralisches Dilemma das ebenso schwer wiegt, wie die Vermischung einer laufenden Therapie mit einer sexuellen Beziehung« (S. 44).

Als Arzt bewegte sich JUNG also an der Grenze des ärztlichen Ethos, indem er mit einer (noch?) Patientin eine erotische Beziehung aus eigenen Bedürfnissen einging; als Psychoanalytiker hatte er »verfehlt, die tiefempfundene mütterliche Sehnsucht dieser jungen Frau nach einem Kind (...) und ebenso dessen Bedeutung innerhalb der Übertragung« zu verstehen (S. 47).

Dem Leser wird deutlich gemacht, dass sich vor dem Hintergrund der Beziehung SPIELREIN-JUNG eine prozesshafte Entwicklung abzeichnet: Auf der einen Seite SABINA SPIELREIN, in ihrem inneren Kampf als Patientin, als Frau und Geliebte, später als Medizinstudentin und Wissenschaftlerin (Anfang des letzten Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit!); ihr Charakter verfestigt sich, ihr Weg und ihre Ziele konkretisieren sich immer deutlicher, ihnen

ordnet sie couragiert ihr Verhalten unter, ohne ihre Gefühle zu leugnen. Auf der anderen Seite C. G. JUNG, der Oberarzt und Psychoanalytiker, »Lieblingssohn« und designierter Nachfolger FREUDs, Herausgeber des »Jahrbuchs for Psychoanalytische und Psychopathologische Forschungen«, der hinter seinem selbstsicheren Auftritt als Therapeut im Laufe der Beziehung sich immer mehr als instabiler, bedürftiger und abhängiger Mensch entpuppt. Das Therapeut-Patient-Verhältnis kehrt sich allmählich um: JUNG schreibt SABINA am 4.12.1908, »Geben Sie mir in diesem Augenblicke etwas zurück von der Liebe und Geduld und Uneigennützigkeit, die ich Ihnen zur Zeit Ihrer Krankheit geben konnte. Jetzt bin ich krank« (S. 54). Das hält ihn nicht davon ab, gegenüber FREUD über seine (Ex-)Patientin zu klagen und ihr die volle Verantwortung für die erotische Beziehung zuzuschreiben: Sie habe es »natürlich planmäßig auf meine Verführung abgesehen, was ich für inopportun hielt. Nun sorgt sie für Rache« (Vermutungen, die im übrigen falsch waren; Brief an FREUD vom 9.3.1909, S. 56).

An diesem ziemlich fragwürdigen doppelten Spiel von seiten eines Therapeuten ändert auch nichts, dass JUNG dem »Vater« FREUD wenig später (21.6.1909) voll schlechtem Gewissen beichtet: »Ohne in eine hilflose Reue zu verfallen« beklage ich doch die Sünden, die ich begangen, denn ich bin in weitem Maße ... schuldig ... natürlich stark Eros dahinter (S. 60)«.

In diesem Kontext ist die Frage, ob ein sexueller Kontakt zwischen SPIELREIN und JUNG stattgefunden hat, von untergeordneter Relevanz. LOTHANEs abschließendes Fazit jedoch, dass beide, SPIELREIN und JUNG «dass keiner das Opfer des Anderen wurde. Ihre solide gemeinsame Arbeit in der Therapie, ihre Liebe, Freundschaft und ihre geistige Verbundenheit bleibt eine Inspiration für kommende Generationen« (S. 67), klingt sicherlich für JUNG beschwichtigend. Es steht in Diskrepanz zu dem bereits zitierten Satz, JUNG habe »Freundschaft mit einer uneindeutigen Therapie« vermischt und dabei ein »moralisches Dilemma« hergestellt, das der »Vermischung einer laufenden Therapie mit einer sexuellen Beziehung« gleichkommt.

LOTHANEs akribische und als Dokumentation wertvolle historische Untersuchungen kontrastieren hier mit seinem überraschend milden Rückschluss. Was JUNG betrifft, werden sich die Kenner seiner Biographie vielleicht an sein späteres unrühmliches, angepasstes Verhalten während der Nazizeit erinnern, das einen wenig festen Charakter mit mehr als mangelhaften ethischen Prinzipien erkennen ließ.

Egon Fabian (München)

Buchbesprechungen

Ulrike Winkelmann: Ambulante Milieutherapie in Theorie und Praxis – Aggression mal konstruktiv

Dietmar Klotz Verlag, München

Der Verlauf einer Mileutherapie steht im Mittelpunkt von ULRIKE WINKELMANNs »Aggression mal konstruktiv«. Für die Dauer von vierzehn Tagen arbeiten und leben Patienten zusammen, die aus der psychotherapeutischen Praxis der Psychoanalytikerin stammen. Sie kochen und essen gemeinsam, unternehmen Ausflüge und treffen sich zu abendlichen Therapiesitzungen. Tagsüber schreinern sie Regale, setzen einen Koppelzaun in Stand oder verschönern die Patientenküche. Die Kinder der Teilnehmer haben auch ein Projekt. Sie bauen ein Floß.

Anschaulich beschreibt ULRIKE WINKELMANN die Entwicklung in den verschiedenen Projektgruppen. So planen die Teilnehmerinnen der Bibliotheksgruppe über die Regale hinaus einen handwerklich anspruchsvollen Schrank. Zunächst sind alle hochmotiviert. Bald stellt sich aber heraus, dass die Gruppe mit der großartigen Aufgabe überfordert ist. Die Patientinnen erkennen, dass die narzisstische Flucht in die Leistung eine Abwehr von Auseinandersetzung und Gefühlen ist. Die Begrenzung der Aufgabe ermöglicht schließlich Kontakt.

Die Mitglieder der Pferdekoppelgruppe entscheiden sich für das Projekt im weitläufigen Garten, weil sie Angst vor zu viel Nähe haben und sich mit den scheuen Pferden identifizieren. Die Wahl der Projekte, ebenso wie der Verlauf der Zusammenarbeit spiegeln also stets die Gruppendynamik.

Die Psychoanalytikerin legt großen Wert darauf, schwer kranke Patienten zu integrieren. Auf berührende Weise schildert sie die Auseinandersetzung mit einer Patientin, die aufgrund ihrer Destruktivität und verheerenden Angst zur Grenzperson wird. Durch verständnisvolle Unterstützung und Geduld kann sie sich schließlich in ihrem Leid öffnen und dadurch eine positive Gruppenerfahrung machen. Dieses Prinzip des »repeat and repair« macht Milieutherapie so wirksam. Identitätsentwicklung, so die Autorin, passiert in durchlebten Grenzsituationen.

Milieutherapie ist deshalb auch geeignet für früh gestörte Patienten, die agieren statt zu erinnern. Archaische Ich-Krankheiten begreift ULRIKE WINKELMANN ebenso wie GÜNTER AMMON als Störungen der konstruktiven Aggression, das heißt der Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Die Primärgruppe hält das Kind davon ab, sich die Welt, die Dinge, die eigenen Gefühle zu erobern. Das Kind muss die Bedürfnisse der Eltern erfüllen, ein Dasein im eigenen Recht ist unmöglich. Daraus entwickelt sich destruktives Handeln. Im späteren Leben löst jeder anstehende Entwicklungsschritt Schuldgefühle aus. Dieser verinnerlichte Teufelskreis wird in der Milieutherapie sichtbar, für die Patienten erlebbar und abgegrenzt. An die Stelle von Kontaktabwehr treten konstruktive Fähigkeiten. Die Patienten erobern sich handwerkliches Können und werden gleichzeitig beziehungsfähiger. Es kommt zu Identitätswachstum in den Bereichen der zentralen Humanfunktionen wie Angst, Aggression, Handlungs- und Schuldfähigkeit, Sexualität, Frustrationstoleranz, Narzissmus und Abgrenzung.

»Aggression mal konstruktiv« ist eine profunde Einführung in Theorie und Praxis der Milieutherapie – geeignet und anregend für interessierte Laien, ein Muss für alle therapeutisch Tätigen.

Anna Hegmann

Nachrichten

Bericht über den XX. Weltkongress für Psychiatrie der World Psychiatric Association: »Partnership for Mental Health« in Yokohama, Japan 24. bis 29. August 2002

Ca. 6000 Teilnehmer aus aller Welt informierten sich und diskutierten über neueste Forschungen und Aktivitäten aus dem gesamten Spektrum der Psychiatrie von Prävention, Diagnostik und Behandlung. Die World Association for Dynamic Psychiatry WADP, affiliiertes Mitglied der WPA, war durch ihren Secretary General, Dr. MARIA AMMON in der General Assembly vertreten, in der das neue Executive Committee der WPA gewählt wurde: Neuer Präsident der mit 160.000 Mitgliedern weltweit größten psychiatrischen Gesellschaft wurde der Ägypter Prof. AHMED OKASHA, President Elect Prof. JUAN MEZZICH aus New York. Prof. MEZZICH ist der Dynamischen Psychiatrie der Berliner Schule seit Jahren in wissenschaftlicher Zusammenarbeit und Freundschaft verbunden, so nahm er an den letzten Weltkongressen der WADP und DAP teil. In Yokohama diskutierte er u.a. in einem von ihm gechairten Symposium das »WPA Educational Program on the International Guidelines for Comprehensive Diagnostic Assesment«. Prof. SAMUEL TYANO, Vice President der WADP aus Israel, wurde zum Secretary for Finances gewählt. Auf dem Kongress war er u.a. präsent als Chairman eines Symposiums über »New Perspectives of Attention Deficit Hyperactivity Disorder«.

Unter der Chairwomanship von Dr. MARIA AMMON fand ein Symposium statt, zur Integration psychotherapeutischer Methoden in der Dynamischen Psychiatrie mit Beiträgen von DR. AMMON, Berlin/München – «Dynamic Psychiatry – An Integrative Psychiatric-Psychotherapeutic Conception« –, GABRIELE VON BÜLOW, Berlin – »Reenactment in Psychoanalytic Group-therapy« – Dr. MARGIT SCHMOLKE, New York – »Psychotherapeutic Value of Patient´s Personal and Social Resources – A Health Promotion Perspective« und Prof. JUDGE AMNON CARMI, Haifa – »The Duty of Expanation: General Rules«.

Innerhalb des Psychotherapie-Symposiums »Contemporary Issues in Psychotherapy« (Chairman: Prof. MARK T. ERICKSON, USA) hielt Dr. MARIA AMMON einen Vortrag über die Psychotherapie der Schizophrenie.

Dr. Schmolke chairte ein Symposium über »Health Promotion: An Integral Component of Clinical Care«, zusammen mit Prof. Dusica Lecic-Tovsevski, Belgrad.

In der neu gegründeten WPA-Sektion »Psychoanalysis in Psychiatry« wurden Dr. BURBIEL (München, in Abwesenheit), Dr. AMMON, v. BÜLOW und Dr. SCHMOLKE aktive Mitglieder, wie bereits in der Sektion »Psychotherapy«. Dr. SCHMOLKE wurde Mitglied der Sektionen "Preventive Psychiatry" und »Psychological Consequences of Torture«.

Etwa die Hälfte der Kongressteilnehmer waren Japaner. Das Gastgeberland machte sich neben Hunderten von Beiträgen »westlich« orientierter Medizin auch mit seiner eigenen kulturellen Tradition präsent, sei es mit einer japanischen Teezeremonie während des nachmittäglichen Kongressprogrammes, sei es mit wissenschaftlichen Beiträgen über spezifisch japanische psychotherapeutische Behandlungsmethoden: »Morita-Therapie« und »Naikan Therapie« basieren auf (Zen-)buddhistischen Vorstellungen und arbeiten mit einem differenzierten Wechselspiel von Phasen des Alleinseins des Patienten, der Zentrierung auf die eigene Mitte und Phasen des Bezogenseins auf Therapeuten, natürliche wie soziale Umwelt.

Gabriele von Bülow

Nachrichten

Bericht vom Kongress »Pluralität der Wissenschaften: Die psychoanalytische Methode zwischen klinischer, konzeptueller und empirischer Forschung« in Frankfurt/Main, 26. – 29. 09. 2002

Vom 26.–29. September 2002 fand an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt/M. die internationale Konferenz »Pluralität der Wissenschaften: Die psychoanalytische Methode zwischen klinischer, konzeptueller und empirischer Forschung« statt. Die vom Frankfurter Sigmund-Freud-Institut veranstaltete Tagung war der gelungene Versuch, den gegenwärtigen Stand der Forschung in der Psychoanalyse umfassend zu dokumentieren und kritisch zu hinterfragen. Das vielfältige Programm und das große Interesse daran belegten den veränderten Stellenwert der empirischen Forschung in der psychoanalytischen Scientific Community. FREUDs Prämisse eines Junktims zwischen Forschen und Heilen in der Psychoanalyse, die lange so verstanden wurde, als wäre sinnvolle Forschung nur in der klinischen Situation von Analytiker und Patient möglich, hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten ihren alleinigen Geltungsanspruch zunehmend verloren. An ihre Stelle ist eine Pluralität von methodischen Zugangsweisen getreten, in denen ergänzend zur klassischen tiefenhermeneutischen Vorgehensweise objektivierende empirische Methoden, quantitativ-statistische Verfahren, interdisziplinäre Forschungsansätze etc. eine bedeutende Rolle spielen. Dieser Wandel verdankt sich nicht nur einem veränderten Bewußtsein der Psychoanalytiker für den eigenständigen Wert der Non-Junktim-Forschung, sondern ist zu einem guten Teil auch auf äußeren Legitimationsdruck von Seiten der Gesundheitsbürokratie und der öffentlichen Meinung zurückzuführen. In Zeiten knapper werdender staatlicher Gesundheitsbudgets, der Konkurrenz mit anderen Therapieverfahren und des Diktums einer „evidence-based-medicine" wächst der Druck auf die Psychoanalyse, die Effektivität ihrer Behandlungen und die Wissenschaftlichkeit ihrer Konzepte in einer mehr objektivierenden Form zu belegen. Diese Entwicklungen, verbunden mit der verstärkten Rezeption und beginnenden Integration von Ergebnissen verwandter Disziplinen, wie der empirischen Säuglingsforschung, der Bindungsforschung, den Neurosciences, etc., eröffnen jedoch nicht nur neue Chancen für die psychoanalytische Theoriebildung und klinische Praxis, sie

erzeugen auch bei vielen Analytikern Bedenken, die Psychoanalyse könnte ihren Charakter als Wissenschaft des individuellen Unbewußten, das sich nur in der nicht wiederholbaren Begegnung von Analytiker und Analysand erschließt, verlieren. Diese Befürchtungen vor einem Verlust des Subjektiven in der Psychoanalyse wurden am deutlichsten von ANDRE GREEN (Paris) in seinem Eröffnungsvortrag formuliert. Die Konsequenz, die GREEN aus seiner Gegenstandsbestimmung der Psychoanalyse zog, nämlich Erkenntnisse, die aus der empirischen Beobachtung des Verhaltens von Säuglingen oder der naturwissenschaftlichen Untersuchung der Gehirnfunktionen gewonnen werden können, als irrelevant für das Erkenntnisinteresse der Psychoanalyse auszuklammern, kann jedoch nicht befriedigen. Die logische Folge einer solchen Haltung wäre, dass sich die Psychoanalyse aus dem Dialog mit den anderen Wissenschaften verabschieden und auf Dauer isolieren würde, mit schädlichen Folgen sowohl für ihre Weiterentwicklung als wissenschaftliche Disziplin wie auch für ihre Reputation als Wissenschaft in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Als Antipode zu GREEN und Repräsentant einer konträren Auffassung des wissenschaftlichen Charakters der Psychoanalyse fungierte auf dem Frankfurter Kongreß der Vorsitzende des Research Subcommitees der IPA PETER FONAGY (London). FONAGY, einer der profiliertesten Forscher der gegenwärtigen Psychoanalyse, plädierte für eine größere Offenheit der psychoanalytischen Gemeinschaft gegenüber empirischen Methoden und empirisch gewonnenen Erkenntnissen, für einen Abbau von Berührungsängsten und einen verstärkten interdisziplinären Dialog. Die Integration objektivierender Forschungsansätze und –ergebnisse wollte er nicht als Bedrohung eines am Subjektiven ausgerichteten Erkenntnisinteresses verstanden wissen, sondern als eine sinnvolle Ergänzung und Bereicherung für das Verständnis des Gegenstands der Psychoanalyse. In eine ähnliche Richtung zielte der Vortrag von FOLKERT BEENEN (Amsterdam), der angesichts der Herausforderungen für die Psychoanalyse in einer veränderten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umgebung zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine offensivere Auseinandersetzung mit diesen Problemen und ein stärkeres Engagement für die Forschung forderte.

Diese Kontroverse, die sich während des Kongresses als zentrales Thema herauskristallisierte, machte deutlich, dass es dabei im Kern um eine Neubestimmung der Identität der Psychoanalyse geht. Dementsprechend fand der Vortrag des Philosophen MICHAEL HAMPE (Bamberg), der sich um eine wissenschaftstheoretische Bestimmung des Charakters der Psychoanalyse be-

mühte, großes Interesse bei den Teilnehmern. Das Bedürfnis nach Orientierung über die Identität der Psychoanalyse, über das Gemeinsame angesichts der Zersplitterung in verschiedene Schulen und einer sowohl traditionell gewachsenen wie auch postmodern vervielfachten Pluralität von Auffassungen über die theoretischen Grundlagen und praktischen Vorgehensweisen der Disziplin, erklärt auch das in den letzten Jahren stark gestiegene Interesse an der psychoanalytischen Konzeptforschung. Dieses Forschungsgebiet wurde in Frankfurt von ANNA URSULA DREHER vorgestellt. Hinter dem Bedürfnis, die „babylonische" Sprachverwirrung bezüglich der zentralen psychoanalytischen Konzepte aufzuheben – die MARK SOLMS (London) zufolge auch ein Ergebnis des jahrzehntelangen Vorherrschens der Junktim-Forschung darstellt – ist auch die Hoffnung erkennbar, die Psychoanalyse möge sich auf diesem Weg dem Status einer „normal science" im Sinne des Wissenschaftstheoretikers THOMAS S. KUHN allmählich annähern.

Neben diesen Tendenzen zur Klärung zentraler Positionen und zur Vereinheitlichung der wissenschaftlichen Anstrengungen in der Psychoanalyse, die sich nicht zuletzt aus der gewachsenen Internationalisierung und Vernetzung der Forschung ergeben, war es den Organisatoren des Kongresses auch ein Anliegen, die Pluralität lokaler Forschungstraditionen im Programm zu berücksichtigen. So stellte OTTO F. KERNBERG (New York) die Entwicklung der Forschung in der amerikanischen Psychoanalyse seit 1945 dar, während WERNER BOHLEBER über spezifische Phänomene der psychoanalytischen Theoriebildung in Deutschland seit dem zweiten Weltkrieg referierte. Die Betonung der kreativen Vielfalt und des subjektiven Elements in Forschung und Theoriebildung war auch ein zentrales Thema im Referat von JORGE CANESTRI (Rom). Am Beispiel FREUDs arbeitete er in überzeugender Weise heraus, dass das subjektive Element auch in der objektivierenden Forschung immer eine bedeutende und nicht zu vernachlässigende Rolle spielt, dass Theoriebildung nicht von der Identität und dem Begehren des Forschers, der sie betreibt, zu trennen ist.

Der letzte Tag des Kongresses war dem interdisziplinären Dialog mit einem benachbarten Forschungsgebiet gewidmet, das im vergangenen Jahrzehnt ein zunehmend stärkeres Interesse von Psychoanalytikern auf sich gezogen hat, der empirischen Neuroscience. In seinem Hauptvortrag entwarf der international renommierte Gehirnforscher und Psychoanalytiker MARK SOLMS (London) ein optimistisches Bild der Möglichkeiten, die sich aus einer Integration von Psychoanalyse und Gehirnforschung ergeben könnten. Seinen

Ausführungen, die die Hoffnung nährten, die Verwirklichung von FREUDs ursprünglicher Intention, eine »Naturwissenschaft des Seelenlebens« zu begründen, könnte schon bald in greifbare Nähe rücken, begegneten jedoch die meisten Diskussionsredner mit Skepsis. Angesichts der nach wie vor nicht gelösten methodischen Probleme und der unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung und des Verstehens von Gehirnforschung und Psychoanalyse herrschte in der Diskussion die Warnung vor kritikloser Euphorie und vorschneller Integration der Neuroscience in die psychoanalytische Theoriebildung vor.

Thomas Bihler (München)

Wir trauern um Prof. Dr. August Schereschevskij



Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 31. Juli 2002 Professor AUGUST MOISSEJEWIC SCHERESCHEWSKIJ, Doktor der medizinischen Wissenschaften und langjähriger führender Mitarbeiter des Psychoneurologischen Institutes W. M. Bechterew, St. Petersburg. Professor SCHERESCHEWSKIJ wurde am 15. August 1925 in Poltawa (Ukraine) geboren. Er machte sich einen Namen als renommierter Medizinhistoriker und beschäftigte sich vor allem mit der frühen Geschichte der Psychiatrie, besonders der Forschung um KRAEPELIN in seiner St. Petersburger Zeit.

Professor SCHERESCHEVSKIJ wurde 1943 zum Kriegsdienst einberufen und begann 1946 sein Studium an der Militärmedizinischen Akademie in Leningrad (heute: St. Petersburg). 1964 wurde er zum Leiter des medizinischen Regimentsdienstes in Leningrad ernannt und promovierte als Kandidat der medizinischen Wissenschaften. Ab 1970 arbeitete am Psychoneurologischen Institut W. M. BECHTEREW in St. Petersburg, wo er sich auch habilitierte. Professor SCHERESCHEVSKIJ setzte sich hier für die regelmäßige Publikation aller Instituts-Sammelbände sowie der Monographien der Mitarbeiter ein und verwaltete die Bibliothek. Sein ganzer Stolz war die Einrichtung des Bechterew-Museums. Er war ein vielseitig kreativer Wissenschaftler, Autor von mehr als 150 wissenschaftlichen Werken und wirkte aktiv als psychiatrischer Gutachter am Medizinischen Dienst des Innenministeriums mit.

Professor SCHERESCHEVSKIJ arbeitete auch aktiv mit innerhalb der World Association for Dynamic Psychiatry (WADP) und war einer der wesentlichen Mitorganisatoren des WADP-/DAP-Kongresses 1994 in St. Petersburg. Er nahm seinerseits auch mehrfach an WADP-Kongressen in Berlin und München teil und veröffentlichte Artikel in der Zeitschrift »Dynamische Psychiatrie/Dynamic Psychiatry«.

Wir werden Professor SCHERESCHEVSKIJ als verdienstvollen Wissenschaftler und wertvollen Menschen im Andenken behalten.

Ankündigungen

120. Gruppendynamische Selbsterfahrung in Paestum/Süditalien

Thema:	Weggehen und Ankommen
Leitung :	Dipl. Psych. Astrid Thome (München/Augsburg)
Ort:	Paestum / Süditalien
Datum:	26. Dez. 2002–04. Jan. 2003
Information:	Münchner Lehr- und Forschungsinstitut der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP) e.V., Goethestr. 54, 80336 München, Berliner Lehr- und Forschungsinstitut der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP) e.V., Kantstr. 120/121, 10625 Berlin,
Telefon:	+49-89-539674/75; Fax: +49-89-5328837
E-Mail:	*LFI-Muenchen@dynpsych.de*
Internet:	*www.dynpsych.de*

12. Wissenschaftliche Fachtagung des bkj

Thema:	Der Dritte im Bunde in der Entwicklung und in der Therapie von Kindern, Jugendlichen und Bezugspersonen
Ort:	Köln, Maternushaus
Datum:	10.–12. Jan. 2003
Information:	Bundesgeschäftsstelle des bkj Am Markt 8, 36251 Bad Hersfeld
Telefon:	+49-6621-170760; Fax: +49-6621-170761
E-Mail:	*bkj.bgst@t-online.de*
Internet:	*www.bkj-ev.de*

3rd European Conference on Psychotherapy

Location:	Stadthalle Heidelberg, Neckarstaden 24, D-69117 Heidelberg
Date:	29. Mai - 1. Juni 2003
Information:	AKM Congress Service GmbH, Hauptstr. 18, 79576 Weil am Rhein,

Telefon:	++49-7621-9833-0 Fax: ++49-7621-78714
E-Mail:	*akmweil@akmcongress.com*
Internet:	*www.akm.ch/aep2003*

DAGG Kongress

Location:	Hörsaalgebäude der Charité + kath. Akademie, Berlin
Datum:	2.–5. Okt. 2003
Information:	Programmkomitee: Prof. Dr. Holger Brandes, Evang. Hochschule für Soziale Arbeit, Postfach 200143, 01191 Dresden
Internet:	*http://www.dagg.de/*

Impressum

Verlag, Sitz und Geschäftsstelle/Publishing House, Seat and Office:
»Pinel« Verlag für humanistische Psychiatrie und Philosophie GmbH Berlin,
Kantstraße 120/121, D-10625 Berlin, Tel. (030) 3 13 28 93, Fax (089) 3 13 69 59,
Amtsgericht Charlottenburg HRB 64279

Gesellschafter des Verlages (mit Einlagen über 5% des Stammkapitals):
Dipl. Psych. Maria Ammon, Berlin (14%); RA Thomas Hessel, München (7%);
Dr. med. Rolf Schmidts, München (6%)
Geschäftsführer des Verlages: Dipl. Psych. Gabriele von Bülow,
Kantstraße 120/121, D-10625 Berlin
Satzerstellung und Lektorat: Word.Art.Work, Lehrer-Götz-Weg 20
D-81825 München, Tel.: 0 89 / 45 46 16 68, mobil: 01 73 / 9 26 12 14
Druck: Alfa-Druck GmbH, Buch- und Offsetdruckerei, Levinstraße 9a,
D-37079 Göttingen, Tel. 05 51 / 5 05 15 - 0, Fax 05 51 / 5 05 15 44
Umschlaggestaltung: Konturwerk, Rainald Schwarz, Jagdstraße 3, D-80639 München
Herausgeber/Editor: Dipl. Psych. Maria Ammon, Meierottostraße 1,
D-10719 Berlin (verantwortlich für den wissenschaftlichen Teil)
Buchbesprechungen/Book reviews: Dipl. Psych. Gerhild Sandermann,
Rottenbucher Straße 36, D-81377 München
Nachrichtenteil/News: Verantwortlich Dr. phil. Ilse Burbiel, Presse- und
Informationsreferentin im Executive Council der World Association for Dynamic
Psychiatry WADP, Jägerwirtstraße 3, D- 81373 München
Rechtsanwalt Thomas Hessel, Justitiar und Schatzmeister im Executive Council
der World Association for Dynamic Psychiatry WADP,
Arcisstraße 59, D-80803 München
Anzeigen/Advertising Manager: Karin Frohnholzer, Herzogstraße 10
D-80335 München (verantwortlich)
Abonnentenabteilung/Subscription Management: Dipl. Ing. Werner Schütz,
Kantstraße 120/121, D-10625 Berlin

Manuskripte nimmt die Redaktion/Manuscripts should be sent to:
Hauptschriftleitung/Address of the editorial staff:
Dipl. Psych. Maria Ammon, Kantstraße 120/121, D-10625 Berlin

Mitglieder der Redaktion/Members of the editorial staff:
Dipl. Psych. Maria Ammon, Eva Aralikatti, Dipl. Psych. Thomas Bihler, Dr. med. Anette Binder, Dr. phil. Ilse Burbiel, Dipl. Psych. Gabriele von Bülow, Dr. med. Dorothee Doldinger, Dipl. Psych. Monika Dworschak, Dr. med. (Univ. Tel Aviv) Egon Fabian, Dr. med. Ulrike Fabian, Mag. theol. Malte Heidemann, Dipl. Psych. Saskia Heyden, Dr. phil. Gertraud Reitz, Dr. med. Bernhard Richarz, Dipl. Psych. Sylvelin Römisch, Dipl. Psych. Gerhild Sandermann, Dipl. Psych. Gerhard Wolfrum.

Die veröffentlichten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Manuskripte werden in Deutsch und Englisch in dreifacher Ausfertigung entgegengenommen, deren Umfang nach Möglichkeit 20 doppelzeilige DinA 4 Seiten nicht überschreiten soll. Die Arbeit muß in jedem Fall auf Diskette (Word-Format) eingereicht werden. Dem Manuskript muss ein englisches Abstract (etwa 100 Worte) vorangestellt sein sowie eine deutsche und englische Zusammenfassung von etwa einem Drittel Länge des Textes hinzugefügt werden. Die Literaturangaben müssen den üblichen Standards dieses Heftes entsprechen. Arbeiten können nur ohne Zahlung von Honorar zur Veröffentlichung entgegengenommen werden. Bilder und graphische Darstellungen können nur auf Kosten des Autors mitgedruckt werden. Der Autor erhält kostenlos 5 Beleghefte.
In der Regel dürfen nur Arbeiten eingereicht werden, die vorher weder im In- noch im Ausland veröffentlicht worden sind. Der Autor verpflichtet sich, sie auch nachträglich nicht an anderer Stelle zu publizieren.
Mit der Annahme des Manuskripts und seiner Veröffentlichung geht das Verlagsrecht für alle Sprachen und Länder einschließlich des Rechts der photomechanischen Wiedergabe oder einer sonstigen Vervielfältigung an den »Pinel« Verlag für humanistische Psychologie und Philosophie GmbH München über. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos etc. wird keine Haftung übernommen.

Die Dynamische Psychiatrie erscheint zweimonatlich. Jahresabonnement DM 120,–, ÖS 880,–, SFr 108,– (zzgl. Porto), für alle Mitglieder der DAP, der DGG, der DGPM, der WADP und der DGDP, für Ärzte im Vorbereitungsdienst, Mitarbeiter der Psychoanalytischen Kindergärten gegen Nachweis nur in Deutschland DM 95,–, ÖS 700,–, SFr 86,– (zzgl. Porto). Studenten DM 63,–, ÖS 480,–, SFr 59,– (zzgl. Porto). Einzelheft DM 20,–, ÖS 145,–, SFr 17,–. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht vier Wochen vor Ablauf des Bezugsjahres gekündigt wird. Zahlung des Jahresabonnements bis zum 1. 4. d.J. auf das folgende Konto: Berliner Volksbank (BLZ 100 900 00), Kto.-Nr. 24 011 208.

The authors's opinion does not necessarily reflect the opinons of the editiorial staff. Manuscripts (three copies), each limited to 20 double-spaced typed pages, will be accepted in German and English. Additionally the manuscript is to be send on a floppy disc (Word Format). All manuscipts must have an english abstract (roughly 100 words) and a summary in German or English (one third of the text). Literary references should be adapted to those in the journal. There can be no remuneration for contributions. Pictures and graphic illustrations are printed at the author's own expense. The author receives 5 voucher copies of the journal.

Generelly, only unpublished manscripts will be accepted. Articles published in this journal may not appear in any other publication.

With the acceptance of the manuscript and its publication, the »Pinel« Verlag für humanistische Psychiatrie und Philosophie GmbH München reserves the copyright for all countries and languages. This journal, or parts thereof, may not be reproduced in any form, by photocopy or any other means without written permission from the publisher. We do not undertake any liability for manuscripts, photos etc. which were not requested by us.

Dynamic Psychiatry is published bi-monthly. Annual subscription rate $ 78, for WADP-members $ 62,–, for students 42,– (plus postage charge $ 8,–), per individual copy $ 13,–. Air mail delivery at additional payment on special request. The subscription is prolonged for one year, if it has not been cancelled four weeks before the end of the year. The annual subscription rate should be paid by the 1st of April. The money should be remitted on the account of »Pinel« Verlag für humanistische Psychiatrie und Philosophie GmbH, Berliner Volksbank (BLZ 100 900 00), Kto.-Nr. 24 011 208.